

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 01/2021



DIGITALISIERUNG

Fit für die Zukunft

Im Schwerpunkt zeigen wir, wie FH-Vizepräsident Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert die Digitalisierung der Hochschule vorantreibt.

Von Kiel in die Welt

Der Ausbau der Internationalisierung der Hochschule bietet den Studierenden neue Perspektiven.

Aufbruchstimmung

Im FH-Gründerzentrum am Seefischmarkt nehmen studentische Geschäftsideen Fahrt auf.

DIGITAL SEIN



Alles begann damit, dass nach dem Ende der Corona-Pandemie die Lehrenden nicht mehr aus dem Homeoffice zurückkehrten ...

Die Gründe dafür waren vielfältig: Einige hatten Ihre Vorlesungen komplett in Video-On-Demand-Services umgewandelt und sahen einfach keine Notwendigkeit mehr für Präsenz auf dem Campus; andere hatten soziale Phobien entwickelt – ein Phänomen, das als „Das Zeitalter der Distanz“ oder „Die große Berührungskrise“* in die soziologische Forschung eingegangen ist –; wieder andere leugneten vehement das Ende der Krise und blieben zu Hause, um dem sicheren Virentod zu entgehen, der sie außerhalb der eigenen vier Wände erwarten würde.

Um den Status Quo wiederherzustellen, veröffentlichte die Bundesregierung 2023 die „Richtlinie zur Digitalisierung deutscher Hochschulen“, um eine zeitgemäße Lehre sicherstellen zu können. Diese trug allerdings vielerorts in Form von fragwürdigen Teilprojekten absurde Blüten ...

An der TU Braunschweig entwickelten Forschende eine neue Funktion für Zoom, mit welcher man in Face-to-Face-Gesprächen mit nur einem Partner dessen Kachel verkleinern kann, um die gewohnte Distanz aufbauen zu können.

Die FH St. Pölten dagegen ging neue Wege mit Telepräsenzrobotern und entwickelte im Projekt Robo-Coop einen aus dem Homeoffice kontrollierbaren hochkomplexen humanoiden Roboter, mit dem die Lehrenden in einem Vorlesungssaal sogar Tafelübungen absolvieren konnten. Diese konnten von den Studierenden live von zu Hause aus gestreamt werden.

Nachdem einige Jahre später immer weniger Menschen selbst studierten, sondern ihre persönlichen smarten Assistenzen an Hochschulen schickten, ging die

FH Kiel den einzig gangbaren Weg und berief mit Unterstützung von Google die erste KI-Professur „Deep Learning“ im Studiengang Data Science.

Auch die Digitalisierung der Verwaltung erreichte mit den sogenannten Singularitäts-Profilen ihren Höhepunkt: Nachdem alle Prozesse und Formulare in ihrer analogen Form getilgt werden konnten, wurde es durch Kurzweil-Konverter schließlich möglich, auch die Bewusstseine besonders effizienter Mitarbeitender zu digitalisieren. Physische Räume wurden entbehrlich.

Da zudem die Präsenzpflcht für Lehrende an den Hochschulen gekippt wurde – nachdem diese für einige Jahre in leeren Vorlesungssälen vor Kameras gelesen hatten –, verlagerte die FH Kiel ihre Lehre komplett in den Cyberspace. Alle Räumlichkeiten wurden eins zu eins eingescannt und in der Virtual Reality wieder zur Verfügung gestellt. Seitdem halte ich regelmäßig mit meinem Avatar in VR-HS 5 vor 60 Studierendenavataren meine Vorlesungen als wäre es 2018.

Der Campus Neumühlen-Dietrichsdorf ist längst in eine üppige Grünfläche für echte Menschen umgewidmet worden. Allein das Rechenzentrum erinnert ... sich.

Prof. Dr. Rupert-Kruse

Illustration: Christian Beer

*Den Anfang der Krise markiert der signifikante Einbruch der Aktie der Firma Huggernauts, die als Marktführer im Bereich der Umarmungskleidung galt. In der philosophischen Reflexion dieser Textiltechnologien wurde schnell klar, dass die Menschheit berührende Kleidungsstücke als unheimlich und übergreifig empfindet.



MOIN,

wieder ist es uns gelungen, trotz Homeoffice und Kontaktbeschränkungen eine weitere Ausgabe unseres Campusmagazins zu produzieren. Interviews, Redaktionskonferenzen, Layoutbesprechungen – all das läuft in dieser außergewöhnlichen Zeit digital und ohne Qualitätsverluste für das Produkt.

Hier wie an vielen weiteren Stellen in der Hochschule hat die Pandemie die Digitalisierung beschleunigt. Wie Hochschulen insgesamt und die FH Kiel im Besonderen für die digitale Zukunft gewappnet sind, das betrachten wir im Schwerpunkt dieser Ausgabe. Auch stellen wir Ihnen Studierende vor, die schon in ihrem Studium den Grundstein für eine digitale Innovation gelegt haben, der sie sich nach dem Abschluss voll und ganz erfolgreich widmen.

Gründer*innen finden seit Oktober 2020 in unserem neuen Start-up-Office am Seefischmarkt eine verlässliche Anlaufstelle für ihre Vorhaben. Was sich seit dem Auftakt dort getan hat, zeigen wir Ihnen ebenso wie einen Blick in das TransMarTech, dem benachbarten Inkubator für maritime Technologien und Innovationen.

Neu ausgerichtet haben wir im vergangenen Jahr auch unsere Internationalisierungsstrategie. Über Inhalte und Ziele spricht Vize-Präsident Prof. Dr. Tobias Hochscherf im Interview. Ergänzend dazu geben wir Einblick in das Programm HAW.International, mit dem die FH Kiel als einzige norddeutsche Hochschule vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) gefördert wird.



Foto: Hanna Börm

Eine besondere Freude ist für uns in diesem Jahr das zehnjährige Bestehen des Computer-museums. Die Redaktion nimmt Sie mit auf einen besonderen Rundgang, den Sie hoffentlich bald einmal persönlich bei einem Abstecher in die Räumlichkeiten erleben können.

Sie sehen – wir haben wieder einen bunten Strauß an spannenden Themen aus der Hochschule zusammengestellt.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

A handwritten signature in blue ink, appearing to be 'Björn Christensen'.

Ihr Björn Christensen
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



2 Digital sein

Vom Hochschulalltag im „Zeitalter der Distanz“ nach Corona.

6 viel.los

Termine und Veranstaltungen rund um die FH.

TITELTHEMA: DIGITALISIERUNG

8 Bildstrecke Digitalisierung

Impressionen zur Digitalisierung.

14 Digitalisierung von ganz oben

Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert widmet sich seit September 2020 dem Vorantreiben der Digitalisierung an der Hochschule.

18 Wir brauchen einfach mehr Tempo

Zwei Professorinnen und die Mission der digitalen Hochschulentwicklung.

22 Manager*innen für die digitale Transformation

Prof. Dr. Marco Hardiman über den neuen Studiengang Digital Business Management am Fachbereich Wirtschaft.

25 Fakten der zentralen IT-Infrastruktur 1

Eckdaten der digitalen Infrastruktur der FH Kiel

26 Ein Ausblick auf die digitalisierte Zukunft

Wie wird 2030 gelehrt? Studierende haben Ideen zu dieser Frage entwickelt.

28 Digitale Innovationen

Studierende und Alumni stellen sich und ihre Entwicklungen vor, die die Welt verändern werden.

33 Fakten der zentralen IT-Infrastruktur 2

Eckdaten der digitalen Infrastruktur der FH Kiel

34 Kultur + KI = Kunst?

Ein neues Projekt will Kunst und Kultur mit Hilfe von KI im Land erfahrbar machen.

40 Was bedeutet Digitalisierung für dich?

Studentin Juliane Baxmann hat sich bei Studierenden und Dozierenden umgehört.

44 „Wir sind Teil einer weltweiten Wissenschafts-Community“

Vizepräsident Prof. Dr. Tobias Hochscherf spricht im Interview über die Internationalisierung der Fachhochschule Kiel.

49 Aufwind international

Als einzige norddeutsche Fachhochschule erhält die FH Kiel eine Förderung aus dem Programm „HAW.international“.



Foto: Julia Petersen

68



Foto: Andreas Diekötter

62



Foto: Jan Steffien

86



Foto: Pixabay

34

52 Risikoforschung während der Pandemie

Die Expertin für Risiko- und Krisenmanagement Prof. Dr. Ute Vanini ist momentan sehr gefragt.

56 An Deck statt am Schreibtisch

FH Kiel startet als erste Hochschule das Projekt „Studieren unter Segeln“. Zwei Reisen sind für 2021 geplant.

60 Alumni im Portrait: Max Bierhals

Der ehemalige MMP-Student arbeitet als Comedy-Autor unter anderem für Jan Böhmermann und das Neo Magazin Royale.

62 Hier wird Wissenschaft erlebbar

Das ehemalige Café Pennekamp wird zu einer Schnittstelle zwischen Fachhochschule Kiel und Schule.

68 10 Jahre Computermuseum

Das Computermuseum der FH Kiel ist ein echtes Eldorado für Technikfans. In diesem Jahr besteht das Museum zehn Jahre.

78 Der Duft des Aufbruchs

Ein Besuch im Gründerzentrum der FH Kiel am Seefischmarkt.

81 Impulse aus dem Wasser

Maritime Gründungen hat die neu gegründete TransMarTech GmbH am Seefischmarkt auf dem Radar.

84 Alumni im Portrait: Ines Riecken

Die ehemalige BWL-Studentin widmet sich bei Oerlikon Neumag in Neumünster der Prozessoptimierung durch digitale Lösungen.

86 Unser Nachbar: Das Geomar

In dieser Ausgabe stellen wir das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung vor.

92 FAQ – Was macht man, wenn . . .

Unser kleiner Wegweiser durch verschiedene Lebenslagen im Studierendentag.

94 viel.beschäftigt

96 viel.erlei

43 Lieblingsweg: Ann-Kathrin Wenke

55 Lieblingsmedium: Joachim Kläschen

67 Lieblingsplatz: Timm Koppelman

91 Lieblingskurzurlaub: Gunda Krüger

Titel: Als Vizepräsident für Digitalisierung treibt Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert die Digitalisierung an der Hochschule voran. Foto: Andreas Diekötter



viel.los

7657
Anzahl Studierender
im März 2021

12. BIS 19. SEPTEMBER 2021

KIEL DIGITAL

Zum fünften Mal wird vom 12. bis 19. September die Digitale Woche Kiel ausgerichtet. Das Programm wird wieder eine Vielzahl an Veranstaltungen bieten, die Themen sowohl für den beruflichen Kontext als auch das tägliche Leben bieten. Also: save the date.

#ZUSAMMENHALT

4. BIS 12. SEPTEMBER 2021 // KIELER WOCHE

Umsonst, draußen und für alle – so will sich die Kieler Woche in diesem Jahr wieder präsentieren. Daher findet sie erneut nicht Ende Juni statt, sondern wird auf den Zeitraum vom 4. bis 12. September verschoben. 2020 hatte die Kieler Woche unter dem Motto #Zusammenhalt ein Zeichen für den Segelsport und die Veranstaltungsbranche in Corona-Zeiten gesetzt. In diesem Jahr will Kiels einzigartiges Segel- und Sommerfestival noch viel mehr schaffen: mehr Begegnungen und mehr Spontaneität, mehr Leichtigkeit und mehr Events.

17. BIS 21. MAI 2021

PUBLIC CLIMATE SCHOOL

Die vierte Public Climate School (PCS), ein von den Students for Future organisiertes Projekt für Klimagerechtigkeit und Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE), soll vom 17. bis 21. Mai stattfinden.

Die Vorbereitungen dafür laufen bereits auf Hochtouren. Das Programm stand zum Redaktionsschluss noch nicht fest, wird aber, sobald es fertig ist, hier zu finden sein:

<https://studentsforfuture.info/public-climate-school/>



3.6. BIS 29.8.2021

WATERKANT

Festival-Sommer

Das Waterkant Festival wartet diesen Sommer mit Talks, Workshops, Netzwerk-Events, Ausstellungen und vielen anderen Formaten in der Halle auf dem ehemaligen Gelände des MFG5 direkt an der Förde auf. Das Team setzt dabei auf kleine Besucherzahlen je Veranstaltung, Corona-Test-Setups und ein ausgefeiltes Hygienekonzept. Highlight sind sechs Thementage im Juni, in denen sich alles um Herausforderungen und Möglichkeiten unserer Zeit dreht. Dabei ist jeder Tag ein eigenes Mini-Festival, bei dem Speaker, Unternehmer*innen und Start-ups mit spannenden Projekten auf die Besucher*innen warten. Nähere Infos finden Interessierte auf der Website:

www.waterkant.sh/events/festival-summer



Illustration: Vecteezy.com/Vectorbox Studio

MIT DEM RAD ZUR ARBEIT

Fahrradfahren ist gesund, für den Menschen und für die Umwelt. Wer regelmäßig in die Pedalen tritt und das Auto stehen lässt, der trägt dazu bei, dass so manche Tonne CO₂ eingespart werden kann. Von Mai bis September setzt die Aktion „Mit dem Rad zur Arbeit“ zusätzliche Anreize. Ob allein oder im Team geradelt wird: Die höchste Fahrleistung wird mit einem Preis belohnt. Jetzt anmelden:

www.mit-dem-rad-zur-arbeit.de/schleswig-holstein/

10 Jahre Computermuseum

Das Computermuseum an der FH Kiel besteht 2021 zehn Jahre (siehe Artikel Seite 68). Das Jubiläum wird im Juni 2022 gefeiert – die Corona-Lage lässt das in diesem Jahr leider nicht zu. Das Team um Leiter Markus Schack hat viele Ideen für ein Jubiläums-Programm und arbeitet fleißig an der Planung. Unter anderem soll es einen Festvortrag von Prof. Dr. Horst Zuse geben, dem Sohn des Erfinders des ersten binären Digitalrechners, Konrad Zuse. Weitere spannende Vorträge, besondere Führungen durch das Museum, Einblicke in studentische Anwendungen sowie Angebote für Schulklassen sind in Vorbereitung.

05. JUNI 2021

ZUKUNFTS FESTIVAL



Am 26. September 2020 ist das Pilotevent „Kiel Kann Mehr. Ahoi!“ der Initiative Kiel kann mehr erfolgreich über die Bühne gegangen. Rund 150 Besucher*innen haben sich in diversen Workshops und Aktionen mit einer nachhaltigen und lebenswerten Zukunft in Kiel beschäftigt. Daran anknüpfen soll das „Kiel Kann Mehr Zukunftsfestival“ am 5. Juni 2021. Das Festival soll dezentral mit zwei Ankerpunkten auf der Reventlouwiese an der Kiellinie (Westufer) und auf dem Vinetaplatz (Ostufer) stattfinden. Weitere Locations der mitwirkenden Einrichtungen und Institutionen sind willkommen, um das Festival noch dezentraler und vielfältiger zu gestalten.

www.kielkannmehr.de



In der Wirtschaft, in der Bildung, im privaten Alltag einer/s jeden – die Digitalisierung hatte bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie unterschiedlich stark Einfluss auf Arbeits- und Privatleben der Menschen. Das hat sich infolge der Ausbreitung des Virus deutlich geändert. Virtuelle Konferenzen, Homeoffice, Neuausrichtung der Arbeitsprozesse, Apps zur Kontaktverfolgung – die Digitalisierung hat mehr Einfluss auf das Leben von uns allen genommen. Auch auf den Hochschulbetrieb. Wie? Das beleuchten wir im Schwerpunkt dieser Ausgabe.

DIGITALISIERUNG

ZUKUNFTSORIENTIERTE ENTWICKLUNGEN AN DER FACHHOCHSCHULE

COMPUTER



Foto: Michael Zech Fotografie / photocase.de

POWER



Foto: etorres69 / photocase.de

LEHRE



Foto: Tatyana Aksenova / photocase.de

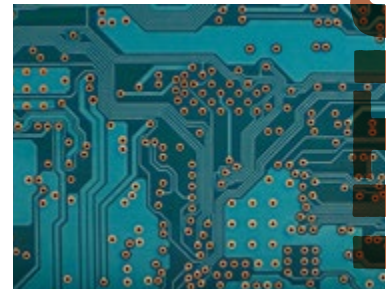


Foto: (f.) lowik2, (re.) Marinos / photocase.de

EVOLUTION

IMMOVATION



Foto: markusspiske / photocase.de

FRUST



Foto: Eliza / photocase.de

LUST



Foto: luna4 / photocase.de

Foto: Julio Rivalta / photocase.de

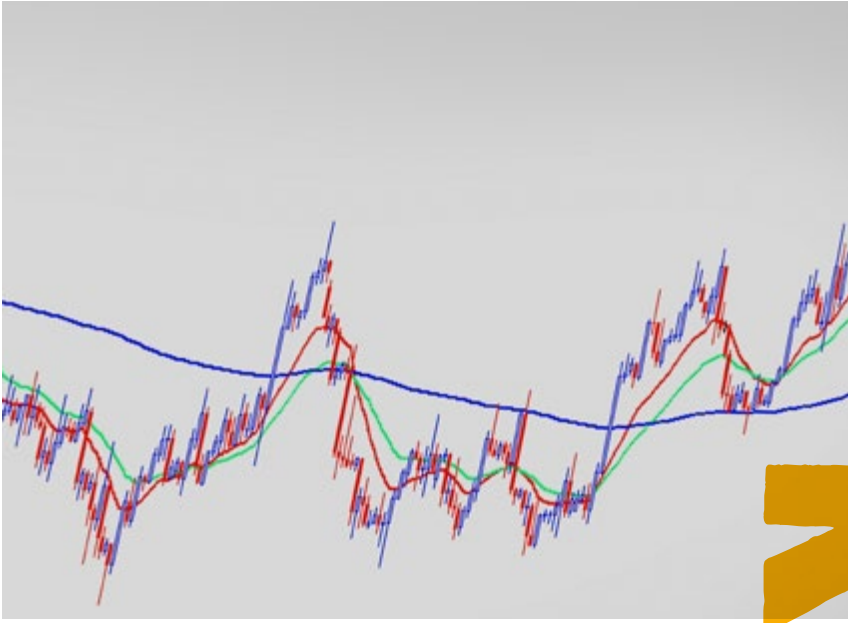


Foto: owik2 / photocase.de

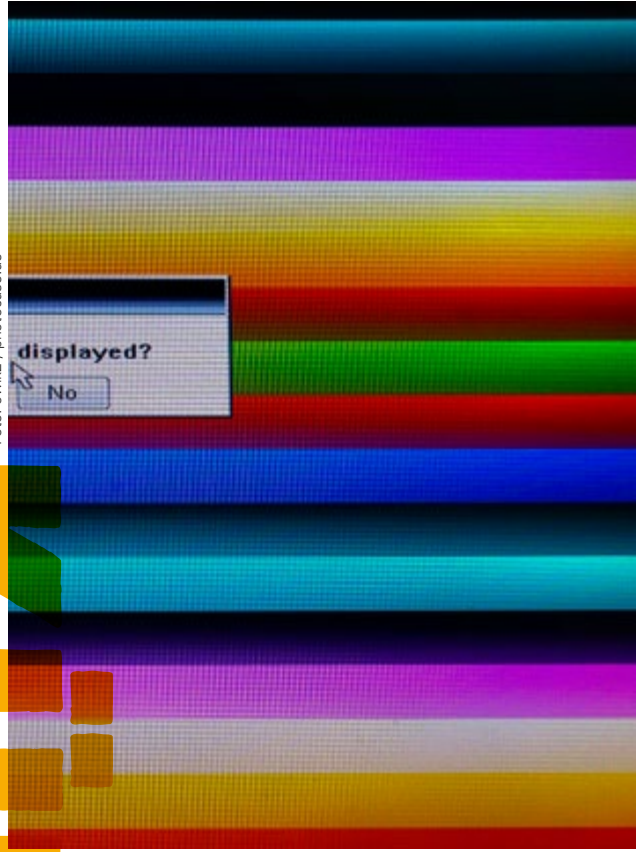


Foto: me4s@me.com / photocase.de



Foto: blue757 / photocase.de



NEURONEN



Foto: bit.it / photocase.de

DIGITALISIERUNG VON GANZ OBEN

Für FH-Präsident Prof. Dr. Björn Christensen ist Digitalisierung ein Schlüssel, um die Hochschule langfristig zukunftsfähig aufzustellen. Entsprechend hat er das Präsidium um eine Position erweitert: Seit 1. September 2020 ist es die Aufgabe von Vizepräsident Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert, die Digitalisierung der Hochschule voranzutreiben. Im Gespräch mit Joachim Kläschen spricht er über seine Pläne.

Herr Lebert, Sie wurden als Vizepräsident wiedergewählt, allerdings wechseln Sie die Themen. Wie gestaltete sich der Übergang?

Bereits im Vorfeld gab es Gespräche mit Prof. Dr. Tobias Hochscherf und ich bin ihm sehr dankbar, dass er meine ehemaligen Themen – Forschung und Wissenstransfer, Gender und Diversity sowie Internationales – vollumfänglich und seit Tag eins übernommen hat. Ich habe dann im Hintergrund noch ab und zu meine Hilfe angeboten, aber inzwischen hat er das alles selber im Griff. (lacht) Es ist sehr wichtig, dass man eine Aufgabe, an der man lange gearbeitet hat, in guten Händen sieht. Dann kann man loslassen und sich voll auf Neues konzentrieren.

Wie wird man Vizepräsident Digitalisierung?

Da muss man wohl den Präsidenten fragen und die Hochschulmitglieder des Senats, die mich für eine weitere Amtszeit gewählt haben. (lacht) Ich denke schon, dass mein Hintergrund viel dazu beigetragen hat. Ich war acht Jahre in der Industrie tätig und habe da große IT-Projekte in Hardware und Software als Projektleiter betreut. Das waren Projekte, die sehr bestimmend für die Organisation waren. In den bisherigen sechs Jahren als Vizepräsident konnte ich wahnsinnig tiefe Einblicke in die Organisation der Hochschule nehmen. Schließlich habe ich auch ein etabliertes Netzwerk, was bei einem Thema wie Digitalisierung wichtig ist, weil es in allen Bereichen eine Rolle spielt. Also: Ich weiß, wie IT-Projekte funktionieren, ich weiß, wen ich fragen muss, und ich kann Leute miteinander zusammenbringen.





Was bedeutet der Begriff „Digitalisierung“ für Sie im Kontext der Hochschule?

Die Digitalisierung soll für die Menschen an unserer Hochschule da sein, nicht die Menschen für die einzelnen Programme. Was mich dabei immer schon beschäftigt hat, ist, dass wir als Fachhochschule von der Heterogenität unserer Studierenden leben – so studieren an unserer Hochschule Menschen in verschiedenen Altersgruppen, Nationalitäten und mit unterschiedlichen Bildungsbiografien. Mit Digitalisierung will ich der Heterogenität unserer Studierenden entgegenkommen und damit auch die Lehre verbessern und unterschiedliche Lernzugänge ermöglichen. All das unter der Überschrift: ‚Wir wollen unsere Studierenden zu einem erfolgreichen Abschluss führen.‘ Digitalisierung kann hier einen wichtigen Beitrag leisten und die Fachhochschule weiter nach vorne bringen.

Welche konkreten Projekte sollen hier für Verbesserungen sorgen?

Ein wichtiges Projekt ist das integrierte Campus-Management-System HISinOne, an dessen Einführung wir arbeiten. Mit HISinOne werden wir eine neue IT-Landschaft erhalten, die den kompletten ‚Student Life Cycle‘ von der Einschreibung bis zum Examen abbildet. Die Studierenden erhalten mit HISinOne ein neues Portal, in dem sie dann auch mit mobilen Endgeräten alle Informationen abrufen können, die sie benötigen.

Wie wirkt sich die Einführung einer so umfassenden Lösung auf die Verwaltung aus?

Wenn man ein neues Werkzeug einführt, dann führt man damit auch Regeln ein, wie mit diesem Werkzeug gearbeitet werden muss. Da gibt es dann keine Grauzonen mehr, in denen man schnell mal zum Hörer greift, sondern es muss prozesskonform gearbeitet werden. Das schafft Transparenz und Verlässlichkeit für alle Hochschulangehörigen. So hat die Einführung von HISinOne dann auch vielfältige Auswirkungen auf Verwaltungsprozesse und die Organisationsentwicklung innerhalb der Hochschule. Das zeigt aber auch wieder, dass das Thema Digitalisierung nicht bedeutet ‚Ich stelle da mal eine IT-Infrastruktur hin‘, sondern ich muss immer auch die Organisation mit auf den Weg nehmen.

Welche weiteren Aspekte und Fragestellungen betrifft Digitalisierung an der Hochschule?

Neben der Herausforderung Prozessorganisation stellen wir uns die Frage, wie wir durch Digitalisierung und die Einführung neuer Werkzeuge Lehr-/Lern-Prozesse unterstützen und begleiten können. Insbesondere betrifft das die Online-Lehre. Welche Konferenz-Software sollen wir nutzen?

Wie entwickeln wir die Plattform ‚Moodle‘ weiter? Wie gehen wir mit E-Prüfungen um? Das alles sind Fragen, die durch die gegenwärtige Corona-Situation noch weiter an Bedeutung gewonnen haben. Und wir versuchen, möglichst viel von dem, was während der Pandemie geklappt hat, zu übertragen in den normalen Lehr-/Lern-Betrieb, der aber deutlich anders aussehen wird, als vor der Pandemie. Aber ... Praxis hat bei uns ja einen sehr hohen Stellenwert, und daher können wir nicht alles digitalisieren. Gesprächsführung im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, der Filmdreh am Fachbereich Medien oder der Kontakt mit einer großen Maschine – all das geht nicht ohne Interaktion, nicht ohne Präsenz.

Welche Auswirkungen hatte die Pandemie auf die Lehr-/Lern-Prozesse?

Vor der Pandemie war der Unterricht in Präsenz gesetzt, seit Mitte März 2020 erleben wir das andere Extrem, und Online ist gesetzt. Die aktuelle Diskussion darüber, was funktioniert und was nicht, wird uns in jedem Fall weiterbringen. Vielen Lehrenden hat Corona gezeigt, dass sich Präsenzinhalte virtualisieren lassen. Die Studierenden haben viel über sich und ihr Lernverhalten erfahren. Das ist wieder ein Beispiel für die angesprochene Heterogenität, der wir gerecht werden wollen. Einige erfahren vielleicht, dass sie viel besser in der Stille und zu einer selbst bestimmten Zeit arbeiten können, anderen wird klar, dass sie nur in der Gruppe mit anderen lernen können, weil sie Dinge sonst nicht verstehen und feste Strukturen benötigen. Meine Vision ist, dass wir für unsere Studierenden unterschiedliche Lernzugänge ermöglichen, sodass wir unser Ziel erreichen, so viele wie möglich von ihnen zum Abschluss zu führen.

Gibt es Beispiele für positive Auswirkungen der Pandemie auf Lehr-/Lern-Prozesse?

Was sich bewährt hat, sind Video-Aufzeichnungen und eigens produzierte Lehrvideos. Die Studierenden können Inhalte asynchron abrufen oder sie sich mehrfach ansehen, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Aber da sind wir noch am Anfang, denn es ist eben nur eine Aufzeichnung. Niemand sieht sich gerne eine anderthalb Stunden lange Aufzeichnung einer Vorlesung an. Wir brauchen da Inhaltsverzeichnisse und Sprungmarken, damit man sich Inhalte gezielt ansehen kann und nicht suchen muss. Gerade führen wir dazu unser neues Videoportal ein, in dem die Lehrenden Lehrvideos erstellen, bearbeiten und in einem geschützten Raum veröffentlichen können. Aber: Das Werkzeug kann nur unterstützen. Die Lehrenden müssen ihre Vorlesungen klar strukturieren, damit die Aufzeichnungen effektiv nutzbar werden. Digitalisierung ist eben eine Querschnittsaufgabe.

Gibt es weitere Schwerpunkte Ihrer Digitalisierungsstrategie?

Neben dem Überarbeiten unserer internen Prozesse und der Verbesserung von Lernen und Lehre ist eine dritte Säule der Digitalisierung für mich Verlässlichkeit. Wir müssen Werkzeuge anbieten, auf die sich die Nutzerinnen und Nutzer verlassen können und die keinen zusätzlichen Stress verursachen und so die Qualität mindern. Wenn wir neue Werkzeuge einführen, müssen Sie mit dem entsprechenden Support hinterlegt sein. Das können Ansprechpersonen sein oder erklärende Moodle-Kurse, die viel Zuspruch gefunden haben. Hier entsteht gerade ein ganz toller Dialog, aus dem Best-Practice-Szenarien hervorgehen. Aber: Auch hier ist es wieder eine Querschnittsaufgabe, wenn unterschiedliche Werkzeuge miteinander in Einklang zu bringen sind.

Welche Lösungen sollen zum Einsatz kommen?

Wir haben in der Vergangenheit auch selbst entwickelte Werkzeuge eingesetzt. Die Moduldatenbank ist dafür ein Beispiel. Allerdings sind wir keine Werkzeugmacher, das ist nicht unsere Kernkompetenz. Aber diese Prototypen helfen uns, immer besser zu verstehen, was wir wollen und benötigen. Ziel muss es aber sein, für diese Aufgaben professionelle Best-In-Class Lösungen zu finden und einzuführen: das meint einfach zu bedienende und verlässliche Werkzeuge für bestimmte Anwendungsfälle. Jedes Werkzeug braucht eine klare Überschrift.

Welche Herausforderungen stellen sich bei der Einführung neuer Werkzeuge?

Das Gute an professionellen Werkzeugen ist, dass diese Erfahrungen unterschiedlicher Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern abbilden und von denen wir profitieren. Beispielsweise sind bei HISinOne Referenzprozesse hinterlegt, die sich an den üblichen Verfahren in der deutschen Hochschullandschaft orientieren. Wir vergleichen dann unser eigenes Tun mit den Vorgaben des Referenzprozesses und müssen bei jeder Abweichung oder Lücke entscheiden, ob wir an bestehenden Verfahren festhalten oder unsere Verfahren auf den Referenzprozess hin anpassen. Entsprechend wird sich in den kommenden fünf Jahren hinter den Kulissen viel verändern. Die Überarbeitung der Prozesse muss immer mit einer Reflexion des eigenen Handelns einhergehen und wir müssen uns die Fragen stellen, warum wir so handeln, wie wir handeln – und ob andere Handlungen nicht Vereinfachungen mit sich bringen. Das ist ein intensiver und aufwändiger Organisations-Entwicklungsprozess, und ich bin sehr dankbar, bei meiner gesamten Arbeit auf die Hilfe und das Engagement von vielen Teams – der Campus IT, dem HisInOne-Projektteam, dem Zentrum für Lernen und Lehrentwicklung und dem Team Me-

dienttechnik – zurückgreifen zu können. Ohne diese Unterstützung würde sich nur wenig bewegen.

Welche positiven Effekte bieten solche tiefgreifenden Veränderungen der Prozesse?

Eine wesentliche Aufgabe unserer Verwaltung ist es, 8.000 Studierende durch den Student-Life-Cycle zu führen, damit der Hochschulbetrieb überhaupt funktionieren kann. Allerdings sind die Strukturen, in denen das abläuft, historisch gewachsen und berücksichtigen viele Einzelfalllösungen. Festgelegte Prozesse werden dabei helfen, große Mengen ähnlicher Anfragen und Aufgaben schneller zu bewegen. Durch diese effektive Bearbeitung von Standards bleibt am Ende hoffentlich mehr Zeit, um sich um Einzelfälle zu kümmern. In der Verwaltung werden so Kompetenzen nutzbar, die bislang unter Routineaufgaben begraben wurden. Am Ende profitieren Mitarbeitende und Studierende.

Sehen Sie die Digitalisierung der Hochschule als isoliertes Projekt oder in einem weiteren Kontext?

Mir liegt viel an einer externen Vernetzung der Hochschule und der Frage, wo es strategisch hingehet. Ich glaube, wir brauchen vor allem im IT-Umfeld viel mehr hochschulübergreifende Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein. Beispielsweise ist die IT-Mannschaft der Hochschule schon jetzt gut beschäftigt (lacht), und die Zahl der Aufgaben nimmt absehbar zu. Wir sind mittlerweile an einem Punkt angelangt, wo es einfach nicht mehr sinnvoll ist, alles selbst zu machen, nur, weil man es selber machen könnte. Im Gegenteil, ich bin mittlerweile dankbar für jede Lösung, die mir ein anderer Anbieter hostet. Ein gutes Beispiel dafür ist die Einführung der hochschulweiten Cloud-Lösung. Statt eigenes Personal einzusetzen und die Ressourcen zahlreicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu binden, setzen wir auf eine Kooperation mit dem Deutschen Forschungsnetzwerk und der TU Berlin. Die stellt uns die Ressourcen für die DFN-Cloud zu guten Konditionen zur Verfügung, und wir müssen uns nur noch um die Verwaltung der Nutzerinnen und Nutzer kümmern. So binden wir hier nur begrenzte Ressourcen und können uns eigenen Herausforderungen widmen.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Lebert.

„WIR BRAUCHEN EINFACH MEHR TEMPO“

ZWEI PROFESSORINNEN UND DIE MISSION DER DIGITALEN HOCHSCHULENTWICKLUNG

Mit Prof. Dr. Doris Weißels und Prof. Dr. Saskia Bochert ein Gespräch online zu führen bedeutet, mit zwei absoluten Profis der Digitalisierung im Internet zu sitzen. Professionelle Hintergründe, schnelles Bedienen der Software. Keine Frage, die im Gespräch aufkommt, darf faktisch ungenau bleiben. Während eine spricht, sucht die andere die Antworten zu Fragen, die sie sich gegenseitig zuspielden. Die Kunst des gegenseitigen Ergänzens trotz kleiner Delays in Bild und Ton haben die beiden gemeistert. Fragt man nach dem Hochschulforum Digitalisierung (HfD), muss man für eine Nachfrage mehrere Anläufe nehmen. Und viel Zeit einplanen. Denn es gibt viel zu sagen.

Zwei Schritte zurück: Was ist denn eigentlich das Hochschulforum Digitalisierung? „Das ist ein Konglomerat von ganz vielem,“ beschreibt Bochert. „Für mich ist es ein Ort, an dem ich mich deutschlandweit vernetzen kann.“ Ein Netzwerk für die Digitalisierung der Lehre und alle, die daran interessiert seien. Aber auch eine Toolbox, an der sie sich für ihre Lehre bedienen könne. Zum Nachlesen, für Tipps und Insights. Weißels sucht währenddessen die Definition heraus und ist prompt damit einverstanden: „Ein öffentlich finanzierter Think Tank, der sich mit Hochschulbildung im digitalen Zeitalter auseinandersetzt.“ Damit gehe sie überein, möchte aber noch ergänzen: „Für mich ist das eine Community, in der man diejenigen trifft, die wirklich an Digitalisierung und strategischer Weiterentwicklung von Hochschule interessiert sind.“ Offenkundig begeistert schwärmt sie von den Formaten, die sie thematisch passend findet. Die Teilnehmenden nennt sie „innovationsfreudige, gestaltungsfreudige Mitstreiter“

Warum streiten? „Wir brauchen mehr Tempo, so wie es uns die Wirtschaft an vielen Stellen vormacht“, mahnt die Professorin für Wirtschaftsinformatik. „Beim Hochschulforum Digitalisierung haben wir noch nie jemanden getroffen, der sagte, das ginge nun aber zu schnell“, so Weißels. Als „welcoming“ beschreibt Bochert die Menschen, die sie dort bisher traf. Und wie würde sie den Mehrwert der Community beschreiben? „Wir müssen das Rad nicht neu erfinden, sondern können auf die Ergebnisse anderer Akteure zurückgreifen.“ Besonders schätzt sie den Austausch über Hochschulen und Bundesländer hinweg: „Es gab eine ganze Serie an Blog-Beiträgen zur Rechtslage von Online-Klausuren. Niederschwellig und gut zu überblicken, von denen auch wir an der FH Kiel lernen können“. In der Wirtschaft, so die Professorin, sei es normal, dass das Umfeld betrachtet werde. „Unternehmen, die ihre Mitarbeiter*innen motivieren, sich zu vernetzen und externen Input in den Betrieb bringen, sind natürlich

erfolgreicher“. Diese Möglichkeit, das ist Bochert wichtig, besteht nicht nur für Menschen, die in der Lehre tätig sind. Neben dem Fokus auf Menschen, die in der Hochschuldidaktik oder der IT beschäftigt sind, liegt auch ein Fokus auf Studierenden. „Wir treiben das ja nicht nur von unserer Seite aus. Wir wollen gemeinsam etwas entwickeln“, erklärt die Professorin für allgemeine Betriebswirtschaftslehre.

Im Sommer hatten Weißels und Bochert an einer Veranstaltung mit dem Titel Digital Summer School teilgenommen. Im Kern ging es darum, dass sich hier verschiedene Hochschulangehörige in kollegialen Beratungen bei der Entwicklung ihrer Lehre im digitalen Raum weiterhelfen. Die Teams waren gemischt und interdisziplinär zusammengesetzt. „Ein wichtiger Termin damals war der Check-in mit Studierenden, die uns berichteten, wie das erste Online-Semester für sie lief. Das war sehr wertvoll.“ Unter anderem veröffentlichten die Studierenden auch

*Zwei Profis der Digitalisierung:
Prof. Dr. Doris Wefels (l.) und
Prof. Dr. Saskia Bochert.*





Hochschulforum Digitalisierung

i

Das Hochschulforum Digitalisierung (HfD) wurde 2014 gegründet und ist ein Think Tank, der sich mit der Hochschulbildung im digitalen Zeitalter beschäftigt.

Hier können sich Akteur*innen vernetzen, informieren und beraten lassen. Zum Thema Digitalisierung an der Hochschule sollen Anreize geschaffen, Informationen bereitgestellt sowie Impulse und Themen gesetzt werden. Das HfD wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Blogbeiträge, die beide Professorinnen als sehr wertvoll erachten. Generell sind Blogbeiträge ein wichtiger Teil des Engagements. „Wenn wir Ideen für einen Beitrag hatten, hat das immer unkompliziert geklappt,“ berichtet Weßels. Gemeinsam mit Kollege Jens Langholz haben die beiden eine Serie veröffentlicht. „Die Reaktion auf Blogbeiträge ist so viel schneller, so viel intensiver und niedrighschwelliger als die Reaktionen auf eine Veröffentlichung in einer klassischen Zeitschrift,“ verrät sie. „Die ist auch nicht immer positiv,“ gibt Bochert lachend zu. Das Tempo gefalle allerdings, „so brauchen wir das für Veränderungsprozesse.“

Gefunden haben die beiden das Hochschulforum Digitalisierung übrigens auf unterschiedliche Arten. Weßels kam über einen Call for

Paper mit dem Programmmanager des HfD in Kontakt, Bochert wurde auf einen Newsletter des Forums aufmerksam gemacht. „Bereits in den ersten Wochen und Monaten der Corona-Zeit waren die Impulse und Ideen aus dem HfD besonders hilfreich, schon allein deshalb, weil es viele Hinweise gab, wie man Lehre online gut gestalten kann,“ so Bochert. „Das Forum ist eine zusätzliche Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen,“ beschreibt sie. Gemeinsam mit Weßels und anderen Kieler Akteuren veranstaltet sie seit zwei Jahren das Format Hochschule der Zukunft. „Da ist das Hochschulforum eine schöne Schnittstelle, um Mitstreiter*innen für das Thema zu finden.“

Mit ihrer Gruppe aus der Digital Summer School trifft sie sich auch nach Ende des Projektes weiterhin einmal im Monat. „Da wurde auch schon einiges übertragen. Ein studentisches Team von mir bearbeitet gerade ein Start-up-Projekt eines Professors aus der Gruppe.“ Ein anderer Teilnehmer beliefert sie mit Jingles für ihren Podcast. Input für ihre Lehre habe sie bereits integriert, beschreibt sie. „Mir ist das schon mehrfach passiert, dass ich bei KI-Veranstaltungen, die gar nicht vom Hochschulforum Digitalisierung ausgerichtet wurden, auf Menschen traf, die uns kannten und wussten, dass man sich an der Fachhochschule Kiel mit der Hochschule der Zukunft beschäftigt“, freut sich Weßels stolz. Dass man in der Pandemie keine neuen Menschen kennengelernt habe, kann sie eindeutig verneinen. „Mir geht es genau anders herum. Ich konnte im vergangenen Jahr sehr viele neue Kontakte aufbauen. Es geht ja online viel schneller!“ Die Möglichkeit, virtuell an Veranstaltungen des Netzwerks teilzunehmen, schätzt auch Bochert: „An vielen der Veranstaltungen hätte ich in Präsenz gar nicht teilnehmen können. Das, was wir hier jetzt machen, einfach schnell miteinander sprechen, macht

das Kennenlernen neuer Leute viel einfacher. Die Schwelle ist niedriger.“ Man könne das Hochschulforum Digitalisierung als bloße Ressource nehmen, oder den Netzwerk-Effekt völlig ausschöpfen. Und das, ganz eindeutig, ist die Idee der beiden Professorinnen am Fachbereich Wirtschaft. Statt zum bloßen Selbstzweck haben sie dabei aber ein großes Bild im Blick. Bochert: „Als einzelne Hochschule ist es ungleich schwieriger, ein solches Veränderungstempo in der Hochschulentwicklung zu entwickeln.“ „Die Motivation ist die, etwas zu gestalten, etwas zu verbessern,“ fügt Weßels hinzu. „Wir wollen damit diesen besonderen Herausforderungen begegnen, Entwicklungen antizipieren und uns so schlussendlich wettbewerbsfähig und zukunftsorientiert aufstellen.“ Dafür sind beide auch lokal aktiv, treffen sich mit Vertretern der Kieler Hochschulen im Netzwerk Hochschule der Zukunft regelmäßig, um Hochschulentwicklung zu gestalten. „Wir merken jetzt,

„Die Motivation ist die, etwas zu gestalten, etwas zu verbessern.“

wie schnell das gehen kann, wenn wir uns online treffen. Das hätten wir vorher gar nicht so geschafft. Und das wird uns nach Corona sehr beschäftigen. Wenn wir zurückspringen in die analoge Welt, werden wir einen Effizienz-Verlust erleiden,“ prognostiziert sie. Die Möglichkeit, in kurzer Zeit völlig neue Menschen zu treffen, möchte sie nicht mehr missen. Bochert geht es genauso. „Zu vielen Vorträgen und Veranstaltungen, die ich spannend fand, hätte ich keinen Zugang gehabt, wenn sie nicht digital gewesen wären.“ Sie schätzt auch, dass so manche Hürden, mit wichtigen Personen zu sprechen, wegfallen. Diesen Anstoß von außen, den brauche es manchmal. Weßels

erzählt, wie sie den Vorsitzenden der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Peter-André Alt, für einen Impulsvortrag gewinnen konnte: „Das war relativ einfach. Ich habe ihm eine Mail geschickt und ihn eingeladen. Und dann hat er für eine Veranstaltung meiner Projektmanagement-Community im Februar den Eröffnungsvortrag gehalten.“ Sie lacht. „Das ging ratz-fatz.“ Denn für ihn sei es ja auch unkompliziert. „Er ist ja auch mit einem Klick bei uns.“ Dass man das nicht vorher schon mal probiert hat, ärgert sie fast. „Tragischerweise hatten wir die Möglichkeiten ja schon. Wir haben uns nur nicht getraut.“ Umso mehr nimmt sie es nun wahr. „So viel Inspiration zu kriegen, so viel Austausch zu erleben, Gleichgesinnte zu treffen und sich Mut zu machen. Ich bin dankbar dafür, dass so live miterleben zu dürfen.“

Der Mehrwert steckt für Bochert auch in der Art, wie Veranstaltungen organisiert werden. „Es ist oft ziemlich familiär.“ In den kleinen Gruppen in den Workshops nimmt sie das meiste mit. „Da stellt ein Mitglied vor, wie ein echtes Instrument in der Lehre angewendet werden kann. Und weil man sich aussuchen kann, was man hört, sitzt man direkt mit anderen Interessierten aus ganz Deutschland zusammen.“ Auch bei der Digital Summer School fühlte sie sich wohl. Dort wurde ebenfalls mit kleinen Gruppen gearbeitet. „Die Heterogenität dieser Gruppe ist total bereichernd.“ Dass der Moderator dieser Veranstaltung zu dem Thema forschte, war für sie auch bemerkenswert. Dort waren die beiden übrigens die einzigen Teilnehmenden aus Norddeutschland. Das hat aber nicht unbedingt System, denkt Bochert. „Wenn man sich anguckt, wo deutschlandweit die größten Hochschulen sitzen, dann findet man diese Verteilung bei solchen Veranstaltungen oft wieder.“

Bei der Frage, ob die beiden Professorinnen Meilensteine des Hoch-

schulforums Digitalisierung erlebt haben, runzelt Weißels die Stirn. „Das ist nicht wirklich ein Projekt, wo man Meilensteine hat. Ich fände es auch eher abschreckend.“ Sie wolle kein Rädchen im Getriebe sein, das von einem Meilenstein zum nächsten hechele. „Da würde ich mich fremdbestimmt fühlen. Das würde es für mich unattraktiver

„Wir sehen die Notwendigkeit, uns schnell zu entwickeln, und dafür braucht es Mitstreiter*innen, die gemeinsam die Politik bewegen möchten.“

machen.“ Bochert schlägt vor, das anders herum zu betrachten: „In Retrospektive kann man vielleicht eher von erreichten Meilensteinen sprechen. Das Organisieren von so großen Veranstaltungen wie dem University Future Festival komplett digital mit so vielen Teilnehmer*innen zählt sicher dazu.“ Auch das Erreichen von 1.000 Aktiven auf der Vernetzungsplattform des HfD im Sommer 2019 könne so ein nachträglicher Meilenstein sein. Die Plattform, Mattermost, nutzte Bochert bereits, um eigene Veranstaltungen zu bewerben – mit Erfolg. „In unserem Workshop Hochschule der Zukunft im Herbst 2020 war eine Teilnehmerin dabei, die nicht aus Kiel kam,“ berichtet Bochert. Ob sie einen erleichterten Einstieg in die Corona-geprägte Online-Lehre hatten, weil sie Mitglieder des HfD sind, wissen beide nicht so ganz. „Zu manchen Informationen hatten wir vielleicht leichter Zugang,“ so Bochert, „aber das hätte man wahrscheinlich auch ohne das Hochschulforum Digitalisierung machen können.“ Die politische Relevanz des Netzwerks ist für beide ein wichtiger Punkt. An vielen Stellen, so beschreibt Weißels, gibt es Überlappungen mit anderen

Netzwerken, die sich etwa mit Künstlicher Intelligenz befassen. Sie schätzt die politische Dimension als „extrem hoch“ ein. „Wir sehen die Notwendigkeit, uns schnell zu entwickeln, und dafür braucht es Mitstreiter*innen, die gemeinsam die Politik bewegen möchten.“ „Hochschulen sind glücklicherweise autonomer als Schulen. Nichtsdes-

totrotz kann und sollte man einigen Stellen noch ein bisschen aufs Gas drücken.“ Bochert stimmt zu. „Wir müssen uns nichts vormachen: Mit lokalen Initiativen wie dem Netzwerk Hochschule der Zukunft können wir mehr bewegen, wenn wir so große Apparate wie das Hochschulforum Digitalisierung hinter uns haben.“ Die Außenwirkung sei nicht zu unterschätzen. „Wir stellen uns jedes Mal vor. Name und Hochschule. Damit geben wir eine Außenwirkung ab. Und das ist nicht nur persönlich bereichernd, sondern hilft uns hoffentlich auch, die Organisationsentwicklung aktiv zu fördern.“

Ein Blick auf die Uhr und in den Warteraum. Eine Stunde ist vergangen, die nächste Gesprächspartnerin aus dem Netzwerk, die irgendwo in Deutschland sitzt, ist bereit. Die schnelle Vernetzung eben.

Lena Kuhn (Studentin)



Foto: Andreas Diekötter

MANAGER*INNEN FÜR DIE DIGITALE TRANSFORMATION

Qualifizierte Kräfte, die den digitalen Wandel in Unternehmen vorantreiben, werden mit dem zum Wintersemester 2020/2021 aufgelegten Studiengang Digital Business Management an der FH Kiel ausgebildet.

Musik und Filme werden gestreamt, die körperliche Fitness wird mit Hilfe einer App optimiert, statt zu telefonieren wird gechattet – im privaten Bereich hat sich die Digitalisierung schon längst durchgesetzt. In der Arbeitswelt fehlt Unternehmen aber oftmals noch eine Vorstellung davon, welche Möglichkeiten die Digitalisierung für ihre Geschäftsbereiche bietet, von einer Strategie ganz zu schweigen. Das liegt unter anderem am Fehlen entsprechend ausgebildeter Mitarbeiter. Mit dem neuen Masterstudiengang Digital Business Management (DBM) will die FH Kiel diese Lücke schließen.

*Leitet den neuen Studiengang:
Prof. Dr. Marco Hardiman.*

„Wir haben in den Firmen gesehen, dass Leuten mit BWL-Hintergrund Kompetenzen für die digitale Transformation fehlen“, sagt Prof. Dr. Marco Hardiman, Leiter des Studiengangs DBM. Die klassische Ausbildung in Betriebswirtschaftslehre musste also angepasst werden. Das Konzept für den DBM reifte, dessen Inhalte auf aktuelle und künftige Erfordernisse der Unternehmen abgestimmt sind. „Die Studierenden sind als Werkstudenten idealerweise einen Tag in der Woche in Unternehmen beschäftigt, arbeiten an einem Digitalisierung-Projekt und können so die im Studium vermittelten Inhalte direkt anwenden“, erklärt Prof. Hardiman. Beispielsweise könnte eine Apotheke auf diesem Wege befähigt werden, einen Online-Shop aufzusetzen. Alle damit verbundenen Prozesse vom Erstellen des Angebots über die rechtlichen Rahmenbedingungen bis hin zum Marketing seien im Studium enthalten, so Hardiman weiter.

Das Konzept überzeugte nicht nur das Bildungsministerium, sondern auch zahlreiche Bewerber. Für die 15 pro Semester zur Verfügung stehenden Plätze hatten sich im ersten Anlauf 70 Personen beworben. „Die meisten sind jedoch an den Voraussetzungen gescheitert“, sagt Prof. Hardiman. Dazu gehören neben einem ersten

„Die Leute sollten Freude an der Nutzung und Entwicklung digitaler Tools mitbringen, empathisch und aufgeschlossen sein, Ausdauer und eine hohe Frustrationsgrenze haben.“

berufsqualifizierenden betriebswirtschaftlichen oder fachlich eng verwandten Studium mit 120 Leistungspunkten Kenntnisse in Statistik und Informatik mit jeweils zehn ECTS. Darüber hinaus sind Englischkenntnisse mindestens auf Niveaustufe B 2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER) erforderlich. „Englisch ist die Wissenschaftssprache heute“, betont Hardiman, der einen Anteil englischsprachiger Veranstaltungen am Curriculum von 30 bis 50 Prozent anstrebt. Zudem sei Englisch die Sprache der Wahl, wenn man im Ausland arbeitet, weiß der Professor aus eigener Erfahrung von seinen beruflichen Stationen in der Schweiz, Italien, England, China und den USA.

Doch das ist noch nicht alles. „Die Leute sollten Freude an der Nutzung und Entwicklung digitaler Tools mitbringen, empathisch und aufgeschlossen sein, Ausdauer und eine hohe Frustrationsgrenze haben“, beschreibt Hardiman. Denn auf dem Weg der digitalen Transformation gebe es viele Hindernisse zu überwinden.

Umgekehrt ist auch die Anspruchshaltung der 14 Frauen und Männer, die einen Studienplatz für den DBM bekommen haben, hoch. „Zum Teil hatten die Studierenden schon passende Positionen in Firmen wie der Lufthansa oder der Otto-Group inne“, macht Hardiman deutlich. Das Feedback sei bisher positiv ausgefallen, auch wenn sich die Lehrenden mit dem Studiengang anderen didaktischen Herausforderungen gegenübersehen. Hardiman: „Zum einen sind wir gezwungen, alles aktuell zu halten. Zum anderen bringt jeder Studierende seine individuellen Erfahrungen aus den Unternehmens-Projekten in die FH ein.“

Wie bei den Bewerbern ist das Interesse aus der Wirtschaft ebenfalls groß, sogar größer als vermutet. „Ich habe den neuen Studiengang im vergangenen Sommer hier und da in Vorträgen vorgestellt, und auch die Industrie- und Handelskammer hat dafür geworben, aber mit einer solchen Resonanz hatte ich nicht gerechnet“, räumt Hardiman ein, der noch immer nicht alle Anfragen interessierter Unternehmen beantworten konnte.

Wer die drei Semester erfolgreich hinter sich gelassen hat, sieht einer sehr guten beruflichen Zukunft entgegen. „Die Zielposition unserer Absolvent*innen ist der Chief Digital Officer, der Geschäftsfelder weiterentwickelt, digitale Services aufbaut, die digitale Transformation im Unternehmen steuert. Das ist ein großes Feld“, erklärt Prof. Hardiman. Aber auch jeder andere Bereich von Marketing bis Personalmanagement komme in Betracht. „Ganz groß gesagt: Die Absolvent*innen sind die Vorstände von morgen“, so der Studiengangleiter.

Susanne Meise

i

Master-Studiengang Data Science

Mitarbeiter*innen, die Daten analysieren können, um daraus Mehrwerte für Unternehmen und Organisationen zu erzeugen, sind in einer Zeit, in der die „intelligente Nutzung“ von Daten immer wichtiger wird, ebenfalls sehr gefragt. Da das Angebot an entsprechenden Studiengängen deutschlandweit und insbesondere in Schleswig-Holstein noch sehr gering war, hat die FH Kiel mit dem Master-Studiengang Data Science zum Wintersemester 2019/20 auch hier ein Ausbildungsangebot geschaffen. Während es dort mehr um Statistik und die Analyse von Daten geht, liegt der Schwerpunkt beim neuen Studiengang Digital Business Management auf BWL und Management.

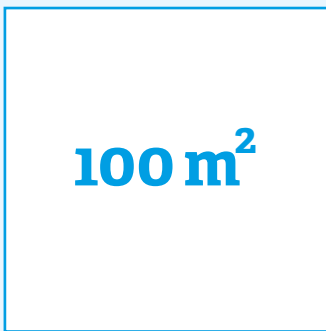
FAKTE

DER ZENTRALEN IT-INFRASTRUKTUR

Server, Rechner, Netzwerke, Speicher – die digitale Infrastruktur der FH Kiel ist umfangreich. Hier stellen wir ein paar Eckdaten vor.

RECHENZENTRUM

Grundfläche:



Serracks: 24 Stück



max. Leistung USV:

100 kW

max. Kühlleistung:

126 kW

Kühlung:



freie Kühlung bis

15° C

Außentemperatur

Kühlungsverfahren:

**direkte
Rackkühlung**

CAMPUS-NETZWERK

Internetanbindung:

2 × **1500** Mb/s

Ports:

7872 Switch Ports

Access-Netz:

redundant

Netzwerkcracks:

85 Racks

Anbindung
FB Agrarwirtschaft:

1000 Mb/s

L2 Switche:

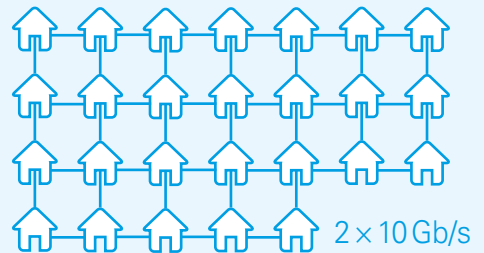
 **222**
Stück

Verteileräume:

55

vernetzte Gebäude:

26 × 2 × 10 Gb/s (redundant)



CAT7-Verkabelung:

700 km

Länge

VORLESUNG 2030 EIN AUSBLICK AUF DIE DIGITALISIERTE ZUKUNFT

Morgens, 8:30 Uhr in Kiel. Der Nebel über der Förde legt sich langsam, und die Fähre zur Fachhochschule ist schon zu sehen. Die erste Vorlesung des Tages startet in 20 Minuten, vielleicht schafft der/die eine oder andere es noch, sich einen Kaffee in der Mensa zu holen, schließlich musste man früh raus. Mit Glück bekommt man noch einen Platz im Hörsaal, der nicht ganz weit hinten ist, sodass man den Vorträgen der/des Dozierenden noch gut folgen kann. – So oder so ähnlich, sah der Alltag der Studierenden vor noch

nicht allzu langer Zeit aus. Doch die Corona-Krise veränderte alles. Die Hochschulen Deutschlands waren zum Umdenken gezwungen, und die Digitalisierung der Lehre war mit einem Schlag ohne Alternative.

Vor zehn Jahren hätten wir noch nicht gedacht, dass wir einmal einer Vorlesung aus unserem Wohnzimmer folgen können oder eine Bachelorthesis an unserem eigenen Schreibtisch präsentieren. Vor drei Jahren galt all das noch als



So könnte die Gruppenarbeit von Studierenden in der Zukunft aussehen.

2030

Ausnahme oder war schlichtweg nicht möglich. Nun ist es aus unserem Alltag nicht mehr wegzu-denken.

Zehn Jahre später, im Jahr 2030, könnte der Studierendenalltag so aussehen: Der Wecker klingelt eine Stunde später – die erste Vorlesung fällt aus. Dank der Verbindung zum Wecker mit dem E-Mail-Verteiler der FH hat sich nun auch schon die smarte Kaffeemaschine angestellt, die nun pünktlich um 8:30 Uhr den Kaffee gekocht hat. Noch schnell geduscht und ab in den virtuellen Hörsaal, natürlich in der ersten Reihe.

Die Fachhochschule Kiel forscht nicht erst seit diesem Jahr an modernen Technologien für die Lehre und Arbeit der Zukunft. Schon seit einigen Jahren arbeiten beispielsweise im Link-Labor der Fachhochschule Dozierende und Studierende an innovativen Möglichkeiten für die Zukunft und zeigen, wie fortschrittlich die FH in Sachen Digitalisierung ist. Mit dem Modul „Medienentwicklung und innovative Konzepte“ wird diese zukunftsorientierte Lehre nun erweitert. Unter der Leitung von Prof. Dr. Heidi Kjær, Prof. Dr. Saskia Borchert und User-Experience-Designerin Sabine Hipp beschäftigen sich die Studierenden des Masterstudiengangs Medienkonzeption mit der Frage „Wie sieht das Format Vorlesung im Jahr 2030 aus?“. Doch die Frage lässt sich nicht einfach beantworten.

„Im Modul ‚Medienentwicklung und innovative Konzepte‘ steht eine theoretisch fundierte, experimentelle und prototypische Herangehensweise an Problemstellungen der Medieninnovationsforschung im Zentrum“, erklärt Prof. Dr. Kjær. „Die Studierenden entwickeln innovative Konzepte für Interfaces, Inhalte und Anwendungen interaktiver Medien und virtueller Umgebungen in spezifischen Anwendungsszenarien und Nutzungskontexten. Ziel ist es, sich in Konzeptionsphasen, Diskussionen, Experimenten und Präsentationen sowohl mit den Grundlagen der Innovationsforschung vertraut zu machen als auch konzeptionelle und gestalterische Aspekte innovativer Medientechnologien zu erproben und analytisch zu reflektieren.“ Durch den Gegenstand „Vorlesung“ werde der Begriff der Digitalisierung für die Studierenden greifbarer und thematisch eingegrenzt. Ihre Erwartungen an den Kurs: Innovative Ideen und eine intensive Auseinandersetzung mit dem Auftrag, welcher auch der Forschung und Lehre der Fachhochschule Kiel in Zukunft zugutekommen wird.

Das Modul befasst sich nicht nur mit dem Format „Vorlesung der Zukunft“, sondern auch mit der Art und Weise, wie sich unser Lehren, Lernen und somit auch das Leben in den kommenden zehn Jahren verändern wird. Während des Entwicklungsprozesses erarbeiten die Teams verschiedene Werkzeuge und Strategien zur Umsetzung für den digitalen Fortschritt. Dabei orientierten sie sich an dem Format des „Design Thinking“-Prozesses, welcher den Fokus auf nutzerorientierte Lösungsansätze lenkt. Beim Design Thinking geht es außerdem um reale Herausforderungen und Problemstellungen und das Finden kreativer Lösungsansätze statt theoretischer Herangehensweisen.

„Die größten Herausforderungen sind die finanziellen Mittel und der Zeitdruck, welcher mit der Digitalisierung einhergeht. Alles wird immer schneller, Prozesse entwickeln sich in rasendem Tempo, und es fehlt an den meisten Hochschulen an Arbeitskräften und den entsprechenden finanziellen Mitteln. Die Hochschule braucht Experten in diesem Bereich, welche sie zur gleichen Zeit aber auch selbst ausbilden sollte“, sagt Studentin Sarah Flint. Sie studiert im zweiten Semester Medienkonzeption und arbeitet an der Entwicklung des Projekts mit. Doch wie sieht nun die Zukunft der Lehre aus? Werden wir bald nur noch von Zuhause aus lernen und lehren? Sarah Flint glaubt das nicht ganz: „Die Zukunft der Vorlesung wird ein Mix aus Präsenz und Onlinelehre sein. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass ich es vermisse, auch mal an die FH zu fahren. Aber oft ist es auch praktisch, auf alle Inhalte und Vorlesungen nun online und jederzeit zugreifen zu können, das wird das Studieren in Zukunft entspannter und für mehr Menschen zugänglich machen.“

In dem Modul werden nicht nur spannende neue Möglichkeiten erarbeitet, sondern es wird auch eine Grundlage für die Zukunft der Lehre an der Fachhochschule geschaffen. Das Fortschrittliche daran? Die Studierenden können mitarbeiten, Konzepte entwickeln und die Zukunft des digitalen Studienalltags mitgestalten. Die Ergebnisse der Studierenden und die spannenden Konzepte wurden zum Abschluss des Semesters in einer Präsentation vorgetragen. Mit Sicherheit werden nicht nur die Teilnehmenden des Kurses von den Erkenntnissen profitiert haben, sondern die gesamte Hochschule. Wir sind gespannt, was uns die Zukunft noch bringen wird.

Juliane Baxmann (Studentin)

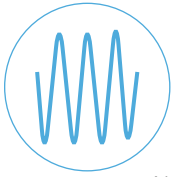
DIGITALE INNOVATIONEN VON STUDIERENDEN UND ALUMNI



Durch die Digitalisierung entstehen neue, attraktive Arbeitsfelder mit großem Potenzial. Die FH Kiel bereitet ihre Studierenden darauf vor. Und die haben oftmals noch vor dem Abschluss eine Idee entwickelt, die die Welt verändern wird. Jana Walther stellt einige von ihnen vor.

Die Fachhochschule Kiel ist dafür bekannt, dass während des Studiums großen Wert auf praktische Inhalte gelegt wird. Studierende können ihr erlerntes Knowhow aus Vorlesungen und Seminaren in Projekten, Praxisarbeiten und Co. anwenden und weiter vertiefen. Daher verwundert es kaum, dass einige von ihnen schon während ihres Studiums eigene Business-Ideen auf den Weg bringen. Kaum den Abschluss in

der Tasche, schon gegründet. Besonders die Digitalbranche scheint hier den idealen Einstieg zu bieten. Denn: Die Schnelligkeit und Innovationsfreude bei digitalen Dienstleistungen und Produkten ist ungebrochen – die Hürden für den Einstieg in das eigene Unternehmen geringer als in so manch anderer Branche. Wir stellen einige der neuen digitalen Errungenschaften der Studierenden vor.



Instruments of Things

Auch der heute 30-jährige Henrik Langer hat direkt nach seinem Abschluss an der Fachhochschule Kiel ein eigenes Business gegründet. Mit seiner Firma „Instruments of Things“ besetzt er eine Nische in der Musikszene. Er entwickelt Module für elektronische Musikinstrumente. Die Idee, Synthesizer zu bauen, schwirrte Henrik Langer bereits während seiner Ausbildung als Systeminformatiker im Kopf. Doch bei seiner Arbeit sei er immer wieder an seine Grenzen gekommen. „Ich wusste, ein Studium würde mir dabei helfen, mein Ziel zu erreichen“, sagt er. Also begann er 2012, Informationstechnologie an der Fachhochschule Kiel zu studieren. Schon in seiner ersten Vorlesung im Jahr 2012 stieß er auf Professor Dr. Robert Manzke. „Er wollte wissen, wer sich für elektronische Musik interessiert und da wusste ich sofort: Hier bin ich genau richtig“, erinnert sich Henrik Langer. In der Arbeitsgruppe „Creative Technologies“ knüpfte er Kontakte mit Gleichgesinnten, konnte eigene Ideen einbringen und Projekte umsetzen. Der Master in „Information Engineering“ folgte. Neben dem Studium tüftelte er weiter an seiner Idee: ein Modul für Synthesizer zu entwickeln, welches sich über die Bewegungen des Musikers mithilfe von Sensoren am Körper steuern lässt. „Das ist eine ganz neue Technik, bei der elektronische Klänge nicht mehr über Knöpfe und Klaviatur, sondern allein durch die Bewegungen des Künstlers gesteuert werden.“

Selber zu gründen hatte Henrik Langer eigentlich nie vor. „Ich wollte bei einem großen Musikinstrumentenunternehmen anfangen. Selbstständig zu sein, bedeutet nun mal auch, sich mit dem ganzen wirtschaftlichen und bürokratischen Rattenschwanz zu beschäftigen. Ich bin sehr technikaffin, doch Wirtschaft ist nicht so mein Ding“, erzählt er. Doch sein Professor Dr. Gunnar Eisenberg habe ihm dazu geraten, sich nicht an die Großen zu verkaufen. Mit der Zusage des Gründungsstipendiums Schleswig-Holstein konnte Henrik Langer sein eigenes Unternehmen aufbauen. Zu seinem Team gesellten sich David Knop – Industriedesigner von der Muthesius Kunsthochschule – und Niko Schöning, der Volkswirtschaftslehre an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel studiert hatte. „Wir vereinen so das Beste von allen dreien Kieler Hochschulen.“



Foto: Instruments of Things

Henrik Langer, David Knop und Nico Schöning (v.l.) bilden das Team hinter Instruments of Things.

Mit dem Stipendium konnten sie ein Jahr lang bis Mai 2019 ihre Idee weiter ausbauen. Es folgte eine stille Investorenbeteiligung sowie eine Crowdfundingkampagne, bei der sie 25.000 Euro einnehmen konnten. Mit dem Geld gründeten die drei eine GmbH. Im Februar 2020 wurden die ersten Produkte an die Kunden ausgeliefert – darunter auch Richard Devine, Sounddesigner bei Google, sowie DJ und Produzent Acid Pauli.

Zwar sei die Corona-Pandemie ein Rückschlag gewesen – schließlich habe auch die Musikbranche unter dem Lockdown gelitten. Doch Henrik Langer und sein Team haben bereits eine neue Lücke gefunden: ein Gadget für Privatanwender, mit dem sie Klänge per Licht steuern können. Das alles sei erst der Anfang: „Wir möchten mit dieser Art von Bewegungssensoren die Massen erreichen. Wir wollen mit unserer Technik Konzerte auf ein ganz neues Level heben.“

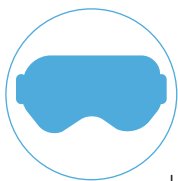


www.instrumentsofthings.com



Foto: Colin Kavanagh

Arbeiten am virtuellen Brettspiel: Colin Kavanagh, Benedict Breitkopf und Dennis Przytarski (v. l.).



360°-Brettspiel

Stell dir vor, du reist an einen Tatort, tauchst mithilfe von 360°-Videos in den Kriminalfall ein, triffst Verdächtige und entdeckst Indizien wie Blutropfen an der Decke. Gemeinsam mit deinen Mitspielenden in der realen Welt versuchst du, den Fall zu lösen. Das klassische Gesellschaftsspiel mit digitalen Erlebnissen verbinden: Das ist die Idee von „Zappenduster“ – dem 360°-Brettspiel, welches von Studierenden der Fachhochschule Kiel entwickelt wurde. Dahinter steckt eine zwei Jahre lange Medienprojektarbeit im Studiengang Multimedia Production. Jetzt soll aus der einstigen Studienarbeit ein tatsächliches Produkt am Markt werden.

Die Idee, Virtual Reality mit dem Brettspiel in der realen Welt zu verbinden, kam Colin Seán Kavanagh und seiner Kommilitonin Silvana Post während ihres Bachelor-Studiums. Gemeinsam mit weiteren Studierenden der Fachhochschule Kiel haben sie lange an Konzept und Umsetzung gefeilt. Die Spielenden befinden sich in Kiel und jeder erlebt in den verschiedenen Stadtteilen etwas anderes. Während die eine auf einer Studierendenparty in Gaarden feiert, ist der andere in Holtenau bei den Fischern unterwegs. Ziel ist es, einen Mordfall in der Stadt aufzuklären. Dabei verkörpert jeder einen anderen Charakter und sieht auch unterschiedliche Filme – und zwar mittels Virtual Reality mit seinem eigenen Handy in einem Cardboard. „Wir verbinden hier zwei Medien miteinander, die eigentlich sehr weit auseinander liegen. Diese Form des interaktiven Storytellings bei Gesellschaftsspielen gab es vorher so noch nicht“, erzählt Colin Seán Kavanagh.

Der Aufwand für die Entwicklung des ersten Spiels sei enorm: Drehbuch schreiben, Video-clips produzieren, 360°-Audio-Aufnahmen, App programmieren. Doch all die Mühen werden nicht umsonst sein, ist sich Colin

Seán Kavanagh sicher. Denn das interaktive Brettspiel soll auf den Markt kommen. Doch für den Prototypen benötigen der 26-Jährige und seine Mitstreiter*innen eine Finanzierung. Daher starten sie jetzt eine Crowdfunding-Kampagne. Für einen fixen Betrag, welcher noch festgelegt wird, können Interessierte das Spiel vorbestellen und so die Entwicklung finanzieren. Auf ihrer Webseite www.360brettspiel.de und auf ihrem Instagram-Kanal (Instagram: @360.brettspiel) informieren sie über den aktuellen Stand.

Sobald das neuartige Spiel erfolgreich auf dem Markt ist, könne sich Colin Seán Kavanagh noch weitere Storys vorstellen – beispielsweise analog zu den verschiedenen Tatort-Städten. Die soziale Relevanz sei ihm neben dem Spielvergnügen wichtig. Während es bei „Zappenduster“ darum geht, wie uns die Medien beeinflussen, könnte es in einer anderen Variante zum Beispiel um den Klimawandel gehen. „Virtual Reality sorgt dafür, dass wir Dinge ganz anders wahrnehmen. Das können wir nutzen, um das Verständnis für bestimmte Probleme in der Welt anders wahrzunehmen“, erklärt Colin Seán Kavanagh. Genau das erforsche er auch gerade in seinem Masterstudium der Medienkonzeption.

Neben dem Brettspiel habe der 26-Jährige bereits andere Projekte für die Fachhochschule Kiel und auch Aufträge als Selbstständiger umsetzen können. Für das Computermuseum auf dem Campus habe er eine holographische Tour gemeinsam mit seinem Kommilitonen Benedikt Breitkopf entwickelt, um den Museumsbesuch so noch interessanter zu gestalten. Gemeinsam mit ihm und Dennis Przytarski habe er zudem neben dem Masterstudium die Firma „holoNative“ gegründet – eine Agentur für Augmented-, Virtual und Mixed Reality. Ihr erster Auftrag kommt vom Land Schleswig-Holstein. „Wir sind gerade dabei, einen inklusiven Medienguide für drei verschiedene Museen zu entwickeln“, berichtet er.

Digitalisierung in der Kulturszene biete für Colin Seán Kavanagh enormes Potenzial. So habe er bereits mittels Augmented Reality eigentlich unbewegliche Objekte wie Museumsexponate zu neuem Leben zu erwecken. „Living Images“ nennt sich dieses Prinzip. Ein Foto von einem Künstler wird einfach mit dem Handy gescannt und schon erzählt der Maler selbst von seinen Werken. Diese Technik habe er bereits mit Geschäftspartner Dennis Przytarski für die App „Kulturfinder.sh“ umgesetzt.

www.holonative.de
www.360brettspiel.de



Festanstellung bei Foxxum

Wer nach dem Studium in der Digitalbranche Fuß fassen möchte, muss nicht zwangsweise gründen.

Schließlich gibt es zahlreiche Unternehmen, die auf digitale Produkte, Telekommunikation, Unterhaltungselektronik und Co. setzen. Motivierte Absolventen mit frischen Ideen sind dort oftmals willkommen. So ging es auch Frederic Schade, der seit April 2019 bei dem Kieler Unternehmen „Foxxum“ festangestellt ist. Der heute 26-Jährige hat an der Fachhochschule Kiel seinen Bachelor in Multimedia Production absolviert und anschließend den Master in Medienkonzeption im März vergangenen Jahres abgeschlossen. Schon während des Studiums arbeitete er als Werkstudent für die Firma, die Portale und Apps für Smart-TVs und Streaming-Dienste auf der ganzen Welt entwickelt. Heute ist er als Product Design Lead verantwortlich für das User Interface- (UI) und User Experience Design (UX) der Produkte. Das bedeutet, er gestaltet die Benutzeroberflächen für die Portale und Apps und ist für die gute Bedienbarkeit der Angebote zuständig. „Eigentlich komme ich eher aus der Informatik-Ecke und nicht aus dem Design. Doch hier kann ich beides verbinden – das ist für mich eine perfekte Kombination“, sagt er. Außerdem seien die Bereiche UX und UI noch recht junge Disziplinen. Ein großer Vorteil, wie Frederic Schade findet: „Sie entwickeln sich unglaublich schnell, und ich kann so ein Teil davon sein.“

Festanstellung in der digitalen Welt

Auch Frederic Schade habe mit dem Gedanken gespielt, sich nach dem Studium ein eigenes Business in der digitalen Welt aufzubauen. Doch nur zu gründen, weil man vielleicht auf den ersten Blick noch keine Festanstellung findet, sei für ihn keine Option gewesen. Jetzt sei er froh über die Vorteile eines Angestelltenverhältnisses: „Geregelte Arbeitszeiten und ein festes Einkommen haben eben auch ihre Vorzüge. Außerdem kann ich hier unglaublich viel lernen und mich weiterentwickeln“, sagt er. So habe er auch den neuen Unterhaltungsdienst „relaxxtv“ von Grund auf mitentwickeln können. Sein Chef lasse ihm zudem den Freiraum, sich neben der Arbeit in digitale Projekte einzubringen.

Plattform für Labore entwickelt

Der 26-Jährige hat sich im vergangenen Jahr an dem Hackathon der Bundesregierung #WirVersusVirus beteiligt – eine der größten digitalen Gemeinschaftsaktionen gegen das Coronavirus und seine Auswirkungen. Bis heute arbeitet er mit seinem elfköpfigen Team an dem Projekt „LabHive“, welches

eine Plattform für eine bessere Ressourcenverteilung der Labore für Covid-19-Tests ermöglichen soll. Material und Personal seien vor allem zu Beginn der Pandemie knapp gewesen, erzählt Frederic Schade von der Idee. Es fehlte an vielen Stellen. Reagenzgläser gingen aus, Mitarbeiter waren nicht ausreichend vorhanden. „Wir haben dann eine Art Ebay-Kleinanzeigen für Labore entwickelt, wo man Gesuche und Angebote einstellen konnte, um die Ressourcen bestmöglich zu verteilen“, erklärt er. Inzwischen seien die Labore weitgehend gut ausgestattet. Daher seien er und sein Team schon dabei, ihr LabHive weiterzuentwickeln. Unter anderem wollen sie die vorhandenen Testkapazitäten visualisieren und so zeigen, wie hoch die Auslastung an den einzelnen Standorten ist. Ein bis zwei Mal die Woche stehe ein Meeting an – neben seiner 40-Stunden-Woche ein intensives Projekt, welches er nicht mehr missen möchte.

Neben der Entwicklung einer Plattform ginge es bei dem Projekt auch darum, Strukturen aufzubauen – wie beispielsweise eine GbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) zu gründen oder aber die Aufgaben im Team fest abzugrenzen. Alles Dinge, die man auch in der Selbstständigkeit benötigt. Dass er nicht vielleicht doch irgendwann einmal ein eigenes Business aufbaut, schließe er nicht aus. In seiner Branche sei dies mit digitalen Services und Produkten häufig schnell umzusetzen. Doch für den Moment möchte er erst einmal weiter Berufserfahrungen sammeln und das LabHive weiterentwickeln, um seinen Teil zur Bekämpfung der Corona-Pandemie beizutragen.



www.foxxum.com
www.labhive.de
www.relaxxtv.com

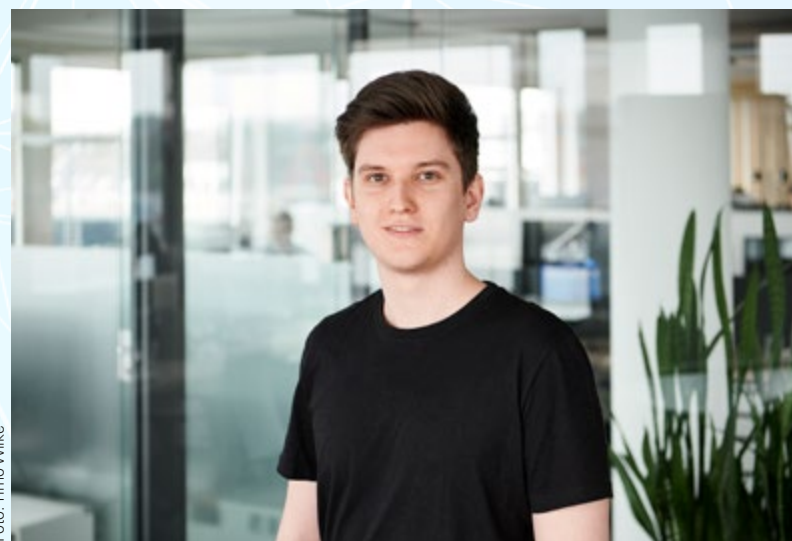


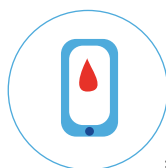
Foto: Timo Wilke

Frederic Schade ist bei dem Kieler Unternehmen „Foxxum“ angestellt.



Foto: Sebastian Weimar

Gemeinsam sind sie tricode: Nikita Segal, Benno Lauther, Jonas Reinhardt, Kathrin Börsch (v. l.).



Blutspende-App

Neben seinem Studium der Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Kiel hat Jonas Reinhardt schon immer praktische Erfahrungen in der digitalen Welt gesammelt – wie zum Beispiel beim „Healthcare Hackathon“. Die Kontakte und das Praxiswissen sollten ihm auf seinem beruflichen Weg unterstützen. Dass daraus sogar ein eigenes Business entstehen könnte, hätte der heute 28-Jährige allerdings nicht erwartet. Mit seinem Unternehmen „Tricode“ wollen Jonas Reinhardt und seine drei Geschäftspartner*innen die Digitalisierung in der Medizin vorantreiben.

Entwicklung einer Blutspende-App

Der Durchbruch gelang Jonas Reinhardt und seinem Team mit der Entwicklung einer Blutspende-App. Zusammen mit seinem Kommilitonen Nikita Segal (Wirtschaftsinformatik) und dem Informatik-Ingenieur Benno Lauther sowie Medical Interface Designerin Kathrin Boersch hat er 2018 den dritten Platz beim „IBM Healthcare Hackathon“ in Kiel gewonnen. Ihre Idee: eine App entwickeln, die als Schnittstelle zwischen Blutspender und Klinik agiert. Wann darf ich wieder spenden? Wie haben sich meine Werte verändert? Wurde mein Blut bereits verwendet? All diese wichtigen Informationen sind in der App kompakt und digital verfügbar. Mit dem Hackathon-Preisgeld von 10.000 Euro konnte das Team das Projekt weiterverfolgen und die Anwendung in die erste Beta-Phase bringen. Seit Juni 2020 wird die „Statusplus Blutspende-App“ an den Standorten des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein (UKSH) in Kiel und in Lübeck genutzt.

Es gebe auch andere Blutspende-Apps auf dem Markt. Doch keine Anwendung biete die Tiefe, wie die App der Studierenden. „Die meisten zeigen nur Termine an oder wo die nächste Blutspende möglich ist. Wir gehen

da deutlich weiter“, so Jonas Reinhardt. Besonders stolz sei er auf die Tatsache, dass Spender einsehen können, wenn ihr Blut transfundiert wurde. „Das schafft eine ganz neue Bindung.“

Zu Beginn wusste das Team nicht, wie man überhaupt eine App programmiert. „Wir haben uns alles selber beigebracht und ganz klassisch Tutorials im Internet angeschaut und einfach losgelegt“, erinnert sich Jonas Reinhardt an die Anfänge. Mehr als 17-mal haben er und sein Team ihre Idee gepitcht. Dafür ging es unter anderem nach Mannheim zur Deutschen Gesellschaft für Transfusionsmedizin und Immunhämatologie oder nach Dänemark zum Start-up Accelerator. „Es ist wichtig, seine Ideen so breit wie möglich zu streuen. Denn Kontakte knüpfen und andere Menschen von dem Projekt überzeugen, ist notwendig, um seine Ideen umsetzen zu können“, sagt er. Auch einige Ausschreibungen – wie der Innovationstransferpreis, der Gründer-Cup oder der Health-i Pioneers – konnten sie für sich gewinnen. Manchmal gab es finanzielle Unterstützung, manchmal fachliche Expertise. Beides sei wichtig, um voranzukommen.

Anfang 2020 haben Jonas Reinhardt und sein Team den nächsten Schritt gewagt und ihre eigene Firma „Tricode“ gegründet. Die bürokratischen Hürden seien fast so herausfordernd und kräftezehrend wie die Entwicklerarbeit gewesen, erinnert er sich. Sein Tipp für alle, die auch planen, ein eigenes Business aufzubauen: „Sucht euch unbedingt einen guten Notar, der euch dabei unterstützt.“

So geht es weiter

Die Corona-Pandemie habe die Digitalisierung des Gesundheitswesens enorm beschleunigt. Jonas Reinhardt sehe hier großes Potenzial und möchte auch zukünftig in der Branche arbeiten. Nach seinem Bachelorstudium an der Fachhochschule Kiel studiert er jetzt im Master Wirtschaft an der Nordakademie in Hamburg. Neben dem Studium sein Business weiter nach vorne zu bringen, sei eine enorme Herausforderung und Doppelbelastung. Auch seine Mitstreiter arbeiten noch zusätzlich in anderen Jobs. Doch sie alle vereint das große Ziel: von ihrer Firma eines Tages leben zu können. Hier seien sie bereits auf einem guten Weg. Gespräche mit zwölf weiteren Kliniken, die an der Blutspende-App interessiert seien, laufen bereits. Der nächste Schritt: „Wir wollen unser Produktportfolio weiter ausbauen und die digitale Transformation im Gesundheitssektor aktiv mitgestalten.“

www.blutspende.sh



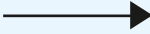
www.tricode.io

FAKTE

DER ZENTRALEN IT-INFRASTRUKTUR


Server, Rechner, Netzwerke, Speicher – die digitale Infrastruktur der FH Kiel ist umfangreich. Hier stellen wir ein paar Eckdaten vor.

CAMPUS-NETZWERK

Backbone: redundant	1G-Ports: 40 Stück 	10G-Ports: 284 STÜCK	LWL-Verkabelung: 7 km Länge 
Trassen: 1,5 km Länge 		Wireless LAN Access Points: 320 Stück	

SERVER UND STORAGE

CISCO HX STRETCHED CLUSTER

 **Standorte:**
2 mit je 4 Nodes

CPU:
je 2 × **3,4 GHz**
(2 Intel 6246R) – 64 virtuelle CPUs

RAM:
je 12 × **32 GB** RAM
384 GB

Speicherkapazitäten über alle Nodes:
122 TB SSD

DELL CLUSTER
2 SERVER DELL POWEREDGE

CPU:
je 2 × **2,1 GHz** 64 virtuelle CPUs

RAM:
127 GB RAM

Speicher:
2,6 TB SSD + **6,5 TB HDD**

DELL EMC POWERVAULT ME 4024

Speicher: 2 Storagecontroller mit je **16,2 TB**

zentrales Backup: 110 TB	dezentrale Server (Colocation) 50 STÜCK
-------------------------------------------	----------------------------------------------------------

KULTUR+KI = KUNST?

Gegensätze ziehen sich an, oder so. Aber Kultur und Künstliche Intelligenz – können diese beiden weiten und extrem komplexen Felder mehr Gemeinsamkeiten haben als den Anfangsbuchstaben? Ja, sie können sich ergänzen, finden Prof. Dr. Tobias Hochscherf und Prof. Dr. Christian Möller. Neben der gemeinsamen Tätigkeit im Fachbereich Medien, der Organisation des Projekts Kultursphäre und einem Interesse an Kultur eint sie auch das Studium des Kulturmanagements. Seit 2017 befassen sie sich damit, Kunst und Kultur im Land erfahrbar zu machen. Dabei hilft Technik ungemein.

2020 durfte die App Kulturfinder.sh zum ersten Mal die Smartphones des Landes bereichern. Sie unterstützt Suchende dabei, spannende und passende Kulturangebote in der Nähe zu finden. Besonders wichtig dabei: Das Sortierkriterium „Schietwetter“. Denn wo es bei dem vielen Regen an der Küste hingehen soll, muss man ja auch wissen. Wie kommt man von dieser für Urlauber*innen und Einheimische gleich sinnvollen App zu dem Schritt, künstliche Intelligenz einzubinden? „Das ist nicht aus dem Nichts entstanden, sondern ist eigentlich ein Folgeprojekt,“ weiß Hochscherf. „Im Projekt Kultursphäre.sh geht es allgemein darum, welche digitalen Tools und Möglichkeiten Kulturbetriebe haben oder haben könnten, um sich breiter aufzustellen und um sich zukunftsfähiger zu machen.“ Der Kulturfinder sei neben praktischen Handreichungen für die Kulturbetriebe ein erstes Ergebnis. „Er hilft geobasiert, Kultureinrichtungen zu finden – und dann das herauszufischen, was am besten passt,“ beschreibt der frischgebackene Vizepräsident der Hochschule. Im Laufe des Projektes kam irgendwann die Frage auf, wie sich KI, also beispielsweise neuronale Netze, nutzbar machen können. Um den Kulturauftrag zu

verstärken, versteht sich. „Die Einsatzmöglichkeiten sind da vielfältig. Können Maschinen im Marketing neue Möglichkeiten für Kulturbetriebe erschließen? Können KI-gestützte Systeme die Personalplanung übernehmen? Und natürlich: Kann KI das Kulturerlebnis verändern, verbessern?“ Das klingt ganz anders als alles, was man sich unter KI so vorstellt. Künstliche Intelligenz, das ist für viele das von Stanley Kubrick kunstvoll inszenierte rote Licht in einer Kameralinse namens HAL 9000 in „2001: A Space Odyssey“. Eine kalte, analytisch denkende Genie-Software, die – wie in vielen Filmen – der Bösewicht ist, und als letzte Instanz nur die Auslöschung der Menschen zur Erfüllung ihrer Mission sieht. Und diese aller Empathie fern gebliebene Technologie soll nun dabei unterstützen, Kultur zu erfahren? Das klingt im ersten Moment absurd. Sonst ist es doch so: Die Software wird entwickelt, die KI hilft, auf einmal nimmt sie überhand und dann zerstört sie das menschliche Leben. So ist das in „2001: A Space Odyssey“, so ist das in „Tron“ und so ist das sogar in „Wall-E“. Für Hochscherf und Möller soll sie stattdessen Personal einteilen und in der Bekanntmachung der Kulturbetriebe behilflich sein. Die Vorstellung ist fast ulkig.





Foto: Inga Lübcker

Kultur und Künstliche Intelligenz können sich ergänzen, finden Prof. Dr. Tobias Hochscherf (oben) und Prof. Dr. Christian Möller.



Foto: Inga Lübcker

Der gute alte HAL 9000 sitzt dann also am PC, Lesebrille auf Halbmast, und trägt Mitarbeiter*innen und ihre Zeiten in schnöde Tabellen ein, um danach eine Gruppe steigerungsfähig neugieriger Teenager*innen durch ein Museum zu führen. Oder wie haben Sie sich das vorgestellt, Herr Hochscherf? „Ein Besuch in einem Museum könnte dann auf meine Bedürfnisse hin abgestimmt werden, damit der Besuch individuell, nicht für alle gleich ist.“ Durch die KI könnte das Angebot von Kulturinstitutionen an Interessen und Vorwissen von Besucher*innen angepasst werden. Der Auftrag ist, zu testen, wie gut das funktionieren kann. Aus diesen Untersuchungen sollen konkrete Handlungsempfehlungen für die Kulturpolitik entstehen. Alleine kann das nicht funktionieren. Statt eines Monolithen sucht man sich Partner im Kulturbereich. Mit dem Hansemuseum Lübeck, dem Nordkolleg in Rendsburg, der Landesbibliothek Schleswig-Holstein und dem Kieler Stadtmuseum Warleberger Hof bildet sich das Netzwerk Kultursphäre. So ein Netzwerk,

das lehrt Hochscherf gerne mit Verweis auf die Schule von Toronto, beschleunigt die Weitergabe von Informationen. Es steht für zielgerichtete Vernetzung und ermöglicht Partizipation, bleibt dabei aber flexibel – und mitunter kann es über Landesgrenzen hinweg gut funktionieren. Und es hilft, die Medienkonvergenz, sprich die Zusammenarbeit verschiedener Medien miteinander, voranzutreiben. So weit die Theorie – wie läuft das in der Praxis ab? „Das Museum Warleberger Hof hat ungefähr 80.000 Fotografien, die nur teilweise verschlagwortet sind.“ Verschlagwortet meint, dass pro Fotografie neben dem tatsächlichen Bild auch Kernaspekte des Bildes als Textangaben gespeichert sind. Das sieht man nicht, wenn man das Bild auf einem Computer betrachtet – macht es aber einfach, Bilder aufgrund im Hintergrund gespeicherter Informationen zu finden. „Man könnte also probieren, ob die KI die Verschlagwortung der Fotos teilweise übernehmen könnte,“ erläutert Hochscherf. Eine Software könne etwa Gebäudestrukturen oder Textfelder im Bild erkennen, indem sie die Fotografien mit einer Datenbank abgleicht und dann die Fotografien mit den entsprechenden Metadaten versieht. „So könnte es möglich sein, dass diese 80.000 Fotos leichter durchsuchbar sind“, hofft Hochscherf. Von Hand klingt das wie eine Jahrhundertaufgabe – das kann gerne eine Maschine übernehmen. „Wir wollen uns viele Arten des Einsatzes von KI angucken. Nicht zuletzt auch, ob KI Kultur machen kann,“ wirft Möller ein. Aha, da wird es jetzt doch gruselig. KI soll das machen, was Brahms gemacht hat? In die Stiefel von Thomas Mann, Theodor Storm treten? Gruß an Kiel, aber statt Marschkapelle eine Sammlung aus Kombinationen von 1 und 0? Das ist vielleicht noch einen Schritt zu dystopisch. „Es gibt schon Pilotprojekte, bei denen Künstliche Intelligenz Bilder malt oder Fotografien anders darstellt. Im Journalismus gibt es Versuche, ob KI Texte schreiben kann,“ stellt Möller im Detail dar. Erst mal Erleichterung, der neue Jahrhundertkünstler wird wohl noch menschlich sein.

Und eine Klarstellung: Dieser Text wurde nicht von einer Software geschrieben. Da kann man sich sicher sein. Im Alltag begegnet man der KI dann aber doch öfter, als man denken mag: „Abstufungen von KI findet man in allen Sprachassistenten, die man benutzt“, ergänzt er. „Da arbeiten wir gerade dran. In Zusammenarbeit mit dem Projekt KI und Kultur und der Kultursphäre entwickeln wir einen Chatbot für Kultureinrichtungen, der per Sprachsteuerung Kulturangebote liefert.“ Das

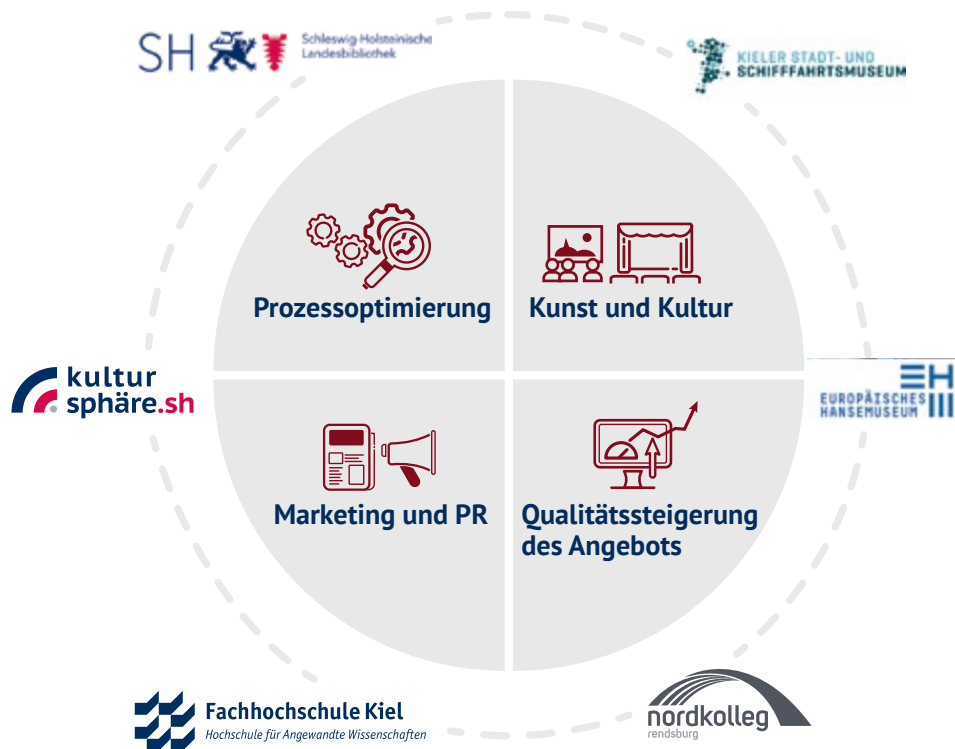


*Das neue Projekt soll helfen,
Kunst und Kultur im Land
erfahrbar zu machen.*

klings ja erst mal ganz vernünftig. Noch keine große Ambition zur Weltherrschaft in Sicht. „Daran sieht man die Evolution, in welchen Schritten KI funktionieren kann.“ Als erstes, so Möller, bediene sich künstliche Intelligenz aus einem Katalog. Sie erkennt erst mal, was schon gespeichert ist. „Als Sprachassistent erkennt KI die Sprache, und liefert eine passende Antwort, die sie aus einem Katalog von Antwortmöglichkeiten entnimmt.“ Wer einem Sprachassistenten schon mal „Ich liebe dich!“ gesagt hat, weiß, dass das unbefriedigend sein kann. Es gibt drei lustige, ausweichende Antworten, und dann wiederholt sich die nette Stimme ohne Körper lediglich. „Der nächste Schritt wäre dann, wenn man nicht nur aus einem Katalog Antworten zieht, sondern die Antworten von der KI selbst zusammengestellt werden. Als Grundlage hätte sie strukturierte Daten vorliegen.“ Wie nett. Ubbo soll die Software übrigens heißen. Das rollt leicht von der Zunge. „Der nächste Schritt wäre, dass die KI alles selbst versteht und dann selbst lernend operiert,“ schließt Möller ab. Na dann – lässt wohl doch HAL 9000 grüßen? „Da sind wir an einem ganz interessanten Punkt“, wirft Kollege Hochscherf ein, „wenn wir uns fragen, ob künstliche Intelligenz Kunst schaffen kann. Da geht es nämlich darum, erst mal zu definieren: Was macht eigentlich menschliche Kreativität aus? Und was unterscheidet menschliche Kreativität von maschinengestützter? Und, damit sind wir an einem wichtigen Bereich für Kunst und Kultur – was ist das Besondere daran?“ Gute Fragen, die der studierte Kulturwissenschaftler da in den Raum stellt. Trivial nicht zu beantworten. Schwierig. Aber jetzt den Sprachassistenten nach der Antwort zu fragen, kann auch keine Lösung sein. Und es gibt noch ein Problem. „Man muss sich nur vorstellen, dass KI steuert, was wir im Museum, im Literaturhaus, in einer Galerie sehen. Dann können wir ja nur

immer wieder sehen, was unseren Vorerfahrungen und unseren Interessen entspricht.“ Das wäre auf Dauer langweilig. Aber ist das das Problem? Das klingt so wenig gravierend. „Da zeigt sich eine ganz große Gefahr für den Einsatz von KI, die ja nicht nur durch Kausalitäten, sondern immer mit Korrelationen arbeitet. KI ist immer vorurteilsbehaftet“, erklärt Hochscherf. Dass bedeute, dass KI ihre Nutzenden immer in bestimmte Gruppen einsortiert. So werden nur Ergebnisse produziert, die uns interessieren könnten. Bekanntestes Beispiel: Personalisierte Werbung. Die kann man übrigens deaktivieren – und vorher, zumindest auf Google unter den Adsettings, einmal durchschauen, nach welchen Kriterien diese Werbung zugeschnitten wird. Das ist erschreckend genau, und manchmal auch wunderbar lachhaft sehr weit von der Wahrheit entfernt. „Oder bei Online-Marktplätzen. „Kunden, die sich dafür interessierten, kauften auch...““ wirft Hochscherf ein. So entstünden Echokammern, also Orte der Kommunikation, an denen sich eine Meinung immer wieder wiederhole. „Kunst und Kultur bedeuten ja aber gerade, dass man sich mit dem Unbekannten auseinandersetzt. Die Herausforderung ist also, wie Chatbots wie Ubbo das zulassen können, obwohl sie eine personalisierte Erfahrung bieten möchten. Sonst tun sie genau das, was viele KIs machen: Uns nämlich genau das geben, was wir sehen wollen oder erwarten.“ Von einem solch komplexen und vielschichtigen Projekt kann man viel erwarten, wenn der Tag lang ist. Vor allem aber, dass auch Studierende der Hochschule eingebunden werden. Oder? „Der Chatbot als solcher wird gerade von einem FH-Studierenden entwickelt,“ stellt Möller klar. Generell sind das Projekt Kultursphäre.sh und seine gekoppelten Projekte viel durch Student*innen der FH besetzt. „Die Projektleiterin, die an der Schleswig-Holsteinischen Landesbib-

ORGANIGRAMM



Im Projekt arbeitet die Fachhochschule Kiel mit verschiedenen Partner*innen zusammen.

liothek angesiedelt die praktische Umsetzung macht, ist auch eine FH-Studentin im Master," fügt er hinzu. Und dann sagt er sichtlich stolz: „Das ist ein Projekt, in dem wieder einmal Forschung, Lehre und Kultur verzahnt agieren. Da findet ein Wissenstransfer statt.“ Das sei ganz wesentlich, schließlich sei die FH keine Dienstleisterin, die dem Land die Kultur digitalisiere. „Das funktioniert nur durch Wissenstransfer. Dass für unsere Studis und die Wissenschaft wechselseitig etwas abfällt, dass die Studierenden sich ausbilden können.“ Dass das Konzept funktioniert und langfristig ist, weiß man heute schon, noch lange bevor Ubbo die ersten Spracherkennungsversuche wagt. „Es gibt schon Unternehmensgründungen, die aus dem Projekt hervorgegangen sind," weiß Möller. Holonative etwa, ein Team aus aktuellen und ehemaligen Student*innen der FH, mittlerweile im Coworking-Space am Fleethörn zuhause. Spezialgebiet: Augmented Reality und Virtual Reality für Kultur und Marketing. Es wäre auch nicht die Fachhochschule, läge nicht ein Augenmerk auf Praxis. „Das Arbeiten im Projekt ist interdisziplinär angelegt," fügt Hochscherf hinzu. „Wir haben hier Studierende aus verschiedenen Fachbereichen. Wirtschaftsinformatik, die beiden

Studiengänge Multimedia Production als auch Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation im Bachelor und den Master Angewandte Kommunikationswissenschaften aus dem Fachbereich Medien. Insbesondere sind auch Studierende aus dem fachbereichsübergreifenden Studiengang Data Science daran beteiligt.“ Die Studierenden, sagt Hochscherf, tragen das Projekt maßgeblich.

Und wo soll es hingehen? Mond? Jupiter? Dorfmuseum Brodersby? „Das Ziel ist erst mal das Erstellen von Handlungsempfehlungen für Politik- und Kulturbetriebe: Wie ist der Einsatz von KI möglich, welche Grundlagen sind notwendig, und welche Fallstricke gibt es, wo lohnt sich der Einsatz, wo ist er mitunter sogar kontraproduktiv?“ Aktuell, so erklärt Hochscherf, gäbe es noch keine Datengrundlage, um all diese Dinge zu entscheiden. Deswegen erarbeite man mit den Partnern auch „Best Practice“- und Fallbeispiele. Das hört sich verdächtig nach kleinen Schritten für einen Mann, aber großen Schritten für die Menschheit an. „Das ist Pionierarbeit, ganz klar," erörtert Hochscherf, herausfordernd grinsend. „Es gibt natürlich schon Projekte, die künstliche Intelligenz und Kultur zusammen-

„Das ist ein Projekt, in dem wieder einmal Forschung, Lehre und Kultur verzahnt agieren. Da findet ein Wissenstransfer statt.“

bringen. Aber das sind dann die ganz großen Häuser.“ Das Museum Of Modern Art etwa, oder das Victorian Albert Museum. Player der Wirtschaft. „Aber Kultur findet ja meistens, gerade in Schleswig-Holstein, nicht nur in großen Leuchtturmhäusern statt, die eine riesige Strahlkraft haben, sondern in den unzähligen kleinen Kulturbetrieben, die sehr vielfältig sind.“ Für Einrichtungen dieser Größenordnung gäbe es noch nichts, keine Daten, keine Informationen, keine Leitfäden, wie KI eingesetzt werden kann. Episch. Und sehr mondän. „Zusammen mit dem Hansemuseum erstellen wir Prognosen von Besucherzahlen anhand von 30 bis 40 Variablen. Sodass man, noch bevor die*der erste Besucher*in an einer Kultureinrichtung ankommt, ungefähr weiß, was man an dem Tag zu erwarten hat,“ berichtet Hochscherf. Je nachdem, wie das Wetter sei, die Ferien lägen, wie die Verkehrslage aussähe, was das Haus gerade zu bieten habe. „Anhand der Prognosen kann man zum Beispiel planen, wie viele Kassen man öffnet. Oder ob man lieber personalisierte Führungen anbietet, weil das Haus leer ist und man mehr Zeit und Ressourcen hat.“ Diese Prognosen befinden sich bereits in einem Test und führen später hoffentlich zur Optimierung des Einsatzes von Personal, welches dann dort arbeitet, wo es gerade gebraucht wird, „und nicht da, wo man vor drei Wochen dachte, es könne sinnvoll sein.“ Möller guckt sich da um, wo für viele ein Museumsbesuch vermutlich beginnt: Auf der Webseite. „Wir schauen uns an, wie man aus Online-Besuchern echte Besucher macht.“ Diese Conversion-Rate, die beschreibt, wie aus einfachen Besuchern einer Seite (genannt Visitor) echte Aktivität in der echten Welt entsteht, bedient sich vieler Daten, die man beim Schnuppern auf Websites eher unsichtbar hinterlässt. „Welche Interessen haben Menschen beim Aufrufen der Seite, welche demografischen Faktoren sind dabei, auf was wollen sie hinaus? Wollen sie Eintrittskarten kaufen oder suchen sie Informationen über die Hanse?“, wirft Möller als Kriterien ins Gespräch. Je nachdem könne das Online-Angebot der einzelnen Kulturbetriebe jeweils angepasst werden. Das sei gar nicht so leicht, wie es klingen mag. „Es ist heute gar nicht so einfach, Daten zu erheben,“ so Möller. „In Deutschland kann man nicht ohne Weiteres Google Analytics nutzen, dafür hat der Datenschutz hierzulande einen zu hohen Stellenwert.“ Eine knifflige Frage, denn da lichtet sich dann schnell der Wald der Möglichkeiten. Deswegen haben die beiden einen Artikel veröffentlicht, der beschreibt,

wie man in Deutschland datenschutzkonform Nutzerdaten von Webseiten einsammeln kann. Weiterdenkend kann daraus ein Leitfaden werden, der die Einrichtung und Nutzung anderer Tools, etwa Matomo, erklärt. „Daten sind die Grundlage für KI. Die muss erst mal geschaffen werden,“ resümiert Möller.

Wo ist der Moment, wenn alle Grundlagen geschaffen sind, an dem Besuchende nun endlich die KI sehen dürfen? Wo sehe ich den HAL 9000 in schleswig-holsteinischen Museen? „In den meisten Fällen sieht man die KI gar nicht, weil es bedeutet, dass einfach so viele Kassen aufhaben, wie es nötig ist, und dass Besucher*innen eine Führung bekommen, weil die Zeit da ist.“ Auffallend wenig plakativ, da hat Stanley Kubrick wohl zu weit gegriffen. Die mangelnde Sichtbarkeit ist eher eine Hürde. „Wir müssen aktiv etwas tun, damit KI nicht nur hinter den Kulissen wirkt,“ merkt Hochscherf an. Deswegen sei eine Ausstellung in Planung, bei der sichtbar würde, wie KI Kunst schafft. „Dort werden Kunstwerke ausgestellt, die von KI geschaffen wurden. Um sich mit Kunst, aber vor allem auch mit dem Thema der künstlichen Intelligenz auseinanderzusetzen.“ Die Möglichkeiten sind groß: Selbstgemalte Bilder, komponierte Werke, KI-Gedichte. Die sollen als Wanderausstellung durchs Land fahren, damit möglichst viele Menschen daran teilhaben können. „KI ist fast immer etwas, was wir als Menschen nicht sehen können. Weil die Datenanalyse für uns nicht zugänglich ist,“ so Hochscherf. „Man kann sich aber Hilfswege suchen, um sie darzustellen. Wir versuchen unser Bestes, genau das zu tun.“ Und so kann aus künstlicher Intelligenz wohl Kunst werden. Ein nicht so offenes Ende wie in „2001: A Space Odyssey“ – aber ein genauso spannender Prozess liegt vor den beiden. Hey Sprachassistent, spiel „Also Sprach Zarathustra!“

Lena Kuhn (Studentin)

WAS BEDEUTET DIGITALISIERUNG FÜR DICH?

Digitalisierung hat viele Facetten und ist für jeden Menschen unterschiedlich stark spürbar. Studentin Juliane Baxmann hat sich bei ihren Kommiliton*innen und Dozierenden umgehört, was die Digitalisierung für sie bedeutet und wie sie ihren Alltag beeinflusst.



„Der Alltag hat sich ins Internet verlagert, und auf den ersten Blick wirkt alles einfacher. Vom Discman zur Bravo Hits CD und schließlich zum Streamingdienst Spotify. Vom Diercke Weltatlas zu Google Maps. Vom Langenscheidt zur Übersetzungsplattform DeepL, die mir innerhalb von ein paar Sekunden jeden Satz in fast jede Sprache der Welt übersetzt. So praktisch es auch erscheint, habe ich manchmal das Gefühl, dass es häufig nur noch komplexer wird. Ich vermisse die ersten Medien der Digitalisierung wie meinen iPod-Nano, mit dem ich einfach nur Musik gehört habe und auf dessen Display nicht eine Push-Meldung nach der anderen um meine Aufmerksamkeit kämpfte. Manchmal überfordert mich Digitalisierung, aber genauso oft profitiere ich auch von ihr.“

Lara Richert, 22
7. Semester Öffentlichkeitsarbeit
und Unternehmenskommunikation

„Es ist schwer zu sagen, was genau Digitalisierung für mich bedeutet. Ich profitiere in fast allen Bereichen meines Lebens von den Vorteilen der Digitalisierung und nutze die Angebote und die neuen Möglichkeiten, die sich dadurch ergeben. Meine Notizen mache ich beispielsweise auf einem Tablet mit einem Stift, anstatt auf Papier, und die meisten Dokumente fülle ich einfach online aus und verschicke sie per Mail, anstatt sie auszudrucken und per Post zu versenden. Auch Banking mache ich schon lange von Zuhause aus. Das Leben hat sich vereinfacht, es ist bequemer, aber auch komplexer geworden. Besonders spannend finde ich die Digitalisierung der Lehre durch die Corona-Pandemie. Es gibt so viele Tools und Methoden, die sich nun einsetzen lassen und durch die die Lehre auch online in einer hohen Qualität stattfinden kann.“



Jonas Mielck, 26
unterrichtet „Management
und Unternehmensführung“
zusammen mit Christoph Haß

„Die Digitalisierung hat bereits einige neue Berufsfelder hervorgebracht und in vielen Lebensbereichen wie dem Studium, der Arbeit oder auch dem Sozialleben Veränderungen bewirkt. Ich habe das Gefühl, dass „Digitalisierung“ für viele Menschen ein eher negativ behaftetes Wort ist, das mit der Angst verbunden ist, sich radikal umstellen zu müssen und nicht mit neuen technischen Möglichkeiten umgehen zu können. Ich persönlich denke aber, dass in der Digitalisierung prinzipiell viele Chancen liegen, unser Leben einfacher und smarter zu gestalten und unser Wissen langfristig weitergeben zu können.“



Sarah Flint, 25
2. Semester Master Medienkonzeption

„Digitalisierung bedeutet für mich in erster Linie die Transformation von Analogen Prozessen in Digitale Prozesse. Das kann alle Bereiche des Alltags betreffen. Sei es das morgendliche Aufstehen mit einem intelligenten Wecker, welcher erkennt, wie viele Stunden Schlaf man braucht, der Smart Watch am Arm, die den Puls und die Aktivitäten misst, dem (neuerdings) regelmäßigen Zoom oder Skype Call mit der Familie oder dem besten Freund oder aber ganz simpel: der Einkaufsliste auf dem Smartphone. Komplexer betrachtet bedeutet Digitalisierung, dass Machine Learning immer interessanter und relevanter wird. Die eigene Arbeit wird somit teilweise von Maschinen übernommen und auch der Arbeitsalltag wird erleichtert und ergänzt. Dadurch hat man Zeit und Energie für andere Dinge, für die Forschung zum Beispiel. Ich selbst spiele in meiner Freizeit in einer Band und arbeite im Opernhaus hier in Kiel. Selbst in diesen Bereichen merkt man, wie die Digitalisierung den Alltag verändert. Unsere Dienstpläne bekommen wir online, Spielpläne können einfach angepasst werden, Bühnenbilder können aufwendiger gestaltet werden und Dank Musikplattformen wie Spotify können selbst kleine Künstler in der Musikszene Songs ohne großen Aufwand veröffentlichen. Digitalisierung bietet mir also in allen Bereichen meines Lebens neue Chancen und Möglichkeiten, mein Leben zu vereinfachen und zu verbessern.“



Erko Petersen, 29
3. Semester Master BWL II
(nicht konsekutiv)

„Digitalisierung ist für mich ein ambivalentes Thema, es ist hat sowohl positive, als auch negative Aspekte. Digitalisierung lässt die Welt zusammenwachsen, lässt aber auch eine Flut an Informationen auf einen einprasseln, der man sich oft schwer entziehen kann und die eine Reflexion erforderlich machen. Im Alltag ist Digitalisierung für mich sowohl produktiv, aber auch durch Prokrastination geprägt.“



Marvin Plogstiehs, 26
1. Semester Master Forschung, Entwicklung,
Management in Rehabilitation/Gesundheit



Ole Möckel, 23
7. Semester Informatik
und Elektrotechnik

„Für mich bedeutet die Digitalisierung eine Riesen-Chance. Ich sehe großes Potential darin, Daten immer und überall abgreifen zu können. Das bezieht sich sowohl auf Gesundheitsdaten wie auch Daten für die Bildung und Informationen aus aller Welt.

Vor allem sehe ich all die großen Dinge, die noch möglich sind. Wenn Gesundheitskarten nicht mehr nötig sind und eine Überweisung zum nächsten Arzt einfach online stattfindet genauso wie der dazugehörige Termin, wird auch das Gesundheitssystem entlastet und auch immer flexibler. Ähnlich sehe ich es mit der Bildung. Wenn ein weiterer Bildungsabschluss angestrebt wird, für den aber zu wenig Zeit im Alltag vorhanden ist, können die Lerninhalte in Zukunft vielleicht online und rund um die Uhr bereitgestellt werden. So kann es möglich sein, sich eine Vorlesung in der Bahn oder beim Warten auf den Bus anzuschauen. Generell kann Bildung besser die unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung erreichen, man kann das Lernen dem eigenen Rhythmus anpassen. Diese Möglichkeit motiviert vielleicht auch.

Ich sehe aber auch die Defizite. Wenn ich zu meinen Eltern aufs Land fahre, habe ich keinen Empfang. Da frage ich mich, wieso einige Städte über ein 5G-Netz-Angebot nachdenken. Es ist klar, dass es wirtschaftlich attraktiver ist, die Städte auszubauen, aber dies schafft Chancenungleichheit. Irgendwann wird das Dorf abgehängt. Es muss ein ausgewogener Fortschritt stattfinden. In der Digitalisierung darf meiner Meinung nach niemand vergessen werden. Einen weiteren Nachteil sehe ich darin, dass ich immer erreichbar bin. Es fällt mir persönlich schwer, mein Handy mal zuhause zu lassen oder ein paar Tage drauf zu verzichten. Wenn mir jemand schreibt, habe ich den Druck, zeitnah zu antworten, auch wenn ich gar nicht antworten möchte, da die andere Person ja sehen kann, dass ich Ihre Nachricht gelesen habe oder sogar sieht, dass ich online bin. Dies bringt mich in einen Zwiespalt. Natürlich finde ich die Erreichbarkeit auch gut. So kann ich mich immerhin spontan mit Freunden treffen und schnell Informationen austauschen, ich bin aber auch immer erreichbar und muss binnen weniger Stunden/Tage antworten. Das kann manchmal Stress verursachen.“

„Für mich bedeutet Digitalisierung vor allem nachhaltigeres Arbeiten durch die Vermeidung von Zettelwirtschaft. Alles lässt sich einfach an einem Ort abspeichern, und man benötigt nicht mehr zig verschiedene Ordner für jedes Thema. Außerdem ermöglicht Digitalisierung einen multimedialen Alltag, also dass man zum Beispiel das Handy benutzt, obwohl man gerade eigentlich Fernsehen guckt. Das würde ich eher als Nachteil betrachten. Auch im Sport- und Freizeitbereich werden digitalisierte Prozesse immer wichtiger, beispielsweise beim Training durch Bewegungsanalysen, Fitness-Armbänder und ähnliche neue Tools zur Messung der Leistung.“



Jönnä Hirsch, 23
7. Semester Öffentlichkeitsarbeit
und Unternehmenskommunikation



LIEBLINGSWEG ZUR ARBEIT

Sie könnte das Fahrrad nehmen, den Bus oder ihr Auto – einen 35 Jahre alten 3er BMW, den sie von ihrem Großvater geerbt hat. Doch Prof. Dr. Ann-Kathrin Wenke nutzt bei Wind und Wetter die Schwentine-Fähre, um auf den Campus in Dietrichsdorf zu kommen. „Ich bin total glücklich, dass ich dieses öffentliche Verkehrsmittel nutzen kann“, sagt sie und verrät, dass sie bei jeder Überfahrt gern oben auf dem Deck steht, selbst früh morgens, wenn es noch dunkel ist. „Ich genieße dann diese besondere Perspektive auf die Stadt“, erklärt die 41-Jährige, die in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis die einzige ist, die mit einem Schiff zur Arbeit fährt. „Das ist fast wie ein Kurzurlaub“, schwärmt die Naturwissenschaftlerin, die zum Wintersemester 2020/21 an die FH Kiel gekommen ist.

Mit Freude habe sie gelesen, dass ab Sommer dieses Jahres eine Elektrofähre auf der Schwentinelinie zum Einsatz kommen soll. „Darauf bin ich sehr gespannt“, sagt Wenke, die in ihrer Professur für Organisationskommunikation den Schwerpunkt auf Technologie- und Innovations-PR gelegt hat. So interessiert es sie unter anderem, wie die Einführung der neuen Fähre kommuniziert wird, wie der Nutzen aufgezeigt und wie Vorurteile abgebaut werden können. Gern würde sie das mit ihren Studierenden aufgreifen und zum Thema machen. Das gilt genauso für die autonome Fähre, an der gerade mit Unterstützung der FH Kiel gearbeitet wird.

Prof. Dr. Ann-Kathrin Wenke, Professorin am Fachbereich Medien

„WIR SIND TEIL EINER WELTWEITEN WISSENSCHAFTS-COMMUNITY

Seit September 2020 ist Prof. Dr. Tobias Hochscherf als Vizepräsident für Internationalisierung im Präsidium der FH Kiel aktiv. Warum ihm dieses Thema wichtig ist, welche Ziele er dabei für die Hochschule ansteuert und welche Möglichkeiten sich daraus für die Studierenden ergeben – das erklärt er im Interview mit Friederike Hiller.

Herr Prof. Dr. Tobias Hochscherf, Sie stehen als Vizepräsident der Fachhochschule Kiel unter anderem für den Schwerpunkt Internationalisierung. Was macht Internationalisierung für Sie aus?

Ich habe in meinem Werdegang Auslandserfahrungen viel zu verdanken. Ich bin in Hamburg aufgewachsen, dann nach Kiel gekommen, war aber im Studium schon ein Jahr als Lehrer in Großbritannien tätig und habe dort in West Yorkshire an zwei Schulen unterrichtet. Später war ich längere Zeit in den USA (Kalifornien) und dann in Großbritannien. In Großbritannien war ich fast acht Jahre, wurde dort promoviert und habe dort gearbeitet, sowohl mit einer Firma als auch an Universitäten. Wenn ich das insgesamt zusammenrechne, war ich über zehn Jahre meines Lebens im englischsprachigen Ausland. Das hat mich natürlich geprägt.

Internationalisierung ist so ein schöner Bereich, der mit meinen anderen Aufgaben als Vizepräsident wie Diversität, Gleichstellung, aber auch Forschung und Wissenstransfer einhergeht. Es ist ein Querschnittsthema: ohne Internationalisierung gibt es kaum spannende Forschungsprojekte, und ohne Internationalisierung lernen wir andere auch nicht als Bereiche kennen.

Auf welche Art und Weise hat Sie Ihre Zeit im Ausland geprägt?

Eine Sache, die man immer durch diese Auslandstätigkeiten lernt, ist, das eigene, was man aus Deutschland kennt, zu hinterfragen. Ich zehre immer noch von der Zeit in Großbritannien: wie dort Hochschule funktioniert, wie dort Wissenschaftsmanagement, Forschung


und Transfer funktionieren. Für meine Tätigkeit als Professor hat mich besonders der Austausch, den wir mit Volda in Norwegen pflegen, geprägt. Ich bin in den letzten Jahren immer für etwa eine Woche in Volda gewesen, um dort zu lehren und über Forschungsaktivitäten zu sprechen. Wir hatten auch schon Professoren aus Volda bei uns, und das hat die Studiengänge in Kiel beeinflusst, ja bereichert. Ich komme aus dem Fachbereich Medien, und die Medien-Branche selbst kann ohne internationale Sprach- und kulturelle Kompetenzen nicht funktionieren. Aber auf unterschiedliche Art und Weise gilt das ja für fast alle Fachbereiche.

Können Sie Beispiele nennen?

Innovationen und neue Verfahren in der Landwirtschaft werden nicht nur hierzulande eingesetzt, wichtige Patente und Erkenntnisse werden im Ausland gewonnen, und in den technischen Bereichen ist die Lingua franca ganz klar Englisch. Natürlich sind wir eine Hochschule, die regional verankert ist, aber ohne die internationalen Beziehungen ist das Ganze relativ einseitig und eigentlich auch nicht richtig akademisch. Denn die Wissenschaft dreht sich nicht um uns, sondern wir sind Teil einer weltweiten Wissenschafts-Community, und da sind internationale Kontakte zentral.

Innerhalb des internationalen Wissenschaftsnetzwerks, wie gut ist die FH Kiel eingebunden?

Das kommt ganz darauf an, welche Bereiche wir betrachten. Das International Office, das Studienkolleg und das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz leisten hervorragende Arbeit. Und auch viele Kolleginnen und Kollegen reden nicht nur über Internationalisierung, sie leben sie.



Aber natürlich stimmt auch, dass wir in Bezug auf einige Aspekte noch am Anfang stehen. Wir haben jetzt das erste Mal eine Internationalisierungsstrategie, die Anfang Dezember durch den Senat gegangen ist. Dass wir das nun schnell auf die Beine bringen, dafür bin ich als Vizepräsident angetreten – ich konnte aber auch auf die gute Vorarbeit meines Vorgängers Prof. Dr. Klaus Lebert und den Beirat für Internationales aufbauen. Jetzt haben wir eine Grundlage, um strategischer vorzugehen.

Jetzt geht es prinzipiell darum, dass wir bestehende Partnerschaften überprüfen und neue stärker an unseren Zielen ausrichten. Passen unsere Auslandskontakte noch zu uns? Werden sie aktiv gelebt? Bieten sie positive Impulse für unsere Arbeit, für die Studierenden? Hier ziehen die Fachbereiche, das Präsidium, die zentralen Einrichtungen und die Verwaltung an einem Strang. Ich bin davon überzeugt, dass in allen Fachbereichen ganz viel mit Internationalität verbunden wird, aber eben unterschiedlich. Das zusammenzubringen hat daher lange gedauert, und jetzt sind wir mit der Internationalisierungsstrategie soweit, dass wir allgemeine Ziele formulieren können.

War es das Ziel, bei der Internationalisierungsstrategie alle Fachbereiche unter einen Hut zu bekommen?

Das ist ein sehr schwieriges Feld. Auf der einen Seite muss es natürlich so sein, dass sich alle wiederfinden. Trotzdem müssen die Ziele auch ambitioniert sein. Ich kann nicht nur aufschreiben, was alle immer schon gemacht haben. Und dieser Spagat ist uns, glaube ich, gelungen. Die eigentlichen, wirklich konkreten Ziele werden natürlich immer in den Zielvereinbarungen mit dem Präsidium geschlossen – also zwischen Fachbereichen, zentralen Einrichtungen und dem Präsidium. Da wird es dann noch konkreter. Ich weiß, das, was für einige Fachbereiche selbstverständlich klingt, für andere eventuell sehr ambitioniert ist, und das müssen wir immer im Blick haben. Generell müssen alle Studierenden die Möglichkeit eines Austauschsemesters haben – ganz gleich in welchem Studiengang sie studieren, und diejenigen, die hier bleiben wollen, sollen internationale Inhalte und Sichtweisen auch bei uns kennenlernen dürfen. Ein ganz klares Ziel ist daher, dass alle Fachbereiche mehr Möglichkeiten zur Internationalisierung haben. Und deshalb freue ich mich auch, dass die

erste Maßnahme eigentlich schon etabliert ist, nämlich das Gastprofessor*innen-Programm.

Was beinhaltet das Gastprofessor*innen-Programm?

Wir haben beschlossen, dass jeder Fachbereich eine Gastprofessur ein Semester oder ein Jahr besetzen kann und zwar mit Personen, die im Ausland bei einer unserer Gasthochschulen eine Professur bekleiden. Die kommen zu uns, und dadurch erhoffen wir uns, dass ganz viele neue Perspektiven eröffnet werden. „Students follow staff“ ist eine generelle Erkenntnis, die auch andere Hochschulen im In- und Ausland erkannt haben. Das beste Portfolio nützt nichts, wenn keiner der Professor*innen oder Dozierenden auch mal da war und aus dem Ausland berichtet und sagt „Ich war da, und ich war willkommen. Ich kann das nur empfehlen“. Denn vom Katalog den Schritt ins Ausland zu gehen, das machen nur wenige. Deshalb ist unsere Hoffnung, dass wenn an den Fachbereichen Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland lehren und die Studierenden diese kennenlernen und befragen, sie die besten Botschafter ihrer Hochschulen sind, und darüber werden wir ganz viel erreichen. Und das ist nur ein kleines Mosaiksteinchen, aber ein ganz wichtiger Anfang. Ich habe da schon sehr schöne Ideen gehört, wie man das füllen kann, auch ganz strategisch mit Forschungsk Kooperationen.

Der zweite wichtige Punkt ist, dass jeder Fachbereich Partnerhochschulen hat, mit denen Austausch gelebt wird. Das bedeutet, dass man auch den ausländischen Studierenden, die zu uns kommen, ein adäquates Angebot an sinnvollen Modulen bietet. Und da sind einige Fachbereiche schon sehr weit, einige Fachbereiche entwickeln das, und wir unterstützen sie dabei, das umzusetzen, insbesondere mit dem Projekt „HAW.International“, das wir vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) mit sehr großzügigen Finanz- und Personalmitteln an die Hochschule bekommen haben.



**Erasmus-Programm
Die Fachhochschule Kiel
beteiligt sich aktiv an der
Verwirklichung des Euro-
päischen Hochschulraums
im Rahmen des Bologna-
Prozesses. Neben Ländern
wie Spanien und Frankreich
legt die Fachhochschule
Kiel einen Schwerpunkt
auf die Ostseekooperati-
onen und Skandinavien.
Die Zahl der Studierenden
und Dozent*innen, die
im Rahmen des Erasmus-
Programms im Ausland
studieren oder lehren, ist
an der Fachhochschule Kiel
stetig gewachsen. Über
1.500 Studierende der Fach-
hochschule Kiel nahmen
in den letzten 30 Jahren an
dem Programm teil.**

Wie wichtig ist das Förderprogramm „HAW. International“ für die Hochschule?

Es ist sehr wichtig, weil wir einen festen Finanzrahmen haben, und der erlaubt uns, die internationalen Tätigkeiten, die wir machen, umzusetzen. Aber im Alltag bleibt zu wenig Zeit für die konsequente strategische Weiterentwicklung. Also zum Beispiel die Internationalisierungsstrategie übersetzen zu lassen, die Maßnahmen der Internationalisierungsstrategie für Fachbereiche als eine Art Service umzusetzen, um zu gucken, ob das, was sie sich ausgedacht haben, funktioniert, ohne dass der Fachbereich dafür finanziell geradestehen muss. Also all das, was über den Alltag hinaus geht, ist in diesem Fall vor allem durch Drittmittel möglich. Es geht nicht nur um das Geld, das wir bekommen, um Maßnahmen umzusetzen und um zusätzliche Menschen zu beschäftigen, die bei uns diese Gedanken angehen und umsetzen, sondern es geht auch um das DAAD-Netzwerk, das wir dadurch gewonnen haben. Wir sind dadurch in einem Austausch, welche Maßnahmen an anderen Hochschulen richtig und erfolgreich waren. Wir lernen also stetig dazu! In vielen Aspekten sind wir ja nicht einzigartig – so gerne wir das vielleicht auch sehen würden –, aber andere Hochschulen sind vielleicht in anderen Regionen ähnlich vernetzt. Sehr interessant war beispielsweise ein Vortrag aus dem Saarland. Sie kooperieren dort intensiv mit Frankreich wie wir vielleicht mit Skandinavien. So kann man dann auch über den eigenen Gartenzaun gucken, um Anregungen zu bekommen. Und dieses Netzwerk ist unendlich viel Wert. Was ein bisschen ärgerlich ist, dass wir vieles, was wir uns vorgenommen haben, jetzt noch nicht umsetzen konnten. Sobald die Corona-Pandemie vorbei ist, kann es endlich losgehen. Aber für die strategischen Überlegungen ist diese Zeit des Durchschnaufens und der neuen Möglichkeiten ganz wichtig.

Was bietet die Fachhochschule Kiel als Potenzial, um durch die Internationalisierung zu wachsen?

Eine unglaubliche fachliche Vielfalt. Wir haben mit sechs Fachbereichen plus dem Institut für Bauwesen ein ganz breites Spektrum. So können wir für potenzielle Austauschpartner unglaublich viel abdecken. Wir sind eine vollwertige Partner-Hochschule, und das ermöglicht Interdisziplinarität. Den Studierenden, aber auch Lehrenden der Partnerhochschule ermöglichen wir, mal bei uns in verschiedene Bereiche reinzuschnuppern. Und wir sind relativ groß. Wir haben 8000 potenzielle Studierende, die ins Ausland gehen könnten, denen wir das auch ermöglichen wollen. Kiel ist nicht der

Nabel der Welt, und im Gegensatz zu anderen Städten sind wir uns auf gar keinen Fall selbst genug. Ich bin generell davon überzeugt, dass alle Hochschulangehörigen auch mal eine Zeit im Ausland verbringen sollten, um andere kennenzulernen. Nehmen wir doch einmal Bauwesen: Wer richtig Tunnelbau lernen möchte, der lernt das nicht in der schleswig-holsteinischen Flachebene. Und genauso ist es in vielen anderen Bereichen. Oder Wirtschaft: Wer das Business-Leben richtig kennenlernen möchte, der sollte auch mal nach Singapur oder Paris. Diese Notwendigkeit ist eine Chance, weil sie beweglich macht und zur Verständigung beiträgt.

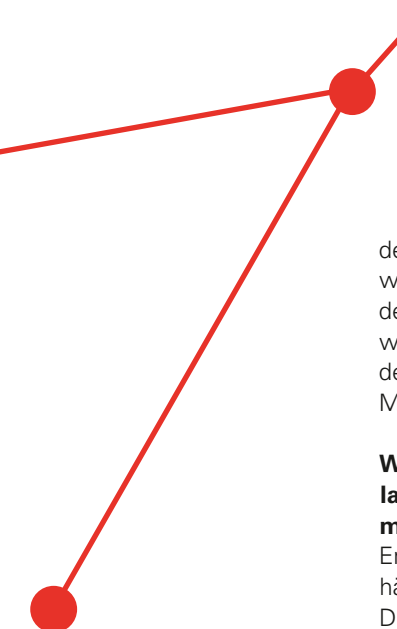
Und wie funktioniert Internationalisierung für Studierende im Allgemeinen?

Internationalisierung läuft einerseits durch den Austausch, also Incomings und Outgoings. Die meisten Austauschaktivitäten laufen bei uns über das Erasmus-Programm der EU, und das ist auch wichtig, weil gerade die europäische Integration für uns ein Herzensanliegen ist. Gleichzeitig läuft es aber auch über Einrichtungen wie zum Beispiel das Studienkolleg. Wir haben Geflüchtete und Bildungsausländer, die hier ihre Hochschulzugangsberechtigung erwerben. Ungefähr 20 Prozent bleiben dann auch bei uns und beginnen ein Studium – häufig in technischen Fächern. Dann haben wir eine ganze Reihe von Projekten und Praktika im Ausland. Hier ist der Fachbereich Agrarwirtschaft beispielhaft zu nennen oder auch die technischen Fachbereiche mit dem „European Project Semester“. Was man ebenso nicht vergessen darf, ist die Internationalisierung in der Lehre bei uns, also mal ein Modul auf Englisch, mal internationale Forschungspublikation in einem Modul einbetten. Das heißt, über den Tellerrand gucken. Ganz gleich ob es sich dabei um eine Einführungsvorlesung in die BWL, einem Wahlmodul im Bereich der sozialen Arbeit oder ein Master-Seminar über Webseitengestaltung geht: dass englischsprachige oder fremdsprachige Fachpublikationen aufgelistet sind, sollte einfach dazugehören. Es ist doch kurzfristig, wenn man immer alles an deutschen oder schleswig-holsteinischen Beispielen festmachen möchte.

Wie wichtig ist es für Studierende, ganz andere Perspektiven in ihrem Studium zu erleben?

Sehr. Es gibt bestimmte Fachbereiche, in denen es dazu gehören muss. Und es gibt Fachbereiche, wo es als Angebot dazugehören kann. Aber es ist in jedem Falle bereichernd. Ich glaube nicht, dass sich der Auslandsaufenthalt nur in Leistungspunkten und Kompetenzen ausdrücken lässt. Ich glaube, dass wir dadurch



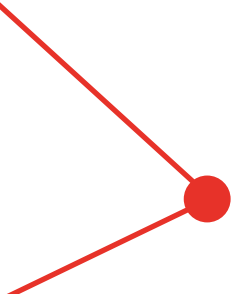


dem Bildungsauftrag für Hochschulen ein Stück weit näherkommen. Man lernt im Ausland jeden Tag sehr viel über gesellschaftliche Teilhabe, weckt die eigene Neugier und erfährt die Bedeutung von sozialem Miteinander mit anderen Menschen. Deshalb ist das Ganze so wichtig.

Was war das „Wichtigste“, das Sie aus Ihrer langen Zeit in den USA und Großbritannien mitgenommen haben?

Englische Sprachkompetenz, ein gesundes Verhältnis von so etwas wie „common sense“. Die Deutschen sind sehr stark auf Formalismen aus. Sie lassen sich durch Formalismen auch lenken. Die Briten fragen sich sehr häufig: „Was ist denn eigentlich der Sinn hinter unseren Regeln, und wie können wir den Sinn erfüllen und nicht unbedingt nur den Wortsinn der Regel.“ Das war immer sehr erhellend. Und es war natürlich auch das professionelle Hochschulmanagement, das eine ganz wichtige Rolle gespielt hat und einfach eine Herzlichkeit, irgendwo in einem anderen Land sofort aufgenommen zu werden und etwas tun zu können. Mir sind eigentlich in Großbritannien immer alle mit Neugier begegnet, was ich unglaublich erfrischend fand. Davon können wir auch eine Menge lernen. Indem man anderes annimmt und neugierig ist, ist es bereichernd. Ich hatte viele Chancen im Ausland, die ich in Deutschland vielleicht so in den ersten Berufsjahren nicht gehabt hätte. Auch halten viele Freundschaften aus dieser Zeit ein Leben lang. Meine Mitbewohner*innen aus dieser Zeit leben heute in Paris, Barcelona, London, Pasadena, Madrid und Cardiff – wir stehen aber immer noch in Kontakt.

Was von dem, was Sie im Ausland kennengelernt haben, integrieren Sie an der Fachhochschule Kiel in ihren Alltag?



Das ist ein anderes Hochschulsystem. Vielleicht sind Hochschulen in Großbritannien autarker als das, was wir manchmal hier erleben. Also die ganz große Selbstverantwortlichkeit von Hochschulen ist eine ganz wichtige Sache. Was aber in Deutschland wiederum ein Privileg ist, ist, dass die Freiheit von Forschung und Lehre im Grundgesetz steht. Das ist im Ausland zumeist nicht so. Im Ausland sind Wissenschaftler*innen manchmal stärker weisungsgebunden. Diese Freiheit, die wir hier haben, die muss man auch immer wieder neu mit Leben füllen und auch schätzen lernen. Ich bin in einer ganzen Reihe von internationalen Forschungspublikationen tätig, unter anderem als Vizepräsident bei der International Association for Media and History. Dieser Austausch ist ganz wichtig, weil ich nicht nur über Forschung rede, sondern auch über Themen wie beispielsweise: Wie

macht ihr das mit Corona? Welche Maßnahmen habt ihr? Diese Netzwerke hätte man nie, wenn man immer in Deutschland bleibt.

Sie haben bereits die Herausforderungen angesprochen, die die Corona-Pandemie mit sich bringt. Welche Auswirkungen hat sie auf Internationalisierung?

Im Rahmen von Internationalisierung ist das fatal, da Internationalisierung nicht über digitale Konferenzen läuft, sondern es geht um den Austausch, das Zwischenmenschliche. Corona hat uns nochmal vor Augen geführt, welche Möglichkeiten man eigentlich vorher hatte. Natürlich lernen wir durch Corona ständig dazu, was die Digitalisierung angeht. Aber für internationalen Austausch haben Onlineformate meist wenig Wert. Ich glaube auch nicht, dass die Internationalisierung in Zukunft über digitale Tools wie Zoom laufen wird, ganz im Gegenteil. Ich glaube, dass man erkennt, dass es bestimmte Bereiche gibt, die nur im persönlichen Austausch funktionieren, und Internationalisierung (Austausch) ist so ein Bereich. In anderen Bereichen, wenn jemand beispielsweise zu einer Konferenz fährt, um 20 Minuten ein Paper zu präsentieren, braucht man dafür nicht um den halben Erdball zu fliegen. Aber wenn es darum geht, ein Semester in einem anderen Land zu leben, dann kann man das digital nicht abbilden.

Was können Sie abschließend sagen, was ist der nächste Schritt in Sachen Internationalisierung?

Ich würde sagen, dass wir in dieser Hochschule gut aufgestellt sind, weil sich viele Menschen um Internationalisierung kümmern. Wir haben die sehr engagierten Auslandsbeauftragten in den Fachbereichen. Wir haben das International Office, das großartige Arbeit leistet. Wir haben das Team vom „HAW.International“, und dann haben wir das Studienkolleg und das Zentrum für Sprache und interkulturelle Kompetenz. Das heißt, wenn es um Grundbedingungen geht, haben wir die Voraussetzungen, das finde ich so reizvoll. Wir sind also gut aufgestellt. Es geht jetzt darum, das gemeinsame Handeln noch näher aufeinander abzustimmen und sich selbst ambitionierte Ziele zu setzen. Besonders wichtig wird es sein, dass wir all denjenigen, die bisher ausschließlich unter Corona-Bedingungen studieren konnten, eine Chance zu geben, ins Ausland zu fahren. Ich unterstütze diese Ziele jedenfalls mit ganzer Kraft!

Vielen Dank für das Gespräch!

A hand in a grey sweater sleeve points to a map of Europe with several red pushpins. The map is the background of the entire page.

AUFWIND INTERNATIONAL

Mit finanzieller Unterstützung auf Internationalisierungskurs: Als einzige norddeutsche Hochschule für Angewandte Wissenschaften erhält die FH Kiel eine Förderung aus dem Programm „HAW.International“, um ihre internationale Ausrichtung weiter voranzutreiben.

Internationale Beziehungen, kultureller und fremdsprachlicher Austausch, Forschungs-kooperationen, studentische und berufliche Erfahrungen im Ausland: Internationalisierung wird vermehrt in Hochschulen gelebt. Daher bringen verschiedene Einrichtungen an der FH Kiel, zu denen auch das International Office gehört, die Internationalisierung voran. Auch in den schwierigen Zeiten der Corona-Pandemie. Der Grad der Internationalisierung ist laut Deutschem Akademischem Auslandsdienst (DAAD) an Fachhochschulen geringer als an Universitäten. Das soll sich ändern, und daher unterstützt das DAAD-Programm „HAW.International“ die Fachhochschule Kiel seit November 2019 finanziell bei der Internationalisierung.

Die internationale Ausrichtung der Fachhochschule Kiel wird mit dem Programm „HAW.International“ mit rund 500.000 Euro über zwei Jahre gefördert. Mit dem Förderprogramm richtet sich der Deutsche Akademische Auslandsdienst (DAAD) an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften/Fachhochschulen. „Die Fokussierung auf FH liegt auch daran, dass an diesen Hochschulen, anders als an den Universitäten, in der Vergangenheit weniger Personal für den Bereich Internationales eingestellt worden ist“, erklärt Christine Boudin, Leiterin des International Office. Als

die Ausschreibung des DAAD sehr kurzfristig erfolgte, kam der Fachhochschule zugute, dass die Ideen bereits vorhanden waren. „Es gab im Jahr 2019 trotzdem 105 Anträge, und 28 wurden gefördert. Erfreulicherweise wurde unser Antrag ‚FH Kiel: Aufwind international‘ von Hochschulexpert*innen ausgewählt“, berichtet Christine Boudin. „Ein Ziel des Projektes ist die Entwicklung und Verankerung einer hochschulweiten Internationalisierungsstrategie“, erklärt die administrative Projektleiterin Marie Kristin Ohm.

An einem Strategiekonzept wurde bereits seit 2012 gearbeitet. Ein Audit der Hochschulrektorenkonferenz brachte damals erste Erkenntnisse, in welchen Bereichen die FH bereits gut aufgestellt ist und wo noch nachgebessert werden sollte. „Man braucht natürlich auch immer Personen in der Hochschule, die das dann vorantreiben“, so Boudin. Der ehemalige Vizepräsident für Internationales, Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert, habe damit begonnen. Der neue Vizepräsident, Prof. Dr. Tobias Hochscherf, sei im September 2020 auch gleich auf den Zug aufgesprungen und habe die Strategieentwicklung fortgesetzt.

Zweieinhalb neue Stellen konnten im Rahmen des HAW.International-Projekts geschaffen werden. Eine dieser Stellen hat Marie Kristin

„Ich denke, in einer globalen Welt kann man in einem Studium nicht ohne internationale Komponenten auskommen.“

Ohm inne. „Jetzt geht es erst los mit der Verankerung und Umsetzung der Internationalisierungsstrategie“, freut sich Marie Kristin Ohm. Insgesamt umfasst das Projekt acht Maßnahmenpakete. Neben der Strategie stehen der Ausbau der Kooperationen mit Partnerhochschulen, die Etablierung von Semester- und Kurzzeitprogrammen wie Summer- oder Winter-Schools auf Englisch auf der Agenda. „Die wollen wir gerne ausprobieren als Angebot für unsere Studierenden und für die Studierenden der Partnerhochschulen“, berichtet Christine Boudin. Weitere Themenbereiche umfassen Kooperationen in angewandter Forschung, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, Digitalisierungsmaßnahmen sowie Stipendien. „Die Semesterprogramme konzentrieren sich auf ein fachliches Thema und haben einen Umfang von 30 Leistungspunkten“, erklärt Marie Kristin Ohm. Die Idee sei es, dass die Austauschstudierenden zusammen mit den Studierenden der FH gemeinsamen auf Englisch das Programm absolvieren.

„Bei den Partnerhochschulen haben wir angefangen, die Kooperationen der vergangenen Jahre gemeinsam mit den Fachbereichen zu evaluieren“, berichtet Marie Kristin Ohm von der momentanen Arbeit. Das Verhalten der Studierenden in den vergangenen Jahren zeige, welche Hochschulen als Partner gut geeignet seien. „Wo das Interesse nicht so hoch war oder die Erfahrung nicht so gut, wird dementsprechend der Vertrag nur zeitlich begrenzt oder eben nicht verlängert“, so Ohm.

Zeitlich passe das sehr gut, da eine Erasmus-Periode gerade starte, so Christine Boudin. Sieben Jahre umfasst eine Programmgeneration. Das neue Erasmus-Programm 2021-2027 werde digitaler, diverser, nachhaltiger und mehr auf Inklusion ausgerichtet. „Wir haben bereits im Frühjahr 2020 den Antrag gestellt, um überhaupt die Eintrittskarte, die sogenannte Erasmus Charter for Higher Education (ECHE), zu erhalten und zukünftig Erasmus-Anträge stellen zu können“, erklärt Boudin. Jetzt werden die Verträge mit den Partnerhochschulen in Europa neu aufgesetzt.

Das ist die Basis, um zu schauen, was in den nächsten sieben Jahren mit den Partnerhochschulen geplant wird. „Das Thema virtuelle Mobilität ist ganz wichtig geworden und jetzt aufgrund von Corona nochmal mehr.“ Es solle eine Verknüpfung von physischer und virtueller Mobilität geben. Auch Nachhaltigkeit soll im Vordergrund stehen.

459 Bildungsausländer*innen studieren an der Fachhochschule Kiel, dazu kommen 200 Bildungsinländer*innen. Im Durchschnitt absolvieren jährlich 180 Studierende der FH Kiel einen Auslandsaufenthalt. „Unsere Mobilitätszahlen sind eigentlich für eine Fachhochschule in peripherer Lage ziemlich gut. Wir sehen aber schon, dass die Studierenden einiger Fachbereiche weniger mobil sind. Auch müssen neue Studiengänge, wie Bauingenieurwesen, erst Angebote schaffen. Das wollen wir unterstützen. Auf der anderen Seite wollen wir natürlich auch Studierenden, die nicht mobil sind, eine internationale Lernerfahrung in Kiel bieten“, weist Boudin auf die unterschiedlichen Handlungsfelder der Internationalisierung hin. Dies sei insbesondere für die Fachhochschulen wichtig, da die Studierenden ein anderes Profil als diejenigen an einer Universität haben. Dafür sollen Angebote zur internationalisation@home ausgebaut werden. Eine wichtige Einrichtung ist dabei das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz, in dem die Studierenden sich sprachlich und interkulturell weiterbilden können. Das stehe allen Studierenden der FH offen – egal ob sie sich auf einen Auslandsaufenthalt vorbereiten oder sich vor Ort durch Muttersprachler*innen weiterbilden wollen. „Auch die interdisziplinären Wochen mit dem tollen interdisziplinären aber auch internationalen Angebot wie Intensivsprachkursen, Seminaren und Workshops mit Gastprofessor*innen und interkulturellen Trainings tragen erheblich zur internationalisation@home bei“, ergänzt Christine Boudin.

Doch ob Auslandsaufenthalte oder Internationalisierung am heimischen Studienort, wichtig sei beides. „Ich denke, in einer globalen Welt kann man in einem Studium nicht ohne internationale Komponenten auskommen, und die echte Mobilität über einen längeren Zeitraum von ein bis zwei Semestern ist unersetzbar“, so Boudin. „Coronabedingt hat aber ein Paradigmenwechsel stattgefunden, und die virtuelle Mobilität wird zukünftig ihre Berechtigung haben.“ Christine Boudin kann aus eigener Erfahrung berichten. „Mich motiviert an der Arbeit im International Office

auch der eigene Lebenslauf. Es gibt ja das Sprichwort: ‚Wie viele Sprachen du sprichst, sooft mal bist du Mensch‘. Die Arbeit im internationalen Bereich an der Hochschule sei immer im Gleichschritt mit dem internationalen Weltgeschehen zu sehen. Beispielsweise Studienbewerber*innen und Studierende mit Fluchthintergrund. „Die zweitgrößte Gruppe am Studienkolleg der FH Kiel sind syrische Kollegiat*innen.“ Es seien momentan 105 Studienbewerber*innen aus 23 Ländern im Studienkolleg, die sich auf ihren Hochschulzugang vorbereiten, um auf Deutsch zu studieren.

Die Aufgabenvielfalt spiegelt sich auch in den aktuellen Aktivitäten wider. „Da wir mehrere Mitarbeiter*innen im Projekt sind, laufen viele Themen parallel“, berichtet Marie Kristin Ohm. Vor allem in der Öffentlichkeitsarbeit gebe es reichlich zu tun. „Es steht für das kommende Jahr ein Image-Film auf Englisch an, der die internationalen Studierenden von Partnerhochschulen ansprechen soll.“ Zudem werde herausgearbeitet, was mit Partnerhochschulen jetzt online angeboten werden kann, was früher in Präsenz schwieriger zu realisieren war. „Vielleicht der Aufbau von gemeinsamen Lehrveranstaltungen“, erklärt Boudin.

Doch durch die Corona-Pandemie bleiben einige Projekte noch vage. „Die Summer School soll in diesem Jahr durchgeführt werden“, erklärt Ohm. Ähnlich sehe es auch mit den internationalen Semesterprogrammen aus. „Der Fachbereich Wirtschaft hat ein Programm mit dem Titel ‚Marketing und Cross Culture‘ angefangen. Es ist sehr erfreulich, dass es zustande kommen konnte trotz Corona.“ Da alles online sei, werde es aber noch nicht so stark angenommen. „Wir haben mit vergleichbaren Programmen auch klein angefangen. Durch das internationale Hochschulmarketing müssen neue Programme an unseren Partnerhochschulen bekannt gemacht werden“, erklärt Christine Boudin. Die Pandemie erschwere das zurzeit. Austausch seien eingebrochen. „Wir schieben eine Bugwelle von Bewerber*innen vor uns her. Die Partnerhochschulen haben teilweise auch keine Studierenden entsandt. Die Fachhochschule Kiel dagegen ermöglicht den Austausch aber weiterhin“, erklärt Boudin. Daher sei der Zeitpunkt für die internationale Mobilität und das Projekt „HAW.International“ sehr herausfordernd.

Friederike Hiller

Treiben die internationale Ausrichtung der FH Kiel voran: Marie Kristin Ohm und Christine Boudin (v.).



Foto: Andreas Diekhöfer

RISIKOFORSCHUNG WÄHREND DER PANDEMIE

„Menschen mögen sich nicht gerne mit Unsicherheiten beschäftigen“



Als Expertin für Risiko- und Krisenmanagement ist das Fachwissen von Professorin Dr. Ute Vanini momentan gefragt denn je. Während ihres Forschungsfreisemesters im vergangenen Frühjahr erforschte die Dozentin die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Aufgaben und Rolle der Risikomanager*innen in Unternehmen. Welche Erkenntnisse sie sammeln konnte, wie es seitdem für sie weiterging, und warum Menschen sich nicht gerne mit Unsicherheiten auseinandersetzen, dies aber tun sollten, erzählt sie im Gespräch mit der Campusredaktion.

Es ist der 1. März 2020 als Ute Vanini ihr Forschungsfreisemester antritt, welches Lehrenden die Möglichkeit gibt, von Lehrbetrieb und Selbstverwaltung freigestellt zu werden, um sich vollständig ihrer Forschung zu widmen. Zwei Wochen später befindet Deutschland sich im ersten Lockdown. Schulen und öffentliche Einrichtungen werden geschlossen, Sport- und Freizeitaktivitäten eingeschränkt, und der persönliche Kontakt soll auf ein Minimum begrenzt werden. „Die Frage ‚Wie organisiert man Forschung unter Corona-Bedingungen?‘ hat sich mir dementsprechend sofort gestellt“, erzählt die Dozentin des Fachbereichs Wirtschaft. Geplant war ein gemein-

sames Forschungsprojekt mit Kolleg*innen der Schweizer Hochschule Luzern. Hierfür wollten die Wissenschaftler*innen Umfragen führen, um herauszufinden, inwieweit Risikomanagement-Standards in der Praxis umgesetzt werden. Mit der Corona-Pandemie wechselte der Schwerpunkt jedoch zu der konkreten Rolle und Arbeit der Risikomanager*innen in Unternehmen. „Wir haben momentan ja ganz außergewöhnliche Bedingungen, die wir so vorher noch nie hatten, und dann kann man als Wissenschaftler*in quasi live beobachten, wie Gesellschaften und Unternehmen darauf reagieren“, so Vanini. Eingestellt auf das neue Thema, führten sie und ihre Schweizer Kolleg*innen 28 Interviews mit Unternehmensvertreter*innen aus der Schweiz und Deutschland. Dabei wählten sie unterschiedlich große Unternehmen aus verschiedenen Branchen und Standorten. Eine der Erkenntnisse: die Auswirkungen der Krise auf die Unternehmen variieren stark und hängen mit mehreren Faktoren zusammen. Unter anderem käme es darauf an, ob der eigene Erfolg noch in der eigenen Hand liege, erklärt Vanini: „Das beste Risikomanagement nützt nichts, wenn durch die staatlichen Maßnahmen das Geschäftsmodell quasi außer Kraft gesetzt wird.“ Besonders betroffen

seien hier beispielsweise Fluggesellschaften, Kultureinrichtungen und Gastronomiebetriebe. Dies zeige, so Vanini, dass auch das Risikomanagement Grenzen aufweist. Auf der anderen Seite gebe es allerdings auch Unternehmen, die von der Krise profitiert haben. „Das sind beispielsweise Unternehmen, die im Online-Handel tätig sind, oder auch Medizintechnikunternehmen, die Atemgeräte herstellen“, sagt die Dozentin.

Positiv überrascht ist sie von der Anpassungsfähigkeit und Innovationskraft der Unternehmen während der Krise. Dazu zählt sie auch die Fachhochschule Kiel. „Die FH war direkt handlungsfähig. Die Dekane haben sich sehr schnell zusammengeschlossen, und wir haben die Zoom-Lizenzen sofort gehabt. Auch der Informationsfluss war gut“, so Vanini. Was die Prüfungsorganisation anbelangt, hätte man sich allerdings anhand von Notfallplänen und weiteren Online-Prüfungsformen besser vorbereiten können. Die Kommunikation mit ihren Partnerwissenschaftler*innen fand während des Forschungsprozesses ausschließlich online statt. Dies sei jedoch keine große Umstellung für die Professorin gewesen, da die meisten ihrer Partner*innen ohnehin außerhalb von Schleswig-Holstein leben und der Austausch auch in früheren Projekten über Online-Anwendungen wie Skype stattfand. „Das Forschungsnetzwerk aufrecht zu erhalten war daher gar kein Problem“, so Vanini. Ein Aspekt, bei dem ihr die persönliche Interaktion jedoch fehlt, seien Konferenzen: „Ich habe im vergangenen Jahr an sechs bis sieben Online-Konferenzen teilgenommen und auch Vorträge gehalten, aber da ist es auf Dauer wichtig, Menschen zu treffen und sich auszutauschen. Und das passiert eben in den Pausen bei einer Tasse Kaffee, oder abends bei einem Glas Wein.“

Zwar versuchten die Veranstalter*innen der Konferenzen, den Austausch so gut es ging virtuell zu ermöglichen – teilweise sogar in Form von Online-Weinproben im Anschluss an die Vorträge – tatsächlich ersetzen könne dies den direkten menschlichen Kontakt jedoch nicht, findet Vanini. Generell habe die Pandemie ihren Forschungsprozess aber nicht drastisch eingeschränkt. Die benötigte Literatur sei schnell online verfügbar und virtualisiert gewesen: „Durch die FH hatte ich viele Datenbankzugriffe, sodass ich letztendlich an Literatur auf allen Ebenen herankommen konnte.“ Zusammenfassen würde Ute Vanini

ihre Forschungserfahrung unter Corona-Bedingungen wie folgt: „Wenn Sie mich fragen würden: Hat Corona meine Forschung behindert? Dann würde ich sagen nein. Ich bin sogar eher produktiver, und das Thema ist sehr gefragt. Aber auf Dauer sind meiner Meinung nach Konferenzen mit persönlichem Austausch nötig.“

Seit dem Wintersemester ist Vanini nun wieder in der Lehre tätig. Wie in den meisten Fachbereichen, findet diese auch im Fachbereich Wirtschaft online statt. „BWL kann man gut online unterrichten. Auch die Diskussion mit den Studierenden klappen super. Man muss sich didaktisch natürlich ein bisschen was überlegen, aber das geht gut“, so die Dozentin über die Umstellung des Lehrbetriebs. Zurück an der Hochschule zu sein, bedeutet allerdings nicht, dass die Forschung komplett in den Hintergrund rückt. Gemeinsam mit den Studierenden arbeitet sie zusätzlich an wissenschaftlichen Artikeln für Fachzeitschriften. Hierbei verknüpft sie ihre Forschungsergebnisse mit Teilen von Masterthesen. „Auf diese Weise sehen die Studierenden, dass das, was sie machen, relevant ist, und sie tauchen zudem selber als Autor*in auf“, erklärt Vanini. Neben den Veröffentlichungen in praxisnahen Zeitschriften, nutzt die Professorin die Beiträge außerdem für Vorträge: „Eine Thesis habe ich beispielsweise in einem Vortrag an der Hochschule Bremen aufgenommen, bei dem dann auch mit anderen Wissenschaftler*innen diskutiert wurde.“ Zudem arbeitet sie gemeinsam mit ihren Forschungspartner*innen an Beiträgen für renommierte internationale Wissenschaftsjournals.

Seit ihrem Forschungsprojekt bekommt Vanini immer wieder Interviewanfragen für Fachzeitschriften und Podcasts. Im Januar war sie beispielsweise zu Gast im Podcast „Finance Excellence“ von Prof. Dr. Ulrich Egle von der Hochschule Luzern, und auch „Wirtschaftsland 2021“, das Standortmagazin für Wirtschaft, Wissenschaft und Technologie in Schleswig-Holstein, zeigte Interesse an Vaninis Arbeit und druckte ein Interview mit ihr. „Ich versuche, möglichst alle Anfragen zu erfüllen, um auch viele Informationen nach außen zu tragen“, freute sich die Dozentin über die vielen Interviewanfragen.

Man könnte sagen, die Expertise der Risikoforscherin ist momentan gefragter denn je. Für viele kam die Covid-19-Krise überraschend. So war man auf eine Extremsituation wie diese nicht vorbereitet. Das liege teilwei-



Von der Hochschule Luzern wurde Prof. Dr. Ute Vanini für ihre Forschungsarbeit zu Rollenmodellen von Risikomanager*innen ausgezeichnet.

Foto: Hochschule Luzern



Foto: Matthias Pflüch

Professorin Dr. Ute Vanini ist Professorin für Controlling und Risikomanagement an der FH Kiel. Darüber hinaus hat sie Lehraufträge an anderen Hochschulen im In- und Ausland, ist als Gutachterin tätig und ist Mitherausgeberin der Fachzeitschrift Rethinking Finance des Handelsblatt- Verlags.

se an einem mangelnden Risikobewusstsein, erklärt Vanini. Früher habe man sich mit Katastrophenrisiken, wie dem Ausbruch einer Pandemie, nur wenig beschäftigt, da die Eintrittswahrscheinlichkeit eines solchen Ergebnisses als zu gering eingeschätzt worden sei. „Dass etwas, das als so selten und unwahrscheinlich eingeschätzt wird, doch kommen kann und dass diese ganzen Risikoverkettungen so stark sind, das war für mich auch eine neue inhaltliche Erkenntnis“, erzählt Vanini. Gerade mit diesen Risiken müsse man sich nun mehr beschäftigen und Notfallpläne erarbeiten. Dass das Bewusstsein für mögliche Krisen jedoch nachhaltig in den Menschen verankert bleibt, glaubt sie nicht: „Menschen mögen sich nicht gerne mit Unsicherheiten beschäftigen. Das könnte psychologische Ursachen haben und ist in Teilen vielleicht auch gut, damit wir nicht durchgehend ängstlich durchs Leben gehen.“ Lernen, mit Unsicherheit zu leben, müsse man dennoch, führt die Dozentin fort, da Krisen mittlerweile Politik, Unternehmen und Gesellschaft regelmäßig herausfordern: „Man kann sagen, dass wir alle zehn Jahre solche Verwerfungen haben und wir müssen lernen damit umzugehen.“ Denkt man an den 11. September 2001, die Weltwirtschaftskrise 2009 und schließlich den Ausbruch der Corona-Pandemie Ende 2019, würde sich diese These bestätigen.

Das nächste geplante Forschungsprojekt von Ute Vanini ist wieder eine Zusammenarbeit mit ihren Schweizer Kolleg*innen von der Hochschule Luzern. Diesmal soll der Fokus jedoch weniger auf krisenspezifischen Themen

liegen und mehr auf Compliance. Gemeint sind hiermit rechtliche Anforderungen, die Unternehmen erfüllen müssen, die immer wieder angepasst werden. „Beispielsweise sind Unternehmen mittlerweile verpflichtet, das ethische Verhalten ihrer Lieferanten zu überprüfen“, erklärt die Professorin. In der Forschung soll es darum gehen, wie Unternehmen heutzutage im Bereich Compliance aufgestellt sein müssen.

Zusätzlich möchte sich Vanini in ihrer Forschung und Lehre mehr auf das Thema Risiko und Nachhaltigkeit spezialisieren: „Das ist ein Thema, dem man sich aus der betriebswirtschaftlichen Sicht und aus der Sicht des Risikomanagements noch deutlich stärker widmen muss.“ Der Klimawandel ist eine Krise, in der wir uns bereits befinden, dessen Auswirkungen sich aber in der Zukunft wesentlich deutlicher zeigen werde. Deshalb sei es wichtig, dass Unternehmen sich mit Fragen auseinandersetzen, etwa: ‚Wie nachhaltig ist das, was das Unternehmen tut, und welche Auswirkungen könnte das langfristig haben?‘, so Vanini.

Solange es Menschen gibt, wird es auch Krisen geben. Verhindern lässt sich vielleicht nicht jede Krise, aber, dass es wichtig ist, vorbereitet zu sein und auch unwahrscheinliche Risiken ernst zu nehmen, zeigt sich an der Corona-Pandemie. Eine Forschung, wie die von Frau Vanini, ist daher von hoher Relevanz und Aktualität.

Kristina Langhof (Studentin)



LIEBLINGSMEDIUM

COMICS

Es geht um Superhelden, Abenteuer, Verbrechen, die post-apokalyptische Zukunft – die Hefte in der Comic-Sammlung von Joachim Kläschen bilden vielfältige Themen ab. Auf eine Serie legt sich der 45-Jährige nicht fest. Denn für ihn kommt es vor allem auf die Story an und welcher Autor oder welcher Zeichner hinter einem Comic stehen. Aktuell hat er sechs Serien abonniert, die seine über Jahre angewachsene Sammlung, die gut zwei Kubikmeter füllt, mit jedem Monat größer werden lassen. „Dieses Medium kann anders erzählen als Film und Literatur. Das fasziniert mich“, sagt Kläschen, der sich sogar in seiner Magisterarbeit mit Comics und ihrer Erzählstruktur auseinandersetzt.

Den Grundstein für seine Leidenschaft legte seine Oma, die ihm „Yps“-Hefte und die „Micky Maus“ mit Bastelbögen spendierte. In der Bücherei lernte der ge-

bürtige Nordfrieße durch Serien wie „Tim und Struppi“, „Percy Pickwick“ und „Spirou und Fantasio“ den franko-belgischen Stil kennen, bevor in den 1990er Jahren ein Freund aus den USA einen Sammelband „Superman“ mitbrachte und ihm die Tür in die amerikanische Comic-Welt aufstieß. Damit begann die Sammelleidenschaft, die in Zeiten vor Internet und Online-Shops noch mit Reisen unter anderem nach London verbunden war, um bestimmte Hefte zu ergattern. „Wir sind mit leeren Reisetaschen gestartet und mit kiloschwerem Gepäck zurückgekommen“, erzählt Kläschen mit einem Lachen – heute bekommt er die gewünschten Ausgaben vom Comicshop seines Vertrauens bequem per Post nach Hause geliefert.

Joachim Kläschen,
Redakteur in der Stabsstelle Marketing und Kommunikation



AN DECK

STATT AM SCHREIBTISCH

FH KIEL PLANT „STUDIERN UNTER SEGELN“

Studieren mit Segelsport kombinieren – wer könnte das besser als die FH Kiel? Die besondere Lage der Fachhochschule direkt an der Schwentine und unweit von der Ostsee ist prädestiniert für Projekte mit maritimem Schwerpunkt. Als erste Hochschule in Schleswig-Holstein realisiert die Fachhochschule Kiel dieses Jahr die Veranstaltung „Studieren unter Segeln“ – ein interdisziplinäres Projekt, bei der eine Gruppe von Studierenden sieben Tage auf einem Segelschiff in der Ostsee verbringt und gleichzeitig zukunftsorientierte Projekte ausarbeitet.

Die Idee für „Studieren unter Segeln“ kam aus internen Kreisen der FH. „Der erste Schritt war zwischen mir und Prof. Dr. Björn Christensen“, erzählt Prof. Dr. Harald Jacobsen. Christensen habe den Anstoß gegeben, über ein Projekt nachzudenken, welches die Lehre aufs Wasser verlagern würde, zumindest für eine bestimmte Zeit. Begeistert von der Idee, begann Harald Jacobsen, der selber Hobbysegler ist, mit der Planung und holte immer mehr Personen der Fachhochschule ins Boot. Es habe bereits ähnliche Projekte gegeben, „Klassenzimmer unter Segeln“ beispielsweise, bei dem Schüler*innen ein paar Tage bis zu einem halben Jahr auf dem Segelschiff unterrichtet werden. Zudem boten andere Hochschulen wie die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg die Aktion „Wissenschaft unter Segeln“ an, bei der eine Gruppe von Wissenschaftler*innen und internationale Gäste die Möglichkeit hatten, eine Zeit lang auf dem Schiff, statt im Labor zu forschen. „Die Erfahrungen, die wir da von anderen gehört haben, waren durchweg positiv“, sagt Prof.

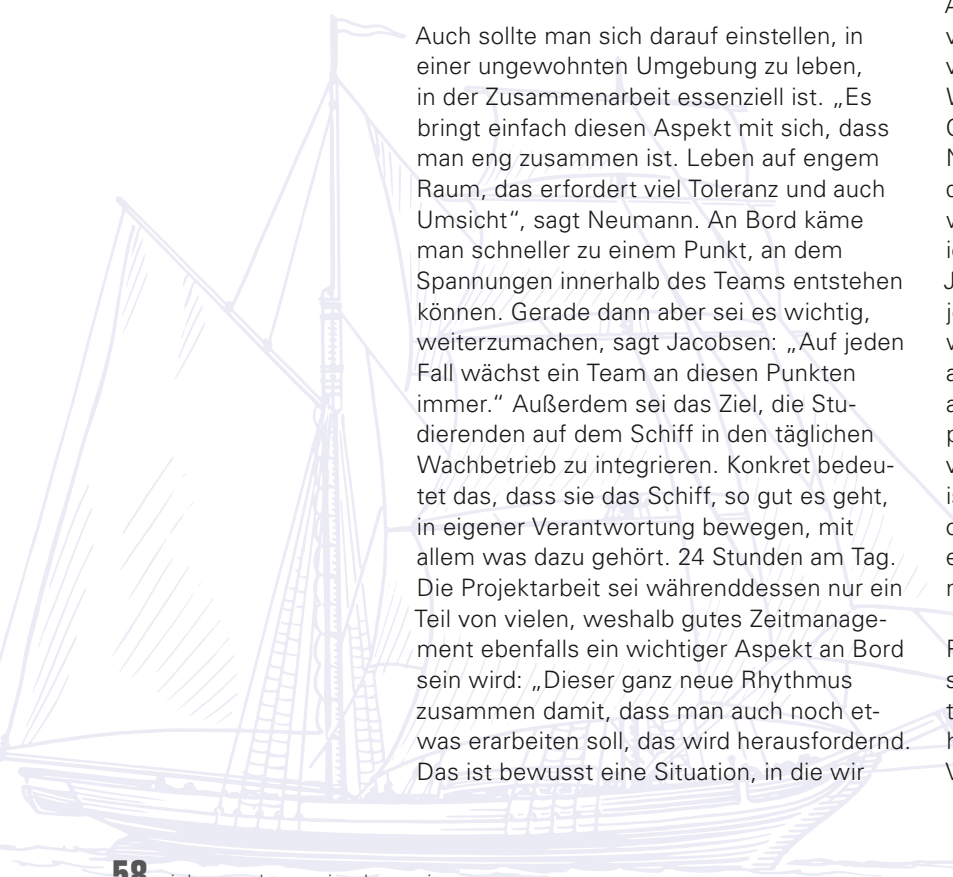
Dr.-Ing. Sven Olaf Neumann, der ebenfalls zum achtköpfigen Organisationsteam der FH gehört und eine Affinität zum Segelsport hat. Eine Ausführung, wie die FH Kiel es plant, habe es so jedoch noch nicht gegeben.

„Die Idee ist im Grunde, so etwas wie Problem-Based-Learning zu machen, wo unterschiedliche Semesterstufen, unterschiedliche Fachbereiche und auch unterschiedliche Menschen zusammenkommen“, erklärt Olaf Neumann, dessen Schwerpunkt am Fachbereich Maschinenwesen Konstruktion und Strömungsmaschinen sind. Die Studierenden sollen in einer Vorbereitungsphase zusammenkommen und Aufgaben rund um das Thema nachhaltige Mobilität erarbeiten. Zu den Kernthemen zählen unter anderem multimodales Fahren, autonomes Fahren sowie Antriebe zu Land und zu Wasser. Hierbei werden immer wieder die Gruppen gewechselt. „Dann haben wir alle super durchmischt, und es kennen sich alle, jeder hat mit jedem gearbeitet, bevor es dann an Bord geht“, so Neumann. In der nächsten

Phase auf dem Schiff steht die finale Ausarbeitung der Konzepte an, die im Anschluss der Hochschule oder anderen Studierenden vorgestellt werden: „Wir wollen tatsächlich auch einen Beitrag liefern, den wir hinterher demonstrieren können, und damit zeigen, was sich junge Leute zu aktuellen Themen denken“, führt Neumann fort.

Mitmachen kann quasi jede*r, da sich das Projekt an Studierende aller Fachbereiche richtet und Segelerfahrung keine Voraussetzung ist: „Da können alle mitmachen. Blutige Anfänger bis hin zu Kapitänen mit drei Streifen“, sagt Jacobsen. „Was die Leute aber können müssen ist Schwimmen“, ergänzt der Professor des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik.

„WIR WOLLEN ALLE FACHBEREICHE ANSPRECHEN, UND DESHALB VERSUCHEN WIR AUCH, EIN TEAM AUF DIE BEINE ZU STELLEN, WAS IN VERSCHIEDENEN FACHBEREICHEN ZUHAUSE IST.“



Auch sollte man sich darauf einstellen, in einer ungewohnten Umgebung zu leben, in der Zusammenarbeit essenziell ist. „Es bringt einfach diesen Aspekt mit sich, dass man eng zusammen ist. Leben auf engem Raum, das erfordert viel Toleranz und auch Umsicht“, sagt Neumann. An Bord käme man schneller zu einem Punkt, an dem Spannungen innerhalb des Teams entstehen können. Gerade dann aber sei es wichtig, weiterzumachen, sagt Jacobsen: „Auf jeden Fall wächst ein Team an diesen Punkten immer.“ Außerdem sei das Ziel, die Studierenden auf dem Schiff in den täglichen Wachbetrieb zu integrieren. Konkret bedeutet das, dass sie das Schiff, so gut es geht, in eigener Verantwortung bewegen, mit allem was dazu gehört. 24 Stunden am Tag. Die Projektarbeit sei währenddessen nur ein Teil von vielen, weshalb gutes Zeitmanagement ebenfalls ein wichtiger Aspekt an Bord sein wird: „Dieser ganz neue Rhythmus zusammen damit, dass man auch noch etwas erarbeiten soll, das wird herausfordernd. Das ist bewusst eine Situation, in die wir

diese ganze Gruppe bringen wollen, und das wird spannend“, erklärt Neumann.

Nach erfolgreichem Abschluss des Projekts, erhalten die Studierenden fünf Creditpoints in dem Bereich Interdisziplinäre Lehre. In der Teilnahme an der Veranstaltung sehen die beiden Dozenten viele Vorteile für die Studierenden, sowohl für die persönliche Entwicklung als auch für die Berufsqualifizierung. „Wir stellen fest, dass interdisziplinäre Teamarbeit als Kompetenz für die Berufsqualifikation immer wichtiger wird. Häufig wird gefragt: Was hast du eigentlich gemacht? Wo hat Teamarbeit konkret stattgefunden? Da ist es natürlich gut, wenn man das auch belegen kann. Und wir glauben, dass ‚Studieren unter Segeln‘ sicherlich eine Variante ist, die heraussticht“, sagt Neumann. Zudem ginge es bei vielen anderen studentischen Projekten primär um Wettbewerb. Nicht aber, bei dem Segelprojekt: „Hier ist es im Grunde komplett teamgetrieben, und das finden wir so spannend.“ Die Dozenten sind sich sicher: Wer in Bewerbungsgesprächen über die Teilnahme an „Studieren unter Segeln“ und die daraus entstandenen Erfahrungen berichtet, der oder die fällt positiv auf.

Die Konzeption und Planung des Segeltörns, der Wassersport und wissenschaftliches Arbeiten verbinden soll, sind seit Ende vergangenen Jahres in vollem Gange. Eine vermeintliche Hürde gibt es allerdings noch. Wie in vielen anderen Bereichen ist die Corona-Pandemie auch für Jacobsen und Neumann bei der Planung ein Faktor, mit dem sie umgehen müssen. „Wenn ich sagen würde, es findet 100-prozentig statt, würde ich lügen, das kann ich nicht sagen“, sagt Jacobsen. Ein Baustein für die Planung seien jedoch Corona-Tests für alle Beteiligten. Nur wer einen negativen Test vorweise, dürfe an Bord. „Wir werden unterwegs natürlich auch weniger Kontakt mit Außenstehenden pflegen, als wir uns das ursprünglich mal vorgenommen haben. Das heißt, die Gruppe ist dann tatsächlich eine Woche lang mehr oder weniger in Eigenquarantäne unterwegs“, erzählt Neumann über die Planung zu Pandemiezeiten.

Perspektivisch stellen die beiden Dozenten sich das zwar anders vor, aber in der momentanen Zeit müsse man sich an die Gegebenheiten anpassen und die Gesundheit in den Vordergrund stellen. Dennoch bleiben die

beiden Professoren optimistisch, was die Durchführung des Projekts angeht: „Wenn alle gesund sind, dann ist an Bord auch ein sicherer Ort“, fügt Neumann hinzu.

Zwei Fahrten sind für dieses Jahr geplant. Die erste findet vom 26. April bis 2. Mai statt und fällt somit in die interdisziplinären Wochen der FH Kiel. Auf dieser Fahrt werden die Studierenden auf dem Segelschiff ‚Banjaard‘ unterwegs sein, welches unter niederländischer Flagge fährt. Der zweite Törn folgt im August, während der vorlesungsfreien Zeit, auf dem Kieler Dreimast-Toppsegelschoner ‚Thor Heyerdahl‘. Eine genaue Route gibt es noch nicht. „Die erste Tour startet und endet in Kiel, und dann wird man sehen, was das Wetter zulässt“, erklärt Jacobsen lachend. Auf der zweiten Tour sei geplant, von Rostock nach Kiel zu segeln: „Aber ob das so stattfindet, werden wir sehen. Alles kann, nichts muss“, ergänzt er. Im April werden auf der ‚Banjaard‘ voraussichtlich 20 Studierende mitsegeln, auf der Fahrt im August könnten es sogar 30 werden.

Neben Studierenden der Fachhochschule Kiel sollen auch Erasmus-Studierende die Möglichkeit erhalten, teilzunehmen. „Für die zweite Fahrt, die im Sommer stattfindet, könnte man das sogar noch weiter-spinnen, zum Beispiel als Summerschool. Das heißt, es kämen auch Leute aus dem Ausland extra für diese Veranstaltung nach Deutschland“, erzählt Jacobsen. In diesem Fall würde der Austausch auf dem Schiff auf Englisch stattfinden: „Wenn man mit allen reden möchte, muss das natürlich in einer Sprache sein, die alle verstehen können“. Das sollte jedoch kein Problem darstellen, gerade für Segelneulinge, findet Olaf Neumann: „Insbesondere für die, die keine Erfahrung mitbringen, ist es eigentlich egal, ob sie die Begriffe direkt auf Englisch lernen, oder auf Deutsch.“

Auf dem Schiff werden den Studierenden außerdem verschiedene Betreuer*innen zur Seite stehen. Hierzu zählen Anna Jäsche, Julia Zindel, Prof. Brigitte Wotha sowie Dr. Christiane Metzger, Leiterin des Zentrums für Lernen und Lehrentwicklung, Sozialpädagoge Sven Lütt und Prof. Dr. Andreas Luczak vom Institut für Physik und Allgemeine Elektrotechnik. Ein Organisationsteam zu haben, das sich aus Expert*innen vieler

DU BRAUCHST KEINE SEGELVORKENNTNISSE, UM MITMACHEN ZU KÖNNEN!

Die Segeltörns sind an folgenden Terminen geplant:

Banjaard

26. April bis 02. Mai 2021

Start und Ziel in Kiel

Thor Heyerdahl

Mitte August 2021

Start in Rostock und Ziel in Kiel

verschiedener Bereiche zusammensetzt, sieht Jacobsen als Bereicherung: „Wir wollen alle Fachbereiche ansprechen, und deshalb versuchen wir auch, ein Team auf die Beine zu stellen, was in verschiedenen Fachbereichen zuhause ist. Ich bin sehr froh, dass auch Menschen dabei sind, die sich beispielsweise mit Pädagogik auskennen und gut mit Gruppen umgehen können.“ Auch ein Teil der Besatzung des Schiffs wird dabei sein, um die Sicherheit der Teilnehmenden zu gewährleisten und beim Segeln zu unterstützen.

Ob die Fachhochschule das Projekt künftig regelmäßig anbietet, wird sich nach den zwei Fahrten zeigen: „Das ist ein Testballon und wir gucken mal gemeinsam, ob er steigt, und wie er fliegt, und dann gucken wir nächstes Jahr weiter“, so Jacobsen. Wünschen würden sich die Dozenten jedenfalls, dass die Segeltouren fester Bestandteil des interdisziplinären Angebots werden. Beide freuen sich darauf, gemeinsam mit den Studierenden diese neue Erfahrung zu teilen. Auch hoffen sie, die weitere Entwicklung und den Ausbau des Projektes mitgestalten zu können, wie Neumann erklärt: „Wir haben tatsächlich die Zielsetzung, diesen Bereich, der sich da auftut, ein bisschen zu prägen. Wer, wenn nicht die FH Kiel?“

Kristina Langhof (Studentin)



MAX BIERHALS

Wer sich über die Gags von Jan Böhmermann oder Carolin Kebekus amüsiert, den hat möglicherweise FH-Alumnus Max Bierhals zum Lachen gebracht. Der 34-Jährige arbeitet als preisgekrönter Comedy-Autor in Köln.

Ob er das Campusmagazin viel noch kennt? „Natürlich“, sagt Max Bierhals. „Da haben wir uns drauf gestürzt, wenn das rauskam, und wir waren stolz, wenn etwas über uns drin war“, verrät der ehemalige MMP-Student, der nach seinem Abschluss 2011 eine ziemlich steile Karriere hingelegt hat. Für verschiedene Praktika ging er zunächst nach Hamburg, erhielt Einblicke in die Arbeit einer Redaktion bei einer Fernsehproduktionsfirma, schnitt Filme für Kreuzfahrt-schiffproduktionen und versuchte sich als Werbetexter für Audi und Astra. Auf diese Stelle hatte er sich „blind beworben“, so der 34-Jährige, ebenso wie auf den Facebook-Post von Jan Böhmermann, der Leute suchte für eine neue Show: das Neo Magazin. Es wird gemunkelt, dass sein Name mit ausschlaggebend dafür war, dass er als Außen-Autor engagiert wurde. Wöchentlich wurden ihm Themen genannt, zu denen er Gags schreiben sollte. Und das tat er. „Als Böhmermann das erste Mal einen Witz von mir vorgetragen hat, und die Leute haben gelacht – das war schon ein tolles Gefühl“, erzählt Bierhals weiter, „da war ich sehr schnell angefixt.“

Innerhalb kürzester Zeit konnte er viele Gags landen und wurde als Junior-Comedy-Autor nach Köln geholt, wo die Produktionsfirma der Show, die Bild- und Tonfabrik (btf), ihren Sitz hat. „Da hat sich dann alles komplett auf den Kopf gestellt“, erinnert sich der gebürtige Ostholsteiner an die erste Zeit in der Domstadt. Statt in seinen eigenen vier Wänden saß er nun beim Schreiben in einem Büro mit anderen Autoren – und Jan Böhmermann. „Die Show war noch klein damals, und das war schön, weil ich mit der Sendung wachsen konnte“, meint Bierhals. Seinen ersten Tag dort wird er nie vergessen: Ein Dreh mit Comedian Bastian Pastewka stand an, und Bierhals sollte die Co-Regie übernehmen. Sein Studium Multimedia Production kam ihm hier zugute. „Es hat mir sehr geholfen zu wissen, wie man einen Weißabgleich macht und eine Kamera aufbaut. Ich habe verstanden, was die Profis gesagt und gemeint haben – das hat es mir leicht gemacht, Fuß zu fassen“, so Bierhals.

Im Laufe der Jahre kreuzten viele weitere Prominente seinen Weg, von Anke Engelke, Thomas Gottschalk und Alexander Gerst bis hin zu Christian Lindner und Robert Habeck. Er lernte schnell, professionell damit umzugehen, täglich auf bekannte Gesichter zu treffen, und genießt die Arbeit sowohl mit popkulturellen Gästen wie auch mit Politikern. Selfies macht er eher selten. „Ich habe eins mit Helge Schneider“, gesteht er. „Das musste sein. Das ist ein bisschen wie mit dem Yeti: Wenn Du den erwischst, musst Du ein Foto machen“, sagt Bierhals und lacht.

2019 wird seine kreative Arbeit ausgezeichnet. Für die „Lass dich überwachen! – DIE PRISM IS A DANCER SHOW“, bei der er Head-Autor gewesen ist, wird ihm der Grimme-Preis verliehen. Er ist damit nicht der erste aus dem btf-Team. „In der Firma ist das durchaus üblich, aber als ich ihn selbst bekommen habe mit meinem Namen darauf, das war total schön“, verrät der Comedy-Autor. In der Show stehen Menschen aus dem Publikum überraschend im Mittelpunkt mit Inhalten aus ihren Social-Media-Profilen oder anderen Online-Portalen, wo sie ihre Spuren hinterlassen haben – aufgespürt anhand der wenigen Daten, die die Gäste beim Ticketkauf angeben. „Diese Show schwenkt das pädagogische Fähnchen, auf dem steht, dass man doch mit seinen Daten ein bisschen weniger freigiebig umgehen soll, nur am Rande. Im Mittelpunkt steht eine gelungene Mischung aus Überraschung, Ironie und auch rührenden Elementen“, schrieb die Jury damals in ihrer Begründung und lobte ausdrücklich die Arbeit der Redaktion: „Dort wirken ganz offensichtlich jene Kräfte, ohne deren akribische Recherche diese Show nicht möglich wäre.“

So eine Anerkennung sei die Sahne auf der Torte, sagt Bierhals. Dennoch sei es nicht sein Antrieb, mit seiner Arbeit Preise einzufahren. Vielmehr möchte er gute Laune verbreiten mit dem, was er tut – nicht nur beruflich, sondern auch privat auf seinen Social-Media-Profilen. Und das kommt an: 21.000 folgen ihm auf Instagram, wo er mit kurzen Clips und Posts für Lacher sorgt. Ob bauchfreie Fitness-Performance, ein kurzes Filmchen mit Mutti oder Videos aus dem



Foto: Michael Neuhaus

FH-Alumnus Max Bierhals (r.) ist als Comedy-Autor meist hinter der Kamera tätig, aber manchmal auch davor zu sehen.

Netz mit Hilfe von Musik neu interpretiert: Lachen ist garantiert. Fast 35.000 Follower zählt sein Twitter-Profil. Einen festen Rhythmus für seine Posts hat er nicht. „Wenn mir etwas einfällt, dann mache ich das“, sagt Bierhals, der sich selbst als jemanden beschreibt, der grundsätzlich lieber gut als schlecht gelaunt durch den Tag geht und andere gern damit ansteckt. Das sei in Zeiten von Corona zwar nicht immer einfach, räumt er ein. „Aber gute Comedy-Autoren sind auch an schlechten Tagen gut. Da trennt sich die Spreu vom Weizen“, erklärt der Wahl-Kölner, ohne dabei überheblich zu klingen. Die Pandemie, in der die Shows nur ohne Publikum produziert werden können, sieht er als „totale Herausforderung“, in der er versucht, neue Kreativmöglichkeiten zu entwickeln. „Wie MacGyver, der mit Büroklammer und Bleistift etwas bauen muss“, scherzt Bierhals und ergänzt: „Normale Zeiten wären mir aber viel lieber als dieser Thrill.“ Und so stürzt er sich demütig, dass er gerade seinen Job machen kann, auf die Arbeit für die kommende Show von Komikerin Carolin Kebekus, bei der er

Autor und Creative Producer ist. „Caro ist sehr cool, das macht viel Spaß.“

Welch steilen Verlauf seine Karriere genommen hat, ist dem ehemaligen Studenten der FH Kiel, der Drehpausen im Sommer und Winter gern im Norden verbringt, gar nicht so präsent. „Wenn ich mir rückblickend Sendungen aus der Anfangszeit angucke, dann denke ich mir schon manchmal: Wie cool war das denn?!“, sagt Bierhals – zum Beispiel den Rapper Dendemann als Studio-Band zu haben, ein Idol aus seiner Jugend. Auf seinem Weg begleitet haben ihn auch seine Freunde aus dem Studium, zu denen er heute noch viel Kontakt hat, „und wir machen immer noch den gleichen Quatsch wie 2011“, verrät Bierhals.

Diese Ausgabe der viel. schickt die Redaktion ihm zu – dieses Mal sind wir stolz, dass ein Artikel über ihn drin ist.

Susanne Meise



Das neue Angebot gibt einen Einblick in die vielfältigen Möglichkeiten, die sich Studierenden der FH Kiel bieten.

HIER WIRD WISSENSCHAFT ERLEBBAR

Das ehemalige Café Pennekamp erfüllt einen neuen Zweck: Es wird zu einer Schnittstelle zwischen FH Kiel und Schule. In dem Zentrum werden Klassen in Empfang genommen und Workshops für Schüler*innen und Lehrer*innen abgehalten. Ein breites Netzwerk sorgt für vielfältige Angebote.

Sabrina Schönfeldt (r.) lädt Jugendliche ein, in die Welt der Angewandten Wissenschaft einzutauchen.

Die Verbindungen zwischen Fachhochschule und Schule gibt es schon länger. Seit 2008 nehmen zum Beispiel Klassen und Lehrkräfte am Projekt „Roberta“ teil, um kleine, fahrbare Roboter zu bauen und sie mit einfacher Programmiersprache auf Kurs zu bringen. Seit 2018 vernetzt sich die Fachhochschule mit berufsbildenden Schulen und Berufsbildungszentren. Kooperationen gibt es unter anderem mit entsprechenden Schulen in Kiel, Neumünster und dem Kreis Steinburg.

Bislang war es so, dass die Klassen mit dem Bus am Campus ankamen und dann nach den jeweiligen Fachbereichen Ausschau hielten. Jetzt werden sie im neuen Ankunftszentrum willkommen geheißen. In mehreren Bereichen stehen Objekte zur Interaktion bereit. Per Smartphone können die Schüler*innen beispielsweise ein Kunstwerk näher erfassen, indem sie in eine kurze Detektivstory eintauchen. Nach Begrüßung und Vorstellung des Tagesprogramms werden die Jungen und Mädchen dann zum betreffenden Institut begleitet, oder aber die Veranstaltung läuft direkt im neuen Zentrum ab. Konzipiert ist der Raum für eine Schulklasse, also etwa 30 Personen. Die Arbeitsumgebung kann flexibel für Vorträge oder Gruppenarbeit gestaltet werden, da die Stühle und Tische mit ihren großen Arbeitsflächen rollbar sind. „Wir möchten auch Lehrkräfte an diesen außerschulischen Lernort einladen, um sie über die FH zu informieren“, berichtet Vizepräsident Professor Dr.-Ing. Klaus Lebert. „Bisher haben manche Fachbereiche eigene Kurse für Schüler*innen organisiert“, erläutert Lebert. „Jetzt bündeln wir sie dank der Zentralisierung.“ Auf diese Weise sei das Programm für Schulen, das stark ausgeweitet werden soll, übersichtlicher. Angesprochen sind Schüler*innen der fünften bis 13. Jahrgangsstufe. Die FH Kiel und Schulen

ziehen an einem Strang, denn das gemeinsame Anliegen ist es, die MINT-Fächer zu stärken. In den Bereichen Mathe, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, die in diesem Kanon vereint sind, steckt nämlich noch viel Potenzial. „Das Interesse an naturwissenschaftlich-technischen Zusammenhängen geht allzu oft verloren, wenn Kinder zu Jugendlichen werden“, heißt es im MINT-Aktionsplan 2019 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. „Das liegt nicht nur, aber auch am Unterricht, in dem häufig noch zu wenig der Bogen zu spannenden Fragen aus dem Alltag und zu praktischen Anwendungen geschlagen wird.“ Außerschulischen Initiativen gelinge das häufig besser, erläutert der Bericht.

Um herauszufinden, welche Anforderungen der Lehrplan für die Klassenstufen vorsieht und welche Wünsche Lehrer*innen hinsichtlich einer Kooperation mit der FH Kiel haben, sind Sabrina Schönfeldt, die das Hochschulprojekt koordiniert, und ihr Team mit zahlreichen Organisationen und Einrichtungen in Verbindung getreten. So hat sich ein Netzwerk entwickelt, aus dem neue Ideen entspringen. Ein Anknüpfungspunkt ist das Programm „Schule trifft Kultur“. Es bringt Kulturschaffende, zum Beispiel Bildhauer*innen, Maler*innen, Schauspieler*innen oder Filmemacher*innen mit Schulklassen zusammen. In Workshops in der Schule oder an einem kulturellen Ort werden dann Jungen und Mädchen, beispielsweise innerhalb einer Projektwoche, aktiv. Für Kiel koordiniert dies Programm Dr. Beate Kennedy. Die Kreisfachberaterin sichert zu: „Wir helfen, dass das Angebot der FH in Schulen bekannter wird.“ Sie ist fasziniert von den „Medien und der Expertise der Menschen an der Fachhochschule“, von denen Schulen profitieren könnten. Kennedy und ihre Kolleg*in-

nen sind überzeugt, dass ein Bezug von Kultur zu MINT-Fächern eine wertvolle Bereicherung für den Unterricht sein kann. Die Koordinator*innen des Programms planen für Lehrer*innen gemeinsam mit dem IQSH (Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein) und der FH eine Fortbildungsveranstaltung mit dem Titel „Kulturelle Bildung für die MINT-Fächer“.

Eine Zusammenarbeit gibt es nun auch mit dem Netzwerk „Ostseecampus“, das an der Andreas-Gayk-Schule in Kiel verortet ist. Es verbindet die Bereiche „Wassersport, Wissenschaft und Meeresschutz“ und ist laut Daniel Peter, Lehrer der Schule, ein „Sammelbecken für verschiedene Angebote“. Schwerpunkt ist das Kieler Ostufer. Insgesamt 13 Schulen und eine Reihe von Organisationen sowie Einrichtungen stehen dabei in Verbindung. Für September 2020 war zum Beispiel eine Bildungswoche geplant, in deren Rahmen auch ein Besuch an der FH Kiel auf dem Programm stand. Die Schulgruppe wollte im Mediendom einen Film zu Walen sehen. Coronabedingt ist die Bildungswoche verschoben worden. „Außerschulisches Lernen bleibt den Schülern besonders nachhaltig im Gedächtnis“, so die Erfahrung des Schulleiters Rainer Peschtes. Er wünscht sich auch eine Zusammenarbeit des „Ostseecampus“ mit dem Fachbereich „Soziale Arbeit und Gesundheit“.

Die Kooperation der Fachhochschule Kiel mit dem LdE-Kompetenzzentrum (Lernen durch Engagement), das 47 Netzwerkschulen unterstützt, ist ebenfalls erfolgversprechend. Das Zentrum, das mit dem Bildungsministerium des Landes und dem IQSH verbunden ist, vertritt die Überzeugung: **Wenn Schüler*innen sich gesellschaftlich engagieren, fördert dies nicht nur ihre persönliche Entwicklung, sondern vertieft auch ihr Wissen von der Welt.** Dabei erfahren sie zugleich, wie Demokratie funktioniert. Die Einrichtung gibt Lehrkräften Anregungen, wie sie

entsprechende Projekte mit außerschulischen Partner*innen umsetzen können. Projektleiterin Marion Schlüter nennt zwei Beispiele: **„Schüler machen Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen oder führen in Kitas mit Kindern naturwissenschaftliche Experimente durch.“** Doch in dem Prozess von der Idee zur Umsetzung klappte manchmal eine Lücke: „Das fachliche Wissen der Schüler oder Lehrer reicht nicht immer aus.“ Auf einem Fachtag sind Dozenten und Studierende deshalb mit Lehrer*innen zusammengekommen, um Ideen für gemeinsame Projekte zu entwickeln. Bei einem „Actionbound“, einer Art moderner Schnitzeljagd, könnten die Schüler*innen mit Hilfe einer App herausfinden, wo es in der Stadt oder Natur Einsatzorte für gesellschaftliches Engagement gibt. Auch aus dem Projekt „Pflegeroboter Emma“ ergeben sich Möglichkeiten für Aktivitäten zugunsten sozialer Anliegen: Schüler*innen planen für einen Aktionstag einen Parcours in der Turnhalle, wobei „Emma“ einbezogen wird. Teilnehmer*innen sind beispielsweise Senioren oder Menschen mit Behinderungen. „Die Jungen und Mädchen können auch Sprachprogramme für diejenigen Schüler erstellen, die Deutsch als Zweitsprache lernen“, skizziert Schlüter eine andere Möglichkeit, um den Roboter zu nutzen.

Ein weiteres Projekt sieht vor, dass Schüler*innen Podcasts, Hörspiele oder Schulradiosendungen produzieren. Hilfe brauchen sie unter anderem bei der Anwendung von Schneideprogrammen. Und bei einem vierten Projekt können im Gründungszentrum der FH Schüler*innen-Firmen von den Erfahrungen studentischer Start-up-Unternehmer*innen profitieren.

„Das Wichtigste ist, für neugierige und interessierte Kinder und Jugendliche Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung sichtbar und greifbar werden zu lassen und sie mit Bildungsangeboten zu unterstützen, sodass eigene

*Freut sich auf die Arbeit mit den Schüler*innen: Sabrina Schönfeldt.*



Fotos: Andreas Diekötter





Chancen, Perspektiven und Mitgestaltungsmöglichkeiten erkennbar werden“, sagt Schönfeld. **Kritisches Denken, kreatives Handeln und Spaß an der Sache sollten dabei im Mittelpunkt stehen.**

Regelmäßig wird ein Programm mit Projekttagen, Kursen, AGs und Impulsvorträgen erstellt, die an verschiedene Fachbereiche gebunden sind. Viele Angebote stehen bereits fest: „Durch Wände schauen“ heißt einer der Workshops des Instituts für Bauwesen. Dabei geht es unter anderem um die Fragen, aus welchen Bestandteilen Baustoffe bestehen und mit welchen Verfahren sich Schäden an Bauwerken feststellen lassen. Ein anderes Angebot geht dem Bau einer Straße auf den Grund. Und in einem weiteren befassen sich die Arbeitsgruppen mit der Frage, was Bauwerke und Infrastruktur mit der Mobilität von heute und morgen zu tun haben. Auch im Blitzlabor ist das Ziel der Lehrenden, dass der Funke auf die Schüler*innen überspringt. Gesprächsstoff bieten zum Beispiel die Schilder „Hochspannung – Lebensgefahr“. Gemeinsam unternimmt die Gruppe Versuche zur Entladung von Spannung und diskutiert darüber, wie Gebäude und Windkraftanlagen vor Blitzen geschützt werden können.

„Erneuerbare Energien entdecken“ lautet das Motto des Workshops, der in der Maschinenhalle durchgeführt wird. An vier verschiedenen Versuchsstationen sind Messungen und andere Aufgaben vorgesehen. Die Energiewende steht im Fokus, und verschiedene Quellen wie Wind und Sonne rücken ins Blickfeld. Unter dem Stichwort „interesting!“ erhalten Schüler*innen in einer Projektwoche einen Einblick in den Arbeitsalltag und die Berufswelt von Ingenieur*innen. Zunächst bekommen die Teams einen Firmen-Auftrag mit einer technischen Herausforderung. Daraufhin sind sie gefragt, eine Lösung zu erarbeiten, wobei ihnen Dozent*innen und Studierende zur Seite stehen.

Im Labor für interdisziplinäre Immersionsforschung (LINK) haben Jungen und Mädchen Gelegenheit, sich mit neuen Medientechnologien zu befassen und beispielsweise Virtual-Reality-Brillen zu nutzen. „Weitere Projekte sind in Vorbereitung“, erläutert Schönfeld. **„Dazu gehören zum Beispiel die Unterstützung von Schüler*innen-Teams bei Wettbewerben wie Jugend forscht und die Ausrichtung des Wettbewerbes der First Lego League.“** Bei diesem Wettbewerb entwickeln kleine Gruppen Lego-Mindstorms-Roboter, die auf einem Spielfeld Aufgaben lösen müssen.

Der bunte Strauß an Angeboten kann viele Bedürfnisse erfüllen. Aus dem neuen Zentrum ergibt sich sozusagen eine „Win-Win-Win“-Situation, denn Lehrkräfte bekommen Anregungen, Schüler*innen erlangen Wissen, indem sie selbst aktiv werden und die FH erhält noch mehr als zuvor die Möglichkeit, sich mit ihrer Verbindung von Theorie und Praxis zu präsentieren. Der Vizepräsident beschreibt das Ziel so: „Wir wollen uns für Lehrkräfte und Schüler*innen noch mehr öffnen, um Wissenschaft erlebbar zu machen und die große Bandbreite der FH Kiel aufzuzeigen.“

Anette Göder



LIEBLINGSPLATZ

MEDIENDOM

Wenn Timm Koppelman davon erzählt, wie sich der kleine, wissensdurstige Pinguin James vom Südpol mit einem Kühlschranks im Schlepptau auf den Weg macht, um die Welt zu erkunden, dann leuchten seine Augen. Seine Begeisterung für das Abenteuer „Polaris – das Weltraum-Uboot“ aus dem Kinderprogramm des Mediendoms erfüllt den Raum, und seine Freude daran steckt die Zuhörer*innen in Sekunden an. „Veranstaltungen mit Kindern sind am schönsten“, schwärmt der 67-jährige Kieler, der seit 2013 ehrenamtlich Vorführungen im 360-Grad-Kino der Fachhochschule Kiel moderiert. „Kinder zeigen Dir sofort, ob sie es blöd finden oder gut, was Du machst“, sagt Koppelman, der im Dezember 2020 nach 31 Jahren in der Campus-IT in den Ruhestand verabschiedet wurde. Dem Mediendom aber wird er erhalten bleiben. Wenn er dort ist, an seinem Lieblingsort, vergisst er

alles andere um sich herum. „In der Kuppel ist man mittendrin im Geschehen. Anders als vor der Kinoleinwand oder dem Fernseher gibt es nichts, was einen ablenken kann. Das ist faszinierend“, beschreibt Koppelman. Obwohl er schon zig Vorführungen hinter sich hat und es aus früheren Ehrenämtern gewohnt ist, vor Gruppen zu sprechen, ist er noch immer jedes Mal aufgeregt, wenn die Zuschauer*innen ihre Plätze einnehmen. „Aber das ist gesunde Aufregung“, erklärt er und lacht. „Ich weiß ja, was passiert, und habe ein Skript, aber dann läuft doch immer alles ganz spontan ab. Und je mehr die Gäste mitmachen, umso mehr fällt mir ein. Wenn es am Ende allen gefallen hat, dann breitet sich in mir ein Glücksgefühl, eine wohlige Wärme aus.“

Timm Koppelman, ehemaliger Mitarbeiter der Campus-IT



Foto: Julia Petersen

Heimcomputer Commodore PET 2001
Commodore PET 2001
Commodore bringt ab 1982 Schreibmaschinen
in Kleinserie. Statt kostenloser Text- und Zeichen-
rechner bietet Commodore über seinen Anreizplan
den PET-Computer-Club. Im Oktober 1982 beginnt
die Produktion des PET 2001. Der PET 2001 ist eine
Anwendung des PET 2001 und liefert den PET 2001
den Commodore-Club. Diese Firma
Commodore International, Inc. 1982

10 JAHRE COMPUTERMUSEUM

Von den ersten mechanischen Rechenhilfen aus dem 19. Jahrhundert über gigantische Firmenrechner hin zu den Stars der 80er-Jahre wie Atari, Commodore und Co.: Das Computermuseum der Fachhochschule Kiel ist ein echtes Eldorado für Technikfans. In diesem Jahr besteht das Museum zehn Jahre.

Wenn man Museumschef Markus Schack nach der größten technischen Errungenschaft in der Geschichte des Computers fragt, ist für ihn die Antwort klar: die Miniaturisierung der Transistoren in den Microchips. Das meint, dass immer mehr Rechenleistung auf kleinster Fläche möglich ist. Diese Entwicklung sei auch der Grund, warum unsere Smartphones heute so unglaublich viele Funktionen bieten. Kamera, Rechner, Walkman, Telefon und Diktiergerät in einem. Doch moderne Handys finden sich nicht in der Ausstellung des Computermuseums an der Fachhochschule Kiel. Ganz im Gegenteil. Es geht viele Jahre zurück.

Gleich eine der ersten Stationen der Ausstellung bringt die Besucher an die Anfänge der 30er-Jahre. „Zuses Wohnzimmer“ nennt der Leiter des Zentrums für Kultur und Wissenschaft, Markus Schack, diesen besonderen Teil der Ausstellung. Vor einem Jahr hat er die Leitung des Computermuseums übernommen – und den langjährigen Chef Eduard Thomas abgelöst. Für den Diplom-Informatiker gehöre dieser Teil der Ausstellung zu den absoluten Highlights. Schließlich war es Konrad Zuse, der den ersten Computer in den 30er-Jahren entwarf. Einige Jahre später wird seine mechanische Version fertig und die Arbeit an dem weltweit ersten elektronischen Rechner endet 1941. Was den ersten Computer Zuses so besonders macht? „Der deutsche Ingenieur hat das innovative Binär-System konsequent in seinem Computer eingesetzt“, erklärt Schack. Während die Computer in den USA noch mit dem Dezimalsystem arbeiteten, nutzte Konrad Zuse nur zwei Ziffern: Null und Eins. „Damit begann die Ära des Computers.“

Das Herzstück in Zuses Wohnzimmer ist der Z11 – der erste Computer, der nach dem zweiten Weltkrieg in Serie gebaut wurde. Taktfrequenz: zehn bis zwanzig Herz. „Für Ende der 50er-Jahre war das eine ordentliche Rechenleistung“, so Schack. Die elektromagnetischen Relais – eine Art Drahtspule auf einem Metallkern – können durch die durchsichtige Front bestaunt werden. Neben der imposanten Maschine fällt das Gemälde eines Segelboots an der Wand ins Auge. Der deutsche Ingenieur hat nicht nur Computer entwickelt, sondern auch gemalt.

Der Name Zuse begegnet den Besuchern auf ihrem Weg durch die Ausstellung immer wieder. Zum Beispiel gleich im nächsten Raum, in dem die Nachfolger des Z11 ausgestellt sind. Elektronenröhren lösen die Relais ab. Sie arbeiten 2000 mal so schnell. Eine echte Evolution der Computertechnik. In der zweiten Etage spielen die Geräte der 60er- und 70er-Jahre die Hauptrolle. Die Computer haben den Sprung aus der Wissenschaft rein ins alltägliche Leben gefunden. Hier können Besucher den „Control Data 1700“, der einst im Universitätsklinikum Schleswig-Holstein eingesetzt wurde, um Kinderherzen untersuchen, bewundern. Auch das Rechenzentrum der

„Was heute auf eine kleine Festplatte passen würde, hat zu damaligen Zeiten eine ganze Wand eingenommen.“

ehemaligen Kreissparkasse Plön findet hier reichlich Platz. „Was heute auf eine kleine Festplatte passen würde, hat zu damaligen Zeiten eine ganze Wand eingenommen“, erklärt Schack mit Blick auf einen Schrank voller Speicher- spulen der Bank.

Das letzte Stockwerk ist den Heimcomputern der 80er- und 90er-Jahre gewidmet. Für Computerfreaks sei dies meist der beliebteste Teil der Ausstellung. Viele entdecken hier ihren ganz persönlichen Liebling aus Kindheit und

Jugend wieder. Auch der erste Computer des Museumschefs steht auf einem der Tische: der Commodore PET 2001. Er habe ihn von einem befreundeten Professor seines Vaters über die Weihnachtsferien ausleihen dürfen, erinnert er sich. „Das waren wirklich spannende Ferien für mich. Auf diesem Gerät habe ich mit 13 meine ersten Programme geschrieben.“ Der Beginn für seine berufliche Laufbahn als Informatiker.

Das Besondere an dem Kieler Museum sei neben der außerordentlichen Sammlung auch der regionale Bezug vieler Geräte. So steht in der zweiten Etage der original Sternprojektor aus dem ehemaligen Planetarium im Knooper Weg. Ein Stückchen weiter findet sich der frühere Computer des NDR-Studios – eingekleidet in Eichenholz. Während die ältesten Exponate des Computermuseums – die mechanischen Rechenmaschinen – aus dem 19. Jahrhundert stammen, findet sich unten im Foyer das neuste Gerät: die Butterfly-Box. In ihr können die Besucher in die Welt der Virtual Reality eintauchen.

Die Entstehungsgeschichte des Museums

Die Sammlung mit 350 Exponaten des heutigen Computermuseums geht zurück auf den Förderverein Kiel, der sich bereits Anfang der 80er-Jahre zusammengeschlossen hat. Computer- und Technikbegeisterte hatten es sich zur

Aufgabe gemacht, Raritäten aus der Computerwelt zu sammeln. Ihr Ziel: ein Museum für Schreib- und Rechentechnik aufzubauen. Einige der heutigen Exponate stammen aus dem Fundus des Vereins, andere wiederum aus der Sammlung des Informations- und Kommunikations-Dienstleisters Dataport (damals noch unter dem Namen „Datenzentrale“ bekannt). Das Unternehmen aus Altenholz hatte in den 90er-Jahren in seinen Räumen einige Rechner ausgestellt.

Das neue Museum sollte größer und für mehr Menschen zugänglich werden. Die Geräte wurden schließlich Anfang der 90er-Jahre an das Land Schleswig-Holstein übertragen – und die Fachhochschule Kiel an Bord geholt. Es sollte eines der größten Computermuseen Deutschlands werden. Das hat es auch geschafft: Mit 500 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist es nach dem Museum in Paderborn sowie der Informatiksammlung des Deutschen Museums in Berlin das drittgrößte seiner Art in Deutschland. Auch heute noch unterstützt der Förderverein das Museum – inzwischen unter dem Namen Förderverein Computer Kiel e.V. 77 Mitglieder engagieren sich dort.

Der Aufbau und vor allem die Logistik seien eine der größten Herausforderungen gewesen, erinnert sich Schack, der damals die Ausstellung neben dem damaligen Kanzler der



Foto: Julia Petersen

FH Kiel, Klaus Heinze, Prof. Dr. Ludwig Fromm von der Muthesius Kunsthochschule, der für die Innenarchitektur und Gestaltung zuständig war, sowie Technikhistoriker Ralf Bülow, welcher die Ausstellungsexponate auswählte, maßgeblich mitgestaltete.

Zunächst wurden die kleinen und großen Maschinen in der alten Getreide-AG-Halle zwischengelagert. Die Idee, den ehemaligen Luftschutzbunker als Ausstellungsort zu wählen, war gewagt. Schließlich haben die Räumlichkeiten ihre Eigenheiten. So musste man beispielsweise ein großes Loch in die fast drei Meter dicken Bunkerwände schlagen, damit die massiven Geräte wie der Z64 – ein automatischer Zeichentisch – überhaupt in das Gebäude gelangen konnten. „Der Trick war, die große Fensterfront erst später einzusetzen und das Loch als Eingang zu nutzen“, erzählt Markus Schack. Mit einem Kran wurden die wertvollen Schätze vorsichtig in den Bunker bugsiert – ein aufwändiges Unterfangen. Drei Jahre dauerte der Umbau, bis das Computermuseum dann am 14. Juni 2011 seine Türen öffnete.

„Wir wollten unser Knowhow für die Technik mit der Visualisierungskraft der Studierenden an der Kunsthochschule zusammenbringen.“

Entscheidend bei der Gestaltung war auch die Barrierefreiheit – besonders in einem massiven Bunker eine große Herausforderung. So wurde zum Beispiel aufwendig ein Fahrstuhl eingebaut. Zur Freude auch von Markus Schack. Denn im Keller finden sich noch weitere Geräte, die so bei Bedarf leicht in die Ausstellungsräume transportiert werden können. Der Aufbau der Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit Studierenden der Muthesius Kunsthochschule entwickelt. „Wir wollten unser Knowhow für die Technik mit der Visualisierungskraft der Studierenden an der Kunsthochschule zusammenbringen.“, sagt Schack. Heute zieren die Wände nicht nur Infotafeln zu den Geräten, sondern auch verschiedene Kunstwerke – beispielsweise von Ludwig Fromm, Matthias A. K. Zimmermann oder Katharina Kierzek.

Das bringt die Zukunft

Für die Zukunft sind erst einmal keine neuen Exponate geplant. Der Platz reiche dafür nicht aus. Markus Schack bekomme häufig Angebote, doch diese lehne er meistens ab. Nur vor einigen Wochen habe er mal wieder zugeschlagen – und einen seltenen Spezialcomputer aus dem Ende der 70er-Jahre ergattert.

Dennoch sind Neuerungen für das Museum geplant. Denn nicht nur die Computertechnologie ändert sich, sondern



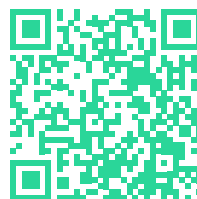
*Begeistert seine Zuhörer*innen für die Geschichte der Computer: Markus Schack.*

auch der Umgang der Menschen mit dieser. So konnten Schack und sein Team feststellen, dass Besucher in der Vergangenheit immer wieder versuchten, die digitalen Bildschirmtafeln mit den Fingern zu bedienen. „Überall waren Abdrücke zu sehen. Dabei muss man die Monitore per Knopfdruck steuern.“ Die Smartphones hätten unser Gehirn darauf gepolt, dass wir per Touch Geräte bedienen, erklärt er. Daher seien die Museumsmitarbeitenden gerade dabei, alle Monitore umzubauen. Außerdem gibt es neue Infoschilder, die von der Decke in der dritten Etage hängen. Die Zeit, in der das Museum aufgrund der Pandemie schließen muss, wolle er sinnvoll nutzen.

Für die Zukunft könne sich der Museumschef außerdem vorstellen, Mobilgeräte in den Ausstellungsrundgang zu integrieren. Er sei gespannt, was sich die Studierenden der Fachhochschule noch so einfallen lassen würden. Denn das Computermuseum sei eben nicht nur ein Museum, sondern auch Testwiese für Studierendenprojekte aus den verschiedensten Fachbereichen.

Anlässlich des diesjährigen Jubiläums ist vom 14. bis 17. Juni eine feierliche Woche mit verschiedenen Veranstaltungen geplant. Sofern es unter den Pandemiebedingungen möglich ist, sollen Schulklassen an den Vormittagen eine besondere Führung durchs Museum bekommen und in einer Feierstunde mit prominenten Gästen das zehnjährige Bestehen zelebriert werden. Auch der Sohn von Konrad Zuse – Horst Zuse – steht auf der Besucherliste. Aktuelle Informationen zu der Jubiläumswoche gibt es auf der Homepage des Museums:

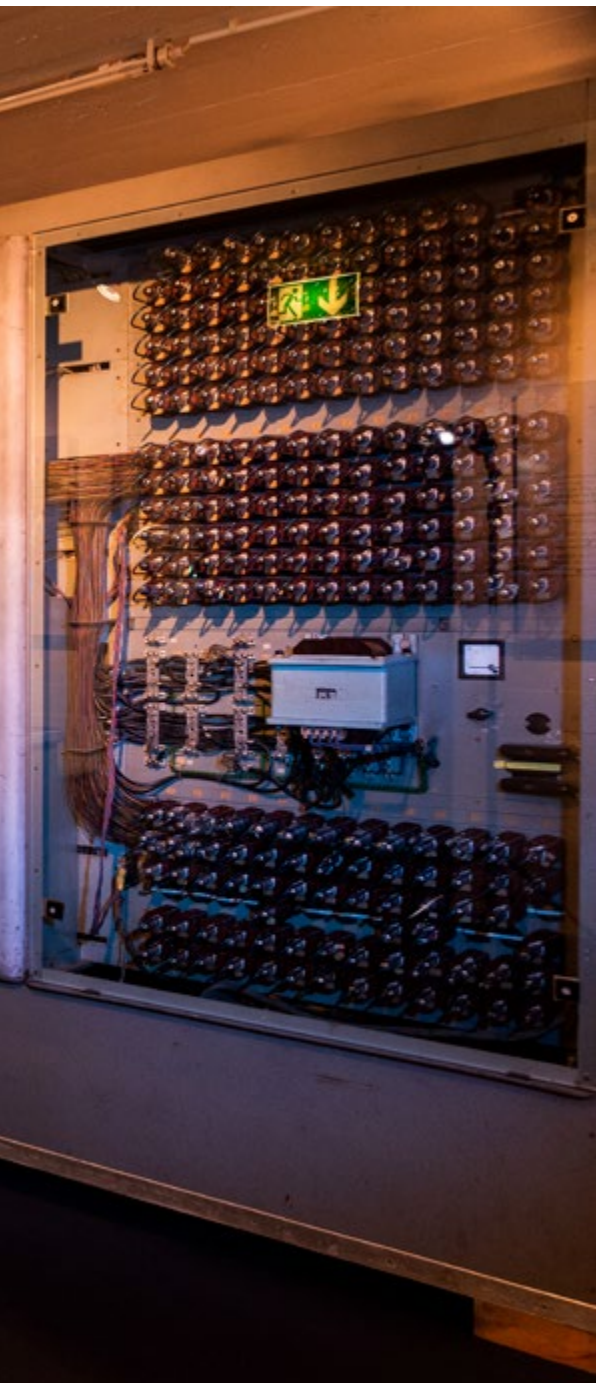
www.fh-kiel.de/kultur/computermuseum/



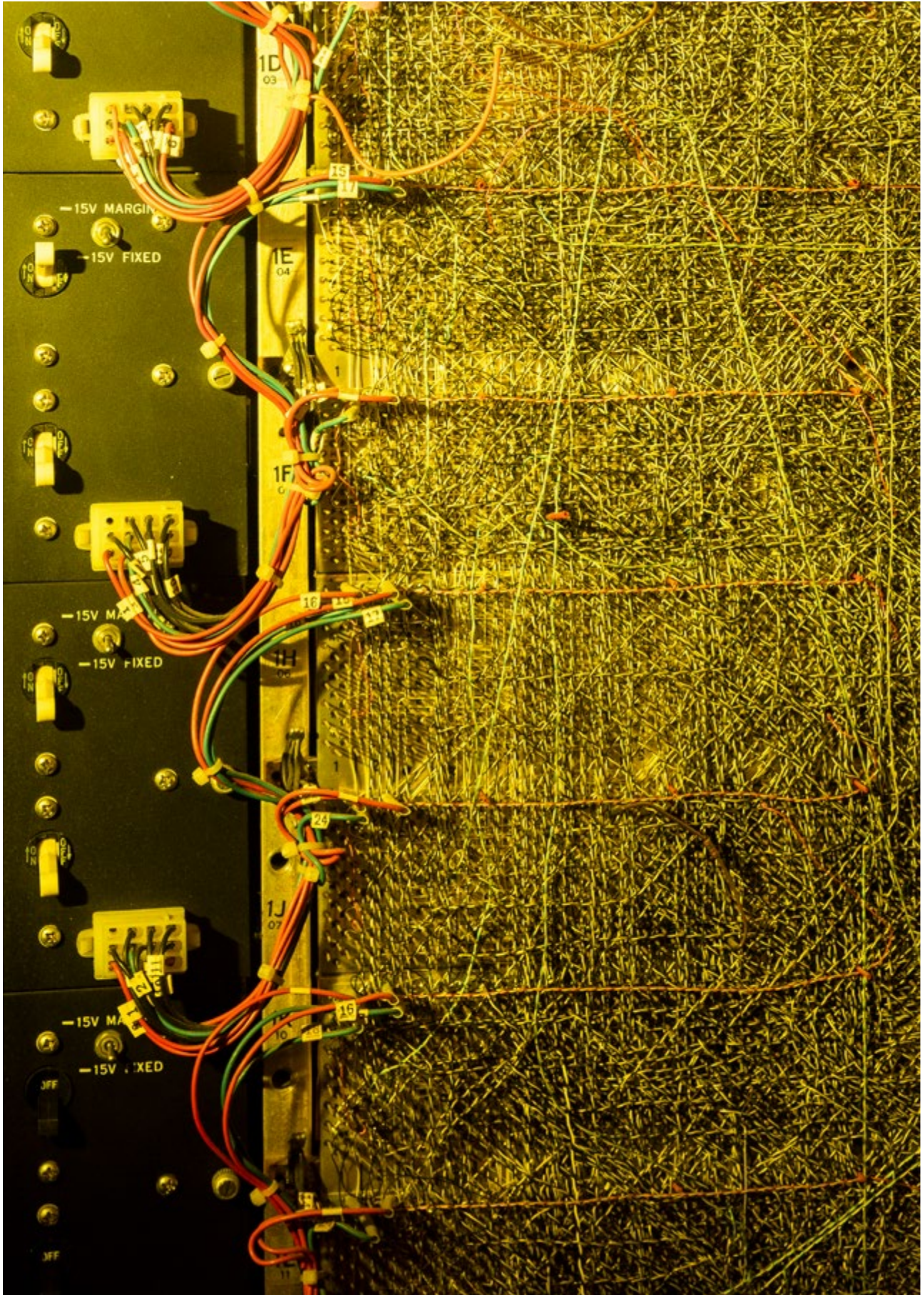
10 JAHRE COMPUTERMUSEUM

Ohne Computer wäre unsere heutige Welt nicht das, was sie ist. Doch wie fing eigentlich alles an? Antworten auf diese Frage gibt das Computermuseum an der Fachhochschule Kiel – übrigens das drittgrößte seiner Art in Deutschland – auf 800 Quadratmetern im ehemaligen Bunker am Eichenbergskamp. Die Kieler Fotografin Julia Petersen hat es in besonderes Licht getaucht.













Fotos von Julia Petersen





DER DUFT DES AUFBRUCHS

Der kleine Besprechungsraum des Gründungszentrums der FH Kiel ist erfüllt von Aromen der Seife und Gesichtsl aus dem Hause „Vanetti Body & Soul“. Und das nicht nur, weil es den Nasen der Anwesenden schmeichelt. Vielmehr ist das im Fachbereich Soziale Arbeit entwickelte Start-up ein echter Spross des erst im Oktober 2020 eröffneten Zentrums, in dem sich auch ansonsten aus allen Ecken der Geruch von Aufbruch verbreitet.

In der Neuen Salzhalle auf dem Areal des Seefischmarkts sind Leute vom Theater Kiel zugange und auch solche, die Radio- und Filmbeiträge produzieren. Wenn Sommer und kein Corona ist, gibt es an der zum Wasser gerich-



Foto: Andreas Diekötter

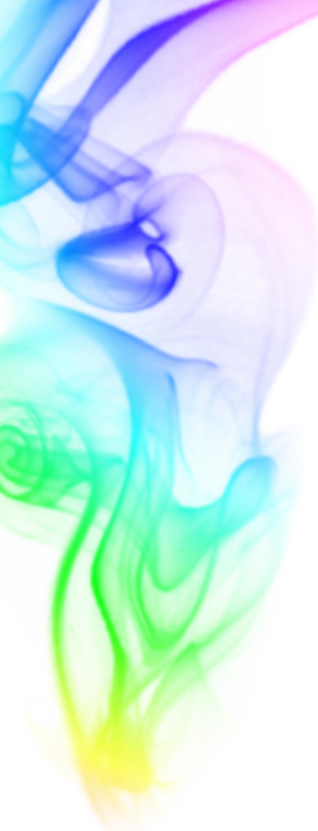
Johann Rathjen und Josephin Büttner-Rathjen haben ihren Traum verwirklicht und mit Hilfe des Gründungszentrums der FH Kiel ihr Start-up „Brewtiful“ gegründet.

teten Seite des Gebäudes auch mal schicke Open-Air-Aufführungen. Ein gutes Umfeld also, um kreative Geister zur Entfaltung zu bringen. Und deren gibt es genug, findet Tim Thiericke, der irgendwie selber so ein Geist ist. In der neuen Start-up-Schmiede gibt der Betriebswirt zusammen mit seinem Kollegen Dr. Gerd Küchmeister den Kümmerer, den Berater und – wenn nötig – auch mal den Seelenröster.

Trost indes war bislang selten nötig. Noch nichtmal wegen Corona. Zwar fiel die Gründung des Gründungszentrums genau in die Zeit, in der wegen wachsender Infektionszahlen die Kontaktbeschränkungen wieder verschärft wurden, doch dem Drang zur Selbstständigkeit

tat und tut das offenbar keinen Abbruch. „Es ist genau andersrum“, stellt Tim Thiericke fest und liefert sogleich eine Erklärung dafür: „Im Moment wollen die Betriebe kaum neues Personal an sich binden, unsere Studierenden aber sind top ausgebildet, haben tolle Projekte gemacht und stellen sich dann eben beruflich auf eigene Beine.“

Schon kurz nach der Gründung hatten sich zehn meist zwei- bis vierköpfige, bereits relativ fortgeschrittene Teams an das Zentrum ange-dockt. Hinzu kamen sechs weitere, die noch am Anfang ihres Weges standen. Und zusätzlich Interessierte, die eine Idee mit sich herum-tragen und einfach mal eine externe Meinung



dazu hören wollten. Oft, so berichten Thiericke und Kuchmeister, sind die Gründungswilligen 25 oder ein bisschen älter und stehen am Ende ihres Studiums. Manche tummeln sich aber gerade mal im ersten Semester, andere wiederum sind schon so weit fortgeschritten, dass sie als Lehrende zur Fachhochschule gehören und Ausgründungen ins Visier nehmen.

Johann Rathjen und seine Frau Josephin Büttner-Rathjen kommen mit ihrem Start-up „Brewtiful“ nicht ganz untypisch für die Szene daher. Er (27) studiert an der FH noch Betriebswirtschaft, sie (28) hat schon ihren Muthesius-Abschluss in Kommunikationsdesign in der Tasche. Mit vereinten Kompetenzen entwickelt das Paar eine App, die in diesem Frühjahr marktreif sein soll und sich an die wachsende Szene der Kaffee-Fans richtet. „Immer mehr Leute stehen auf wirklich hochwertigen Kaffee und möchten genau wissen, wo es welches Angebot gibt“, erläutert Rathjen, der auch als Barista in einem Kieler Café arbeitet und so etwas wie ein Sommelier für Kaffee ist. Mit City-Guides soll die App Einheimischen wie Fremden den Weg zum besten Genuss weisen, sie soll aber auch Cafés und Röstereien ein Forum bieten.

Untergekommen ist das kreative Duo Ende vergangenen Jahres im Gründungszentrum der FH. Weil die Fachhochschule Fördermittel einwerben konnte, kostet die Nutzung der Räumlichkeiten für Gründungsvorhaben dort zunächst nichts. Was laut Thiericke solange geht, wie ein Start-up noch kein wirkliches Unternehmen ist: „Wer am Markt aktiv ist, muss sich etwas anderes suchen, weil das sonst Wettbewerbsverzerrung wäre. Aber auch für diese weiteren Schritte können wir auf ein breites Netzwerk zurückgreifen und helfen, damit sich etwas Passendes findet.“ Ganz so weit, dass sie umziehen müssen, sind die beiden Rathjens aber noch nicht.

Und mehr noch als die mietfreie Büronutzung schätzen sie ohnehin die anderen Trümpfe des Zentrums. „Super, dass uns zwei Mentoren zur Seite stehen, die auf ein großes Netzwerk zurückgreifen können“, formuliert es Johann Rathjen. Fachliche Unterstützung erhalten, an die richtigen Türen gewiesen zu werden, und überhaupt das gute Gefühl, nicht im eigenen Saft oder in diesem Fall im eigenen Gebräu schmoren zu müssen, das macht für die Selbstständigen in spe den wahren Wert dieses Zentrums aus.

Je nach Tätigkeitsgebiet der verschiedenen Teams sind Kuchmeister und Thiericke noch auf weiteren Gebieten aktiv. Hilfe bei der Entwicklung eines Businessplans oder beim Verfeinern des Geschäftsmodells kann ein Thema sein, immer wieder geht es um Geld- und Finanzierungsfragen. Im hauseigenen Labor des Gründungszentrums ist ein Start-up eingezogen, das innovative Elektromotoren entwickelt. Wenn teurere Technik gefragt ist, spielen außerdem Labore und Geräte der Fachhochschule eine hilfreiche Rolle. Das geschieht mit einem dezentralen FabLab (was auf Deutsch so viel wie Fabrikationslabor bedeutet) und im konkreten Fall auf die Mitnutzung der auf dem FH-Campus vorhandenen Infrastruktur hinausläuft.

Interessant ist, in welchen Disziplinen die Gründungsinteressierten fachlich zuhause sind. Sehr stark vertreten sind die Fachbereiche Medien und Agrarwirtschaft, „viele tolle Ideen“ keimen laut Thiericke aber auch im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Der Fachbereich Wirtschaft dürfte künftig wohl noch mehr von sich reden machen, weil dort seit einiger Zeit innerhalb des Lehr-Moduls Capstone die virtuelle Gründung eines Unternehmens Pflichtaufgabe für alle Studierenden ist.

Mit 473.000 Euro unterstützt das Land Schleswig-Holstein das Gründungszentrum über einen Zeitraum von drei Jahren. Geld, ohne das vieles nicht möglich gewesen wäre, betont Gerd Kuchmeister und blickt aufs Gebäude schräg gegenüber. Dort ist auf etwa 280 Quadratmetern in der oberen Etage zu Jahresbeginn der zweite Teil des Gründungszentrums eröffnet worden. Gedacht ist dieser Bereich für Teams, die ganz am Anfang stehen, sich ein Stück weit ausprobieren wollen und in ungezwungener Co-Working-Atmosphäre nach weiteren Anregungen suchen.

Die Verantwortlichen der FH sind optimistisch, dass auf diese Weise ein Beitrag zu so etwas wie einem „Aufbruch Ost“ geleistet werden kann. „Das Ostufer ist in Kiel ein natürliches Biotop für die Gründungs-Szene“, formuliert es Tim Thiericke. „Hier gibt es unheimlich viele Perspektiven.“

Martin Geist



Foto: Andreas Diebötter



Foto: Andreas Diebötter

Tim Thiericke (oben) und Gerd Kuchmeister stehen studentischen Gründer*innen beratend zur Seite.

IMPULSE AUS DEM WASSER

Nah am Wasser gebaut zu haben ist schön, aber es reicht nicht. Man sollte auch etwas daraus machen. Lernen, lehren und forschen am Puls des maritimen Geschehens, im Idealfall so, dass die Unternehmen und ihre Beschäftigten an Land, aber auch die Umwelt und das Klima etwas davon haben: Auf diese Weise könnte es etwas werden. Das jedenfalls ist die Philosophie der fast noch taufrischen TransMarTech GmbH.

Kurz vor dem vergangenen Weihnachtsfest ist das maritime Technologiezentrum für Schleswig-Holstein offiziell eröffnet worden. Nicht heimlich, still und leise, aber wegen der zu dieser Zeit COVID-19-bedingten Restriktionen auf rein digitalen Kanälen. Ein Start mit echtem Klotz am Bein? Nicht wirklich, meint Nele Dageförde, seit Jahresbeginn Geschäftsführerin der TransMarTech. Ehe die Schleswig-Holsteinerin zurück an heimische Ufer kehrte, hatte sie zuletzt zwei Jahre ein in der Schweiz ansässiges Unternehmen nach dem Prinzip des ‚Remote Leadership‘ geleitet. Alle saßen im Zweifel irgendwo, übers Netz schalteten sich die jeweiligen Teams zusammen, und es funktionierte.

Zwar unter anderen Vorzeichen ging Nele Dageförde auch ihren neuen Job überwiegend vom Homeoffice aus an. Zumal sie ohnehin einen ganzen Packen Hausaufgaben auf dem Tisch liegen hatte. Selbstaufgelegte und natürlich auch vorgegebene, denn hinter einer GmbH stehen immer Gesellschafter, die ihrerseits mitreden wollen und sollen. Im Fall der TransMarTech sind das gar nicht so wenige. Mit Anteilen zwischen zehn und 21 Prozent stecken die Kieler Wirtschaftsförderungsgesellschaft KiWi, das Land Schleswig-Holstein, die Industrie- und Handelskammern Kiel,

Lübeck und Flensburg in der Gesellschaft. Die größten Brocken fallen aber mit 25 Prozent den Hochschulen und Forschungseinrichtungen sowie mit 30 Prozent der Wirtschaft zu.

Beide Bereiche haben sich ihrerseits wiederum in Vereinen organisiert, sodass sich eine „durchaus komplexe Struktur“ ergibt. Das sagt Dr. Andreas Borchardt, der als Beauftragter für Technologie- und Wissenstransfer an der FH Kiel und zugleich als Vorsitzender des Fördervereins der Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus doppelt berufenem Munde spricht. Der entscheidende Vorteil besteht für ihn jedoch darin, dass Gesellschafter und die handelnden Akteure in die gleiche Richtung schauen und jeder aus seinem Wirkungszusammenhang einen Beitrag leistet.

Die KiWi zum Beispiel unterstützt den jungen Spross der regionalen Wirtschaftslandschaft inzwischen eher aus dem Hintergrund, nachdem sie anfangs maßgeblich an der Idee für ein solches Zentrum beteiligt war. Ähnlich übrigens wie das Kieler Wirtschaftsministerium, das wiederholt bemängelt hatte, dass Schleswig-Holstein als maritimer Standort deutlich zu wenig Transfer von der Wissenschaft in die Wirtschaft zustande bringe und damit erhebliche ökonomische Potenziale brachlägen.

Mit noch engerem Kontakt zur Wissenschaft und auch mit Unterstützung der TransMarTech sei es nun möglich, umfassende Themen zu bearbeiten und so an der einen oder anderen Stelle einen echten Technologievorsprung aufzubauen.

Vor allem das Maritime Cluster Norddeutschland beschäftigt sich zwar bereits mit diesem Thema, allerdings auf einer Ebene, die den Dialog und die Vernetzung fördern soll. Dagegen kümmert sich die TransMarTech nach den Worten des Kieler IHK-Präsidenten Klaus-Hinrich Vater um das, was seine Organisation „schon immer gefordert“ hat: Um ganz konkrete Projekte, in denen das, was an den Rechnern und in den Laboren der Hochschulen entsteht, zu wirtschaftlich verwertbaren Produkten und Dienstleistungen entwickelt wird.

Nachdem vor gut zwei Jahren Schleswig-Holsteins Wirtschaftsminister Bernd Buchholz genau dieses Anliegen formuliert hatte, kam tatsächlich Bewegung in die Sache. Gedauert hat es dann auch wegen der vielen Beteiligten doch noch eine ganze Weile, seit Oktober 2020 ist die unter dem Arbeitstitel Maritimes Technologie- und Transferzentrum aus der Taufe gehobene TransMarTech aber am Start. Wie gesagt zunächst einmal überwiegend digital, aber allemal mit mächtig Power – und einer Geschäftsführerin, die locker so viel Elan hat wie bei bewegtem Wetter die Meere um sie herum. „Machen ist wie Wollen – nur krasser.“ Diese Devise hat die Betriebswirtin unter anderem schon realisiert, indem sie zwei Unternehmen gründete, jetzt will sie als Leiterin der auf dem Seefischmarkt ansässigen Transfergesellschaft als „maritimer Inkubator“ entsprechende Wirkung entfalten.

Tatsächlich ist für Nele Dageförde das mit dem Machen und Wollen kein Spruch. „Ideen haben alle viele“, formuliert sie es so, dass man erstmal kurz darüber nachdenken muss. Das Problem ist nach ihrer Erfahrung nur, dass viele auch viele Schubladen haben, in denen diese Ideen dann ein geruhsames Da-

sein führen. Damit das bei der TransMarTech anders läuft, hat deren Chefin wiederum mancherlei Ideen entwickelt. Dialog-Formate mit putzigen Namen wie Fish & Grips soll es geben. Und Workshops, die sich mit maritimem Design oder der Entwicklung von Prototypen beschäftigen. Richtungs- und zukunftsweisend soll dabei zunächst ein Workshop sein, in dem ein Bild der maritimen Wirtschaft in 20 oder 30 Jahren gezeichnet werden soll.

Die eine oder andere Vorstellung zur Zukunft und zum Wirken der TransMarTech gibt es freilich auch jetzt schon. Sie soll regionale Innovationsgemeinschaften stärken, die vorwiegend kleinen und mittlere Unternehmen mit Einrichtungen der Wissenschaft und Forschung zusammenbringen, dabei die Umwelt und die Reduzierung von CO₂ im Auge behalten, sie soll auch eine Lobby für die Ozeane sein. Eine Lobby im Allgemeinen wie im Handfesten, etwa wenn es um Minen im Meer geht. Die Kriegshinterlassenschaften finden sich in kaum überschaubarem Ausmaß unter Wasser, gefährliche Abbauprodukte drohen ganze Ökosysteme zu schädigen, der Bedarf an Strategien und Techniken zum Umgang mit dieser Problematik ist unbestritten. Fachleute des GEOMAR Helmholtz-Zentrums für Ozeanforschung, die Sonartechnik der Fachhochschule und Betriebe aus der maritimen Wirtschaft arbeiten bereits an dieser Initiative ganz im Geiste der neuen Transfergesellschaft.

„Großes Interesse“ an Kooperationen hat laut Andreas Borchardt außerdem der Deutsche Seglerverband (DSV). Die Palette reicht dabei von der autonomen Schifffahrt bis zum Recycling alter Yachten, die vielfach aus komplexen Verbundmaterialien bestehen. Katrin Birr, Geschäftsführerin der Werft Gebr. Friedrich GmbH & Co. KG und Vorsitzende des Fördervereins der Wirtschaft in der TransMarTech GmbH, sieht noch viele weitere Möglichkeiten. Die maritimen Unternehmen im Land sind aus ihrer Sicht schon jetzt „sehr aktiv und innovativ.“ Mit noch engerem Kontakt zur Wissenschaft und auch mit Unterstützung der TransMarTech sei es nun möglich, umfassende Themen zu bearbeiten und so an der einen oder anderen Stelle einen echten Technologievorsprung aufzubauen.



In kleinerem Maßstab gibt es dazu eine Kooperation mit der FH Kiel, um der Besatzung von Sportbooten beim Einlaufen in den Hafen Rundum-Sorglos-Service zu bieten. Eine App soll wie ein Parkleitsystem freie Liegeplätze zeigen und zugleich die Möglichkeit bieten, eine Reparatur mit der Werft zu vereinbaren oder gern auch einen Tisch im Restaurant zu buchen.

Von Umwelttechnik über Offshore-Energie bis zu Materialwissenschaften sind Wirtschaft und Wissenschaft im Land auch sonst breit aufgestellt. Und nicht nur aus Sicht von Birr, die aktuell knapp 20 Unternehmen in der TransMarTech vertritt, bietet das jede Menge Gelegenheiten, neu und anders über Zukunft und Strategien nachzudenken. Damit es aber nicht beim Nachdenken bleibt, hält das bislang 300 Quadratmeter große Zentrum neben Kommunikations- und Co-Working-Bereichen 140 Quadratmeter Werkstatt- und Laborflä-

chen bereit. Die Innovativen aus dem Norden sollen damit Gelegenheit bekommen, aus ihren Ideen Prototypen und gern auch erste Kleinserien zu fertigen.

Darauf hinzuwirken, dass es in diesem Sinn ans Machen geht, ist mit die Hauptaufgabe von Geschäftsführerin Dageförde. Die Nervensäge spielen, das will sie dazu nicht, und sie hält es auch nicht für nötig. Vielmehr versteht sie sich als „Treiberin im positiven Sinn“ und will zum Weg auf innovativen Pfaden motivieren, indem sie psychologisch an den Stellen kitzelt, die bei ihren Gegenübern selbst die Augen leuchten lassen.

Eine geschlossene Gesellschaft ist die TransMarTech GmbH übrigens noch nicht. Neuzugänge auf der Seite von Wissenschaft und Forschung wie der Wirtschaft sind jederzeit willkommen.

Martin Geist

Nele Dageförde hat zum Jahresbeginn die Geschäftsführung der TransMarTech GmbH übernommen.

 www.transmartech.sh



INES RIECKEN

16 Jahre ist es her, dass Ines Riecken ihr Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Kiel abgeschlossen hat. Heute arbeitet die gebürtige Schleswig-Holsteinerin bei Oerlikon Neumag in Neumünster, wo sie im strategischen Einkauf tätig ist und sich unter anderem um die Prozessoptimierung durch digitale Lösungen kümmert.

Nach ihrem Abitur machte Ines Riecken eine Ausbildung zur Industriekauffrau und entschied sich im Anschluss daran für ein Studium der Betriebswirtschaftslehre. Zunächst praktische Erfahrung in einem Betrieb zu sammeln, habe sie letztendlich in Richtung Studium geleitet: „Ich habe durch die Ausbildung erst kennengelernt, was Wirtschaft und Betrieb in dem Sinne bedeutet und daraufhin festgestellt, dass mir dieser Themenbereich liegt. Vorher habe ich mir gar nicht zugetraut zu studieren, mich dann aber aufgrund dessen doch beworben“, sagt Riecken. Nach dem Vordiplom, welches sie an der Fachhochschule Flensburg absolvierte, wechselte sie schließlich an die FH Kiel, um den Schwerpunkt Einkauf und Logistik zu verfolgen, den es so nur in der Landeshauptstadt gab. Den Praxisbezug der Fachhochschulen, sowohl in Flensburg als auch in Kiel, sieht sie positiv: „In Flensburg hatten wir beispielsweise eine Schulung, wie man Controlling mit SAP macht, aber auch in Kiel gab es viele Projekte. Einmal sollten wir eine Analyse der Geschäftsmodelle von Unternehmen machen, die noch nicht lange auf dem Markt waren, heute würde man sagen Start-ups“. Es folgte ein sechsmonatiges Praktikum. Ebenfalls ein Aspekt, den Riecken als wichtige Erfahrung innerhalb des Studiums ansieht: „Durch Praktika, die ja auch heute oft Teil von vielen Bachelor- und Masterstudiengängen sind, lernt man natürlich auch nochmal recht viel kennen.“

Nach ihrer Diplomarbeit startete Riecken ihre erste Stelle über einen dauerhaften Leiharbeitsfirmeneinsatz bei Airbus im operativen Einkauf. Hier kümmerte sie sich um den Einkauf von Lampen und Lichtern für die Innenausstattung, die im nächsten Schritt im Airbuswerk in Toulouse in die Flugzeuge eingebaut wurden. So stand sie viel mit den französischen Kolleg*innen im Austausch und betreute zudem die Einführung einer Online-Plattform, die für die Verbesserung der Bestellprozesse zu den Lieferanten eingesetzt werden sollte. Knapp vier Jahre später zog sie nach Berlin und startete eine ähnliche Stelle bei dem Zughersteller Bombardier Transportation, wo sie im darauffolgenden Jahr Teamleiterin

wurde: „Ich habe mich dann ein bisschen mehr auf das operative Geschäft fokussiert und wie man dies optimieren und effizienter gestalten kann.“ Auch die Betreuung von Auszubildenden und Mitarbeiterschulungen gehörten am Standort Hennigsdorf bei Berlin zu ihren Aufgaben.

2016 zog es Riecken und ihren Mann aber schließlich wieder in den Norden. „So habe ich dann Oerlikon gefunden. Von den Aufgaben her passte das perfekt, ich hätte vorher nicht erwartet, so etwas hier in Norddeutschland zu finden“, erzählt die Alumna über ihren aktuellen Arbeitgeber in Neumünster. Oerlikon, dessen Hauptsitz in der Schweiz liegt, produziert Maschinen, die zum Anlagenbau für die Textilindustrie gehören. Konkret produzieren diese Anlagen beispielsweise Teppichgarne oder Vliese für Textilien. Seit der Corona-Pandemie ist Oerlikon nun auch im Hygienemarkt vertreten: „Wir verkaufen Anlagen für die Vliese, die dann in die Atemschutzmasken hineinkommen“, erklärt Riecken.

Eine ihrer Aufgaben im Einkauf ist es, die Schnittstellen zum Lieferanten zu optimieren, um eine effizientere Kommunikation zu ermöglichen: „Ich habe kein direktes Einkaufsgebiet, sondern bin sozusagen für die Digitalisierungs- und Prozessoptimierung zuständig – Was kann man anders oder besser machen, was kann man vielleicht weglassen? Wie können wir die Informationsflut und die Kommunikationsstruktur optimieren?“ Hierbei müsse sich außerdem viel mit anderen Abteilungen abgestimmt und Schulungen durchgeführt werden. Diesen gesamten Prozess nennt Riecken „Change-Management“. „Zentrale Fragen sind hier, wie bereitet man Einkäufer*innen und andere Mitarbeiter*innen darauf vor, dass Veränderungen passieren, und wie kann man sie mitnehmen?“, so Riecken. Bei der Bestelloptimierung gehe es vor allem um die Einführung von Online-Plattformen – ein Gebiet, mit dem Riecken bisher in allen Abschnitten ihres Berufslebens zu tun hatte: „Es begleitet mich, seitdem ich arbeite, dass ich immer bei der Einführung einer Internetplattform dabei bin, um

die Kommunikation zum Lieferanten papierloser darzustellen, und das war zufällig auch in allen drei Unternehmen, wo ich war, immer derselbe Anbieter“. Ein Projekt im vergangenen Jahr war beispielsweise, dass Auftragsbestätigungen von Seiten der Lieferanten in der Zukunft mit Hilfe einer Software automatisiert ausgelesen werden: „So muss nicht mehr jede Auftragsbestätigung eins zu eins mit der Bestellung abgeglichen werden“, erklärt Ines Riecken.



Foto: Kay Dillenberger

Die Entscheidung, zurück nach Schleswig-Holstein zu ziehen, habe auch familiäre Gründe gehabt, erzählt die Alumna, die ursprünglich aus der Nähe von Kiel kommt. Familie und Freunde in der Nähe zu haben, sei damals auch ein Faktor gewesen, als sie sich für das Studium an der FH Kiel bewarb. Im Großen und Ganzen blickt Ines Riecken positiv auf das Studium an der FH zurück. Mit einigen ehemaligen Kommiliton*innen hat sie ab und an über LinkedIn, Xing oder WhatsApp Kontakt, aber vor allem durch das studentische Symposium von Prof. Dr. Klaus Dieter Lorenzen bleibe ihre Verbindung zur Fachhochschule erhalten. „Die Studierenden von Herrn Lorenzen müssen in dem Modul Einkauf verschiedene Themen aufarbeiten und diese im Anschluss Unternehmen oder Alumni präsentieren“, erklärt Riecken.

Für sie sei das nahezu jedes Jahr ein Anlass, zurück an die FH zu kommen: „Da gehe ich immer noch regelmäßig hin, und somit erhält man dann jedes Jahr eine Auffrischung an Einkaufsthemen, das ist immer ganz nett. Außerdem bleibt die Erinnerung präsent, dass man selbst auch an der FH studiert hat.“ Ein wenig verändert habe sich der Campus seit ihrem Studium, es sähe jetzt mehr nach Campus aus, hat Riecken festgestellt. Was ihr schon damals

gefallen hat, war die besondere Lage der FH am Wasser: „Die Mensa war natürlich immer ein schöner Platz direkt neben der Schwentine, und auch wenn die Bibliothek damals kein riesen Angebot für den wirtschaftlichen Bereich hatte, gab es dort super Bücher. Da habe ich immer viel ausgeliehen und teilweise auf dem Nachhauseweg gelesen, wenn ich entweder mit dem Schiff oder dem Bus wieder rüber ans Westufer gefahren bin“. Auch an die außerstudentischen Aktivitäten denkt Riecken gerne zurück: „Ich habe einmal eine Studienfahrt nach Tallin mitgemacht, das war sehr spannend, und einmal im Monat gab es im Foyer des Hochhauses Bierabende. Von der Fachschaft wurde immer recht viel angeboten.“

Bei Oerlikon hat Ines Riecken eine zukunftsorientierte Aufgabe, die die Prozesse im operativen Einkauf und der Kommunikation langfristig effektiver machen werden. Schon während des Studiums hat sie erkannt, in welchem Gebiet sie später arbeiten möchte und dieses Ziel letztendlich erreicht. Die Zeit an der Fachhochschule stellte dabei einen wesentlichen Baustein auf ihrem Weg dar.

Kristina Langhof (Studentin)



DAS GEOMAR

WISSENSDRANG IM WASSER UND IN DER LUFT

Dem Wasser verbunden, dabei fest auf der Erde stehend und zugleich dem Himmel nah: So präsentiert sich der vielleicht besondere Nachbar der Fachhochschule Kiel, das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel. Gemeint ist diese Beschreibung strikt wissenschaftlich, denn das GEOMAR beschäftigt sich tatsächlich mit allen drei Elementen. Und das immer wieder innerhalb von Projekten, die weltweit Aufmerksamkeit erregen. Wie es sich in einer guten Nachbarschaft gehört, spielt dabei gern auch mal die FH eine Rolle.

Als studierte Meteorologin hat es Prof. Katja Matthes zumindest aus laienhafter Perspektive betrachtet vor allem mit dem Himmel. Am 1. Oktober 2020 trat sie die Nachfolge des nunmehrigen Ruheständlers Prof. Peter Herzig an und wurde Direktorin der Forschungseinrichtung. In ihrer neuen

Aufgabe steht die Forschung weiterhin im Fokus, nur dass sich natürlich ihr Spektrum zum Forschungsmanagement hin erweitert hat und es zum wichtigen Teil ihrer Arbeit geworden ist, gute Forschung möglich zu machen. Mit der Kieler Meeresforschung ist sie bestens vertraut. Schon seit 2012 widmet sie sich am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel und in der der Christian-Albrechts-Universität angedockten Professur der Klimaforschung und weiß insofern ganz genau: „Klimaforschung kann man nicht ohne den Ozean machen.“

Diese breite Perspektive ist auch institutionell untermauert. Spätestens seit im Jahr 2004 das Institut für Meereskunde und das GEOMAR Forschungszentrum für Marine Geowissenschaften zusammengelegt wurden, kam zusammen, was von der Sache her schon immer zusammengehörte, betont Dr. Andreas



Geschichte der Meeresforschung in Kiel

Als der Physiker Samuel Reyher im Jahr 1697 mit seinem ‚Experimentum Novum‘ den Salzgehalt des Wassers der Förde bestimmte, markierte das den Beginn der Meeresforschung in Kiel. Mitte des 19. Jahrhunderts betrieben dann der Physiologe Victor Hensen, der Zoologe Karl Möbius sowie der Industrielle und Meereskundler Heinrich Adolph Meyer Studien zur Ökologie in der Kieler Förde und Bucht. Das Trio gewann eine Reihe von bis heute prägenden Erkenntnissen und steht für den Anfang der systematischen Meeresforschung in Kiel.

Aufsehenerregende Expeditionen führten danach in die Ostsee, aber auch in den Atlantik und den Indischen Ozean, ehe im Jahr 1902 unter der Leitung von Otto Krümmel das „Laboratorium für die Internationale Meeresforschung“ seine Arbeit aufnahm. Die Einrichtung war ein wesentlicher Pfeiler des Instituts für Meereskunde (IfM), das 1937 gegründet wurde, nachdem die Verantwortlichen der Christian-Albrechts-Universität beschlossen hatten, die Meeresforschung unter einem einheitlichen organisatorischen Dach zusammenzufassen. Mit den Forschungsprojekten wuchs allerdings im Lauf der Jahrzehnte die Zahl der Beschäftigten und der Finanzbedarf, sodass im Jahr 1968 eine Reform folgte. Aus dem Universitätsinstitut wurde ein in zehn Forschungsabteilungen gegliedertes Institut der „Blauen Liste“, aus der später die Leibniz-Gemeinschaft hervorging. Das führte zu einer verbesserten Finanzierung durch den Bund gemeinsam mit den Ländern, eine enge Verbindung zur Universität blieb jedoch erhalten.

Unterdessen entwickelte sich auch an der Uni selbst eine rege meeresgeologische und geophysikalische Forschung, die 1987 zur Gründung des geowissenschaftlich ausgerichteten Instituts GEOMAR führte. Durchaus logisch war dann im Jahr 2004 der Schritt, beide Einrichtungen zum Leibniz-Institut für Meereswissenschaften (IfM-GEOMAR) zusammenzuführen. Höhere (Finanz-)Politik war letztlich der wesentliche Grund dafür, dass daraus im Jahr 2012 das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel wurde. Seither ist überwiegend der Bund für die Grundfinanzierung des GEOMAR zuständig. Die fusionierte Meeresforschung in Kiel gedeiht unterdessen kräftig. Waren dort beim Zusammenschluss vor 17 Jahren knapp 400 wissenschaftliche, studentische und in anderen Berufen tätige Menschen beschäftigt, so sind es heute ungefähr 1000.

Villwock, der als Leiter der Abteilung Kommunikation & Medien für die Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums zuständig ist und in dieser Funktion häufiger mit Schülerinnen und Schülern zu tun hat. „Ich erzähle dann gern, dass es im Prinzip ziemlich egal ist, ob man Meteorologie, Ozeanographie oder Geophysik macht“, erläutert er die inhaltliche Dimension: „Es geht im Kern immer um Wellenausbreitung, nur eben in verschiedenen Medien.“

Und so zeigt sich im Forschungsalltag dieser Einrichtung stets neu, wie das Medium Wasser mit dem Medium Luft und darüber hinaus den zahllosen Facetten der Biologie zusammenhängt. Das Grundverständnis des Ozeans im globalen Wirkungssystem ist das eigentliche Thema, und zwar tatsächlich in einem denkbar umfassenden Sinn. Der zeigt sich zum Beispiel an der Frage, was die Meere eigentlich mit dem Klima zu

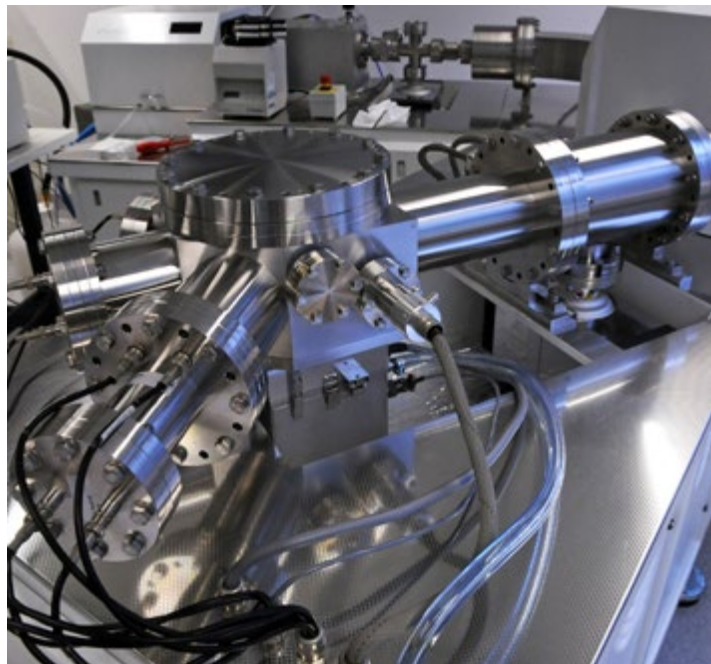


Fotos: Jan Steffen

Auch Mikroplastik aus dem Meer wird im GEOMAR Helmholtz-Zentrum untersucht.

tun haben? „Der Ozean bedeckt mehr als 70 Prozent der Erdoberfläche und speichert 20 bis 30 Prozent des CO₂“, betont Prof. Matthes. Zudem tauscht das Meer unentwegt Wärme mit der Atmosphäre aus. Unterm Strich führt all das zu komplexen Vorgängen, indem unter anderem Strömungen zu Wasser und in der Luft zur Freisetzung von Gasen oder auch Energie führen und mithin entscheidend die Art prägen, wie die Menschen leben und wirtschaften.

Jede Menge Wissen zu diesen Vorgängen speichert der Ozean. „Er ist unser Langzeitgedächtnis“, betont die GEOMAR-Direktorin, um diesen Satz mit einem Beispiel aus der Klimaforschung zu veranschaulichen. Gelänge es tatsächlich, die globale Erderwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen, so würde das bedeuten, dass der Meeresspiegel, der gegenwärtig jährlich um rund vier Millimeter wächst, trotzdem noch weitere Jahrzehnte ansteigen wird. Das hängt schlicht damit zusammen, dass die Meere enorme Mengen an Wärme speichern und diese Energie nur sehr langsam wieder abgeben. Die (Klima-)Sünden von heute rächen sich also noch Generationen später. Andererseits verweist Katja Matthes auf die doppelte Pufferfunktion des Ozeans. So wie er einerseits die Erderwärmung nachwirken lässt, könnte er andererseits Teil der Lösung sein, indem seine Fähigkeit zur CO₂-Speicherung durch menschliches Zutun gestärkt wird. „Mit Seegrass oder Makro-Algen wäre so etwas wie eine Unterwasser-Aufforstung denkbar, um das Problem zumindest zu entspannen, bis nachhaltige Konzepte greifen“, erklärt die Expertin. Zugleich räumt sie aber ein, dass solche Varianten des



sogenannten ‚Klima-Engineering‘ durchaus umstritten sind und eine langfristig verantwortungsvolle Klimapolitik nicht ersetzen können.

Das umso mehr, als der Mensch noch weit davon entfernt ist, die Wechselwirkungen zwischen Ozean und Atmosphäre wirklich komplett durchdrungen zu haben. Treten etwa Flüsse über die Ufer oder fallen Stürme besonders stark aus, streiten nach wie vor selbst Fachleute darüber, ob es Einzelereignisse sind oder sich verstetigende Folgen des Klimawandels zugrunde liegen. Prof. Mojib Latif, ebenfalls ein GEOMAR-Meteorologe und ein Klimaforscher, der die Arbeit seiner Zunft verständlich wie kaum jemand anders erklären kann, betrachtet dabei die Häufigkeit extremer Wetterlagen als wichtiges Indiz. Will heißen: Kommt es nachweisbar in kürzeren Abständen zu Orkanen oder Hochwasser, spricht vieles dafür, dass der Klimawandel zumindest ein wesentlicher Teil des Problems ist.

Erforscht wird am GEOMAR aber nicht nur das globale Klima, sondern auch der Zustand der Meere an sich. Wie verändern sich bei steigenden Wassertemperaturen oder veränderten Strömungsverhältnissen die Populationen an Fischen und anderen Lebewesen? Verdrängen womöglich bestimmte Arten die angestammten? Solche Themen sind ebenso Gegenstand von Projekten wie die Auswirkungen der Fischerei auf die Ökosysteme.

Breite Aufmerksamkeit erregte vor wenigen Monaten die „Sonne“, derzeit das modernste Forschungsschiff Deutschlands. Forschern

de des GEOMAR waren damit auf der Jagd nach Mikroplastik im Meer, damit untersucht werden kann, ob kleinste Partikel an Kunststoff Muscheln, Wattwürmern und anderen Meeresbewohnern schaden können. Falls dem so sein sollte, bestünde im Gegenzug vielleicht die Möglichkeit, Mikroplastik speziellen Bakterien zum Fraß vorzusetzen und damit unschädlich zu machen. „Wir können Mikroplastik überall nachweisen, können aber die Wirkmechanismen noch nicht genau nachvollziehen“, beschreibt Prof. Matthes den Stand der Dinge. Das Kieler Helmholtz-Zentrum, das als eine der weltweit führenden Einrichtungen auf dem Gebiet der Meeresforschung gilt, wird also noch eine ganze Weile mit dem Thema beschäftigt sein.

Mindestens genauso gilt das für das Verständnis der Ressourcen des Ozeans. Manganknollen oder Gashydrate haben Potenzial für Rohstoff- und Energieversorgung, Nahrung aus dem Meer ist ein anderes sehr wichtiges Thema. Sollen Ressourcen in sensiblen marinen Ökosystemen genutzt werden, ist es aber besonders wichtig, die Chancen und Risiken solcher Eingriffe zu untersuchen, um Umweltschäden weitestgehend zu begrenzen.

Im zu der Einrichtung gehörenden Zentrum für marine Wirkstoffforschung, GEOMAR BioTech, steht ebenfalls die Zukunft im Fokus. Nachdem beispielsweise Kosmetik aus Ostsee-Algen schon manchen Teint pflegt, könnten eines Tages vielleicht auch Arzneimittel beziehungsweise deren Wirkstoffe aus dem Meer gewonnen werden. Zweifellos ein spannendes Forschungsgebiet, das aber trotz mancher Fortschritte noch einen langen Atem erfordert.

Auf der anderen Seite kommt potenziell nicht nur Gutes aus dem Meer, sondern zuweilen auch Katastrophales. Sturmfluten verbreiten an den Küsten dieser Welt regelmäßig Angst und Schrecken; handelt es sich um einen durch ein Erdbeben unter Wasser ausgelösten Tsunami, kann es zu regelrecht desaströsen Ausmaßen kommen. Verhindern werden sich solche Ereignisse wohl nie lassen, ein großes Ziel der Wissenschaft ist es aber, sie verlässlich genug vorauszusagen, um die betroffenen Regionen zur richtigen Zeit evakuieren zu können. Während für dieses Thema besonders das ebenfalls unterm Dach der Helmholtz-Gemeinschaft angesiedelte Deutsche Geoforschungszentrum in Potsdam zuständig ist, befassen sich die Kieler Fachleute mit den Folgen von marinen Naturgefahren wie Hangrutschungen und Vulkanausbrüchen.

„Wir können Mikroplastik überall nachweisen, können aber die Wirkmechanismen noch nicht genau nachvollziehen.“

Schon Konkretes tut sich derweil ums Problem Munition im Meer. Klar ist, dass Explosionen von unter Wasser liegenden Kriegsbomben großen Schaden anrichten können. Ebenso offensichtlich sind zudem die den Wasser-Lebewesen drohenden Gefahren, wenn diese Bomben TNT und andere Gifte freisetzen. Wie sich die Minen bergen und entsorgen lassen, dazu hat sich das GEOMAR schon reichlich Kompetenz erarbeitet. Praktisch angewandt werden könnte diese Kompetenz auch innerhalb der TransMarTech GmbH, einer noch jungen Gesellschaft zur Förderung des maritimen Wissenstransfers, der neben dem GEOMAR und der FH Kiel noch weitere Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsbetriebe angehören (siehe auch Beitrag Seite 81).

Überhaupt, so betont die Direktorin des GEOMAR, pflege man mit der FH eine „sehr gute Zusammenarbeit“. Besonders im Bereich der Messtechnik, die wegen der sehr speziellen Fragestellungen in den einzelnen Forschungsvorhaben nicht von der Stange zu haben ist, erweisen sich die Fachkräfte vom anderen

Dr. Sonja Geilert bereitet Proben für die Isotopenmessung in einem Massenspektrometer vor.



Foto: Jan Steffen

Ufer der Schwentine als wertvolle Stützen des Erkenntnisgewinns.

Bereits angelaufen ist außerdem ein recht spektakuläres Projekt, um gemeinsam ein Autonomes Unterwasser-Vehikel (AUV) zu bauen. „Die Beteiligten sind sehr zuversichtlich, dass das mit vereinten Kompetenzen zu schaffen ist“, berichtet GEOMAR-Sprecher Villwock, nach dessen Angaben ein etwa zwei bis drei Meter langer Unterwasserroboter vorgesehen ist, der bis zu 6000 Meter tief tauchen kann.

Solches Miteinander könnte sich dank eines räumlichen Faktors künftig sogar entscheidend mehrten. Noch sind die ungefähr 1000 Forschenden und mitarbeitenden Studierenden des GEOMAR jeweils grob zur Hälfte auf dem Westufer und auf dem Ostufer tätig, bald schon werden sie aber an einem Standort vereint sein. Mit einer Gesamtfläche von 30.000 Quadratmetern sowie fast 250 Büros und 170 Laboren entsteht auf dem Gelände des Seefischmarkts einer der größten Meeresforschungsstandorte in Europa. Der erste Spatenstich wurde im Frühling 2017 getan, fertiggestellt sein soll der Erweiterungsbau im ersten Quartal 2022.

Meteorologin Matthes, die wie ihr gesamter Fachbereich vor dem Wechsel ins neue Amt ihren Platz im Düsternbrooker Weg hatte, kann sich durchaus vorstellen, dass diese Zusammenlegung unter den Beschäftigten teilweise gemischte Gefühle auslöst. „Besonders denjenigen, die auf dem Westufer woh-

nen, fällt es sicherlich nicht leicht“, meint sie und verweist zugleich auf viele Vorteile. Ein „fantastischer Blick“ biete schließlich auch der zudem mit einem architektonisch eindrucksvollen Bau hervorgehobene zentrale Sitz auf dem Ostufer. Vor allem aber werden nach ihrer Überzeugung die Vorteile der kürzeren Wege deutlich überwiegen. Und als dauerhafte Erinnerung an den Forschungsstandort auf dem Westufer bleibt immerhin das Aquarium samt Seehunden erhalten.

Nicht nur erhalten, sondern ausgebaut werden soll indes der Wissensstandort Ostufer. Gemeinsam mit dem seinerseits erst im Juli 2020 berufenen FH-Präsidenten Björn Christensen – und im guten Einvernehmen mit der Kieler Rathauspitze – setzt sich Prof. Matthes dafür ein, diesen Teil von Kiel grundsätzlich zu stärken und zu entwickeln. Schnell von der einen auf die andere Seite der Schwentine zu kommen, ist unbedingt Bestandteil dieses Ansinnens. Die GEOMAR-Chefin hofft auf eine auch an der FH schon ins Auge gefasste „tolle Fährverbindung, vielleicht sogar autonom“. Und zeigt sich darüber hinaus offen für Ideen, um diese natürliche Hürde zu überwinden. Angesichts des künftig mehr denn je geballten Sachverständs an der Schwentine wäre es wohl auch gelacht, wenn dieses Ziel nicht erfüllt werden könnte.

Martin Geist



Foto: Axel Heimken

Prof. Katja Matthes

Geboren ist Katja Matthes 1975 in Berlin, die Nähe zum Wasser hat sie nicht nur durch die fachlichen Zusammenhänge innerhalb ihres dort an der Freien Universität von 1995 bis 2000 absolvierten Studiums der Meteorologie gefunden. Das Segeln lernte sie am Wannsee, als bis heute begeisterte Schwimmerin frönte sie diesem Hobby in jungen Jahren gern auch beim Familienurlaub an der Ostsee.

Nach Studium und Promotion war Katja Matthes bis 2008 als Postdoktorandin am National Center for Atmospheric Research und an der FU Berlin sowie in der Folge am Deutschen Geoforschungszentrum

in Potsdam tätig. 2012 wurde sie Professorin am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel und schließlich im Oktober 2020 Direktorin dieses Zentrums.

Was ihr in diesem Amt besonders wichtig ist? „Das Bewusstsein für die Beziehung zwischen Mensch und Meer zu fördern, durch Entdecken und Verstehen die Grundlagenforschung zu unterstützen, durch Schutz und Nutzung des Meeres aber auch die praktische Anwendung.“ Geschehen sollte das im steten und gedeihlichen Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, wünscht sich die Direktorin.



LIEBLINGS-KURZURLAUB

VIER TAGE AM ISEOSEE

In diesen Wochen, in denen Corona Fernreisen unmöglich macht, denkt Gunda Krüger gern an den Sommer 2016 zurück. Mit sieben Kolleg*innen der FH Kiel machte sie einen Ausflug an den zwischen Venedig und Mailand gelegenen Iseosee, um dort die Installation Floating Piers von Christo und seiner Frau Jeanne-Claude zu sehen und zu begehen: Stege auf dem Wasser, die auf einer Länge von drei Kilometern von Sulzano auf die Insel Monte Isola und um die Insel Isola di San Paolo führten. „Durch die Sonne leuchteten die Stege in Gold-Orange auf diesem idyllischen See, der eingerahmt ist von Bergen“, beschreibt die 56-Jährige das Szenario. „Das war unfassbar beeindruckend“, sagt sie. Nur 16 Tage war die Installation zu sehen, die insgesamt 1,3 Millionen Besucher anzog.

Auch ein Abstecher in das 60 Kilometer vom Iseosee entfernte Bergamo stand auf dem Programm der gemeinschaftlich organisierten Reise. „Das haben wir so schön erlebt mit tollen Häusern und Museen, mit vielen kleinen Sachen, die das Herz so erfreuen“, erinnert sich Gunda Krüger an die Stadt, die sie erschüttert im Frühjahr 2020 als Hotspot der ersten Pandemie-Welle in den Schlagzeilen fand. „Die Fahrt hat wahnsinnig viel Spaß gemacht und war so großartig. Ich fühlte mich danach wie neugeboren“, erzählt die Kielerin, die sich freut, wenn es endlich wieder möglich sein wird, die Koffer zu packen. „Diesen momentanen Schwebestand zwischen Erinnerung und Vorfreude, den genieße ich gerade sehr.“

Gunda Krüger, Geschäftsführerin am Fachbereich Agrarwirtschaft

FAQ

Was macht man, wenn ...

... man einen Raum zum Arbeiten oder für ein Projekt sucht?

Auf der Plattform coroom-kiel.de werdet ihr fündig. Ob man einen Schreibtischplatz sucht, eine Werkstatt, einen Raum für ein Meeting oder eine Community – die Plattform bringt Anbieter, die infolge der Eindämmung des Coronavirus Räumlichkeiten zur Verfügung stellen können, und diejenigen, in den eigenen Räumen nicht genug Platz für einen Workshop oder eine Veranstaltung haben, zusammen.

<https://coroom-kiel.de>

... man eine Gründungsidee hat, aber keinen Plan, wie man sie umsetzt?

Dann hilft Tim Thiericke aus dem Start-up-Office der FH Kiel am Seefischmarkt weiter. Dort bekommt ihr Büro-, Co-Working- und Laborflächen, eine umfassende Gründungsberatung und Vernetzung in das dezentrale Campus FabLab sowie eine intensive Zusammenarbeit mit kleinen und mittelständischen Partnern aus der Wirtschaft in Schleswig-Holstein. Das Ziel: innovative Gründungsideen in enger Abstimmung mit den Partnern auf den Markt zu bringen.

Kontakt

Start-up-Office
Tel.: 0431 210-1835
startup.office@fh-kiel.de



... man lange nicht mehr genutzte Dinge loswerden möchte, es aber gerade keine Flohmärkte gibt?

Dann hilft die Kieler Tauschbörse weiter. Das Internetportal ist ein virtueller Tausch-Versehen-Reparatur-Verleih-Marktplatz für Kiel – ohne Werbung oder kommerzielle Absichten. Es steht allen Kielern kostenlos zur Verfügung.

www.abki.de/dienste/entsorgung-und-recycling/abgabestellen/tauschboerse.html



... man sich dem LGBTIQ*-Spektrum zugehörig fühlt oder sich für die Vernetzung, Solidarisierung und Emanzipation in dem Bereich einsetzen möchte?

Dann schaut bei einem Treffen des AStA-Queer-Referats vorbei. Sie finden für alle Interessierten einmal Monat von 18 bis 20 Uhr im Subrosa in der Elisabethstraße 25 statt. Dabei wird das queere Hochschulleben an der FH Kiel sowie allgemein auf dem Kieler Ostufer geplant und gestaltet.

Termine

Die Termine sind auf der Facebook-Seite zu finden:
www.facebook.com/pg/QueerReferatFHKiel

Ansprechpartnerin Queer-Referat

Maren Quaester
queer@asta.fh-kiel.de

... man seine Fremdsprachenkenntnisse auffrischen oder vertiefen möchte?

Das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz (ZSIK) bietet Studierenden der Fachhochschule Kiel und der Muthesius Kunsthochschule Kiel jedes Semester zahlreiche Sprachkurse auf verschiedenen Niveaustufen an. Sie können als Leistung der "Interdisziplinären Lehre" (IDL) anerkannt werden. Nähere Informationen zum aktuellen Angebot gibt es auf der Internetseite der FH Kiel im Bereich International.

Kontakt

Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz
Gebäude C 19 Erdgeschoss
Sokratesplatz 4
24149 Kiel
Tel.: 0431 210-3600

www.fh-kiel.de/international/zentrum-fuer-sprachen-und-interkulturelle-kompetenz/

... man sich für ein Stipendium bewerben möchte?

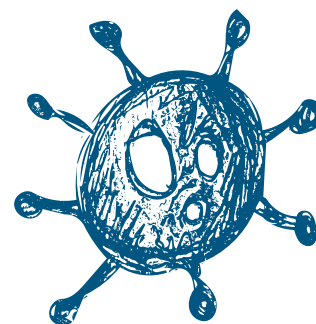
Ein Stipendium leistet einen Zuschuss zum Studium. Da es in der Regel nicht zurückgezahlt werden muss, ist es eine günstige Form der Studienfinanzierung. Darüber hinaus bieten einige Stipendien umfangreiche Seminarprogramme sowie Kontakt und Austausch mit anderen Stipendiat*innen an. Die Zentrale Studienberatung der FH Kiel gibt neben allgemeinen Informationen rund um Stipendien auch Auskunft über Anlaufstellen und aktuelle Entwicklungen.

Zentrale Studienberatung
Tel.: 0431 210 1760
studienberatung@fh-kiel.de

... man neu in Kiel ist und noch kein Fahrrad hat?

Wer sich mit dem Fahrrad in der Landeshauptstadt von A nach B bewegt, tut nicht nur etwas für die Umwelt, sondern auch für sich, denn Radfahren hält bekanntlich fit. Wer (noch) keinen eigenen Drahtesel hat, kann sich bei der Sprottenflotte der KielRegion einen leihen. An 50 Stationen im Stadtgebiet – eine davon direkt am Anleger der Schwentine Fähre – stehen Räder bereit, die für einen gewünschten Zeitraum entliehen werden können. Einfach registrieren, App aufs Handy laden und losradeln.

www.kielregion.de/mobilitaet/sprottenflotte/



... einen die Corona-Krise finanziell hart getroffen hat?

Job weg, kein Geld mehr, und die Eltern sind in Kurzarbeit und können auch nicht einspringen? Viele Studierende finden sich durch Corona in dieser Lage wieder.

BAföG-Aktualisierungsantrag

Aber es gibt Hilfen vom Staat: Verdienen die Eltern pandemiebedingt weniger, kann zum Beispiel ein Aktualisierungsantrag für den laufenden BAföG-Bewilligungszeitraum gestellt werden.

Überbrückungshilfe

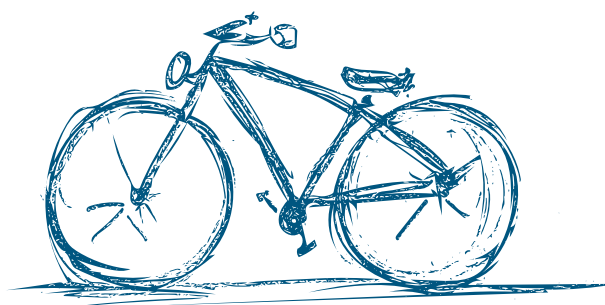
Mit der Überbrückungshilfe des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) soll Studierenden geholfen werden, die sich nachweislich in einer pandemiebedingten Notlage befinden, die unmittelbar Hilfe benötigen und die individuelle, pandemiebedingte Notlage nicht durch Inanspruchnahme einer anderen Unterstützung überwinden können. Diese Hilfe können in- und ausländische Studierende beantragen, die an staatlichen und staatlich anerkannten Hochschulen in Deutschland immatrikuliert sind.

www.ueberbrueckungshilfe-studierende.de

KfW-Studienkredit

Das größte Sicherungsnetz ist der KfW-Studienkredit, der grundsätzlich jedem Studierenden Unterstützung bietet. Dieser ist für alle zinslos und seit Juni für ausländische Studierende geöffnet, die bislang nicht antragsberechtigt waren.

www.kfw.de/inlandsfoerderung/Privatpersonen/Studieren-Qualifizieren/KfW-Studienkredit/KfW-Corona-Hilfe-für-Studierende/



Herzlich willkommen: Zum Sommersemester 2021 haben vier neue Professores begonnen, an der Fachhochschule Kiel zu lehren. In der Reihe viel.beschäftigt stellen wir sie mit Informationen zu ihrem Werdegang und ihren Vorhaben für ihr jeweiliges Fachgebiet vor.



Prof. Dr. Florian Brauer

„GRUNDLAGEN DER ELEKTROTECHNIK UND HOCHFREQUENZTECHNIK“ AM FACHBEREICH INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK

Florian Brauer studierte Elektrotechnik an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (TUHH) und promovierte im Anschluss am Institut für Messtechnik und Elektromagnetische Verträglichkeit (EMV) an der TUHH als Wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Forschungsschwerpunkt Schutzkonzepte für komplexe Systeme gegen extreme elektromagnetische Störungen. Ab 2011 war er in der Industrie mit Stationen bei der Jenoptik AG sowie der Jungheinrich AG & Co. KG als Entwicklungsingenieur im Bereich Leistungselektronik und EMV tätig. Bei Jungheinrich baute Florian Brauer ab 2016 einen EMV-Nachweis-Bereich für Komponenten auf und übernahm fortan die Verantwortung für den Bereich EMV Test & Support. Seine Erfahrungen nun an der FH Kiel in Lehre und Forschung, in spannenden, interdisziplinären Projekten und Kooperationen mit Studierenden und dem Kollegium einzubringen, ist ihm eine Herzensangelegenheit. „Als gebürtiger Hamburger freue ich mich, an der Kieler Förde dem Norden weiterhin treu bleiben zu dürfen. Ich habe mir zum Ziel gemacht, in einer praxisorientierten und abwechslungsreichen Lehre eine solide Basis zu schaffen, die bei den Studierenden zugleich Pioniergeist und eine Leidenschaft für den Ingenieurberuf weckt. Es gilt, kommende Generationen dazu zu befähigen, den gegebenen Herausforderungen mit innovativen Ideen und nachhaltigen Lösungsansätzen zu begegnen.“



Prof. Dr. Christopher Kühn

„MANAGEMENT IM KONTEXT DER DIGITALISIERUNG“ AM FACHBEREICH WIRTSCHAFT

Christopher J. Kühn studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth und promovierte dort 2015 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik im Schnittstellenbereich von Corporate Entrepreneurship und IT. Im Anschluss arbeitete er für ein Finanzinstitut sowie ab 2016 als Berater und Projektleiter für McKinsey & Company mit Klienten in Europa, Afrika und Asien. Seine fachlichen Schwerpunkte liegen in den Bereichen Strategie, Digitale Transformation & Leadership sowie Prozess-Digitalisierung, mit breiter Projekterfahrung u. a. in den Branchen Medizintechnik, Pharma, Energie, Banken und Versicherungen. Die enge Bindung zur Hochschule hat er über zahlreiche On-Campus-Workshops auch in seiner Zeit bei McKinsey beibehalten. Er freut sich bereits auf vielfältige Diskussionen mit Student*innen von der digitalen Strategieentwicklung bis hin zur Implementierung im digitalen „Maschinenraum“ ebenso wie auf die gemeinsame digitale Weiterentwicklung der Hochschule. Mit Kiel verbinden den gebürtigen Hamburger und seine aus dem „echten Norden“ stammende Familie erste Berufserfahrungen und die Begeisterung für das Meer (am und auf dem Wasser).

„KONSTRUKTIVER INGENIEURBAU MIT DEM SCHWERPUNKT DIGITALE METHODEN“ AM INSTITUT FÜR BAUWESEN

Nach dem Abitur studierte Peter Rozsar Bauingenieurwesen an der Slowakischen Technischen Universität in Bratislava. Nach dem Bachelor erhielt er aufgrund hervorragender Leistungen für das weitere Studium ein Stipendium. Im anschließenden Diplomstudium entschied er sich für den Studiengang „Tragwerke im Bauwesen“ mit Vertiefung in „Bau- statik und Dynamik“ und arbeitete als Werkstudent in einem Büro für Tragwerksplanung. Nach seinem Abschluss blieb er vier Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der STU in Bratislava, Institut für Baumechanik. Seine Promotion zum Thema „Standicherheit und Zuverlässigkeit von Stahlbetonbauwerken unter außergewöhnlichen Lasten“ legte Rozsar 2010 ab und wurde 2011 als einer der jüngsten Bauingenieure im Alter von 29 Jahren als Ziviltechniker für Tragwerksplanung von der slowakischen Ingenieurkammer für Bauingenieure anerkannt. Anschließend wurde er im Ingenieurbüro INGBI in Bratislava Partner und Geschäftsführer und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet der Bruchmechanik in der Firma Aircraft Industries AG in der Tschechischen Republik weiter, wo er später Fachbeauftragter im Gebiet der Bruchmechanik für Projekte des tschechischen Ministeriums für Industrie und Handel wurde. 2013 wechselte er zur Firma Altran und zog nach Deutschland. Dort war er für die Nachrechnung der Betriebsfestigkeit der Klappen des Airbus A330 zuständig. 2015 kehrte er ins Bauwesen zurück und war im konstruktiven Ingenieurbau bzw. im Hochbau leitend tätig. Er entwickelte zahlreiche Nachweismethoden für besonders anspruchsvolle Bauvorhaben wie den Neubau der Levensauer Hochbrücke. Nun freut er sich darauf, seine Leidenschaft für die Lehre, die Forschung und den konstruktiven Ingenieurbau an der FH Kiel ausleben zu können.



Prof. Dr. Peter Rozsar

„SOZIALE ARBEIT IM KONTEXT EINZELFALL- UND FAMILIENBEZOGENER HILFPROZESSE“ AM FACHBEREICH SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT

Ihr Diplom als Sozial-Pädagogin legte Carmen Hack 2001 an der FH Münster ab. Mehr als zehn Jahre war sie in der Universitätsstadt in der Sozialen Arbeit tätig – in stationären Erziehungshilfen, beim Allgemeinen Sozialdienst des Jugendamtes Münster und als Koordinatorin eines Landesprojektes und des Netzwerks Frühe Hilfen der Stadt Münster. Währenddessen studierte sie berufsbegleitend Sozialmanagement (M.A.), was sie zurück zu Wissenschaft und Lehre führte. 2014 wurde sie an der FH Münster Lehrkraft für besondere Aufgaben. Zwei Jahre später ging sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster, wo sie am Institut für Erziehungswissenschaft Sozialpädagogik lehrte. 2020 promovierte sie, war Lehrbeauftragte im Masterstudiengang Sozialmanagement an der FH Münster auf dem Gebiet der Evaluation in der Sozialen Arbeit sowie Referentin der wissenschaftlichen Weiterbildung am Fachbereich Sozialwesen. Ihre Themen dort: Professionelles Schreiben in der Sozialen Arbeit, Allgemeiner Sozialer Dienst und Jugendhilfeplanung. An der FH Kiel freut sie sich nun darauf, Studierende der Sozialen Arbeit mit der Verknüpfung von Praxis und Wissenschaft dabei zu unterstützen und zu begleiten, sich gut auf die beruflichen Anforderungen und Herausforderungen als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter vorzubereiten und gewinnbringende Kooperationen von Praxis und Hochschule vor Ort zu gestalten.



Prof. Dr. Carmen Hack

PREISE

Kieler Innovationspreis für Prof. Dr. Sabah Badri-Höher

Mit dem Innovationspreis der Landeshauptstadt Kiel wird Professorin Dr. Sabah Badri-Höher, Physikerin und Ingenieurin mit dem Schwerpunkt Elektro- und Informationstechnik von der Fachhochschule Kiel, ausgezeichnet. Die Stadt würdigt damit die herausragenden Forschungsleistungen der FH-Professorin im Bereich der Unterwasser-Informationstechnik.

Hörmöwe für Malina Rudolph

Mit ihrem Portrait über die Krebsgesellschaft Schleswig-Holstein möchte Malina Rudolph das Engagement „dieser wunderbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sichtbar“ machen. Für ihr Portrait wurde die Bachelorstudentin des Studiengangs „Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation“ mit der Hörmöwe, dem Hörfunkpreis der Bürgermedien Schleswig-Holstein und Hamburg, in der Kategorie „Journalistischer Beitrag Waterkant“ ausgezeichnet.

Auszeichnung für starke Start-ups

Mit „Tricode“ (Alumnus Jonas Reinhardt und Student Nikita Segal) und „Instruments of Things“ (Alumnus Henrik Langer und Kollegen) hat die Bundesregierung zwei an der FH Kiel entstandene Start-ups als Kultur- und Kreativpiloten 2020 ausgezeichnet. Damit erhalten die Teams, die sich gegen mehr als 1.100 Mitbewerber*innen durchgesetzt haben, ein einjähriges maßgeschneidertes Mentoring-Programm.

FORSCHUNG

Wie hoch ist der Preis für mehr Tierwohl?

Einen komfortablen Fress- und Liegeplatz, Auslauf und Weidegang – diese Maßnahmen für mehr Tierwohl wünscht man jeder Kuh. Doch sie sind mit Mehrkosten für die Landwirte verbunden, die über den Milchpreis refinanziert werden müssten. Wie viel der steigen würde, das hat eine gemeinsame Studie des Instituts für Ernährungswirtschaft Kiel und der Fachhochschule Kiel ans Licht gebracht: bis zu 20 Cent je Liter. Die Wissenschaftler haben für ihre Untersuchung 235 Milchbetriebe in acht Bundesländern befragt.



Foto: Matthias Plich

Der Kieler Innovationspreis geht in diesem Jahr an Prof. Dr. Sabah Badri-Höher.

Strom sparen mit hocheffizienten Antrieben

Der weltweite Markt für eine intelligente Pumpensteuerung ist ebenso groß wie ihr Energiesparpotential: Weltweit könnten durch intelligente Motorensteuerung bis zu 18 Terawatt-Stunden jährlich eingespart werden. Im Forschungsprojekt HiCoMMID arbeiten die FH Kiel, die Süddänische Universität (SDU) sowie Danfoss Drives und Danfoss Silicon Power an einer hocheffizienten, kompakten und modularen integrierten elektronischen Motorsteuerung für Pumpenantriebe.

KULTUR

Ausstellungen

Corona hat auch die kulturellen Veranstaltungen, die das Campusleben bereichern, seit Monaten ausgebremst. Die Galerie im Bunker-D ist verwaist, und auch die Ausstellung der Großskulpturen von Jörg Plickat, die bis zum Herbst 2020 an der FH zu sehen waren, haben inzwischen neue Orte bezogen, an denen sie die Besucher*innen begeistern.

Dennoch können Interessierte im Freien und Corona-konform Kultur genießen – mit der CampusKulTour. Der Audioguide stellt historische Ereignisse und Kunstwerke auf der Kulturinsel-D vor, die bei einem Rundgang über den Campus angehört werden können. Die Zeitreise mit insgesamt 23 Stationen gibt einen Einblick in die Entstehung des Stadtteils Neumühlen-Dietrichsdorf, seine Entwicklung

zum Industriestandort, den Einfluss des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegsfolgen auf die kulturhistorischen Baudenkmäler. Die Hörführung informiert über die Metallgießerei, die Arbeitsbedingungen und den bedeutsamsten Arbeitskampf in der Geschichte Deutschlands und verrät, welche bahnbrechenden technischen Erfindungen in Kiel ihren Ursprung hatten und welche Beziehung Albert Einstein zu einer dieser Erfindungen hatte.

QR-Code zur Campus-KulTour: www.fh-kiel.de/kultur/wege-zur-campus-kultour/



HOCHSCHULE

Erster Gesundheitstag an der FH Kiel

Gesünder studieren und arbeiten zu können an der FH Kiel – das ist das Ziel des Betrieblichen Gesundheitsmanagements. Auf dem Online-Gesundheitstag während der 23. IDW kamen mehr als 60 interessierte Studierende und Mitarbeitende in einem Zoom-Meeting zusammen. Prof. Dr. Hans Klaus erklärte in seiner Einführung, was unter dem Begriff „Betriebliches Gesundheitsmanagement“ zu verstehen ist und welche Bedeutung es für jede*n hat. Anschließend stellten geladene Referentinnen und Referenten aus der TH Wildau, HS Harz und FH Münster die an ihren Hochschulen eingeführten Gesundheitskonzepte vor. Dabei unterschieden sich beispielsweise



Wirtschaftsminister Dr. Bernd Buchholz, Tim Thiericke (Gründungszentrum FH Kiel) und Prof. Dr. Björn Christensen (Präsident FH Kiel) in den Räumen des Gründungszentrums auf dem Seefischmarkt.

die Zielgruppen und die Schwerpunkte der Hochschulen. Bewegungsangebote stehen besonders häufig im Mittelpunkt, wie auch Prof. Dr. Katharina Scheel bestätigen kann, die eine kurze Zusammenfassung der Hausarbeiten eines gemeinsamen Moduls mit Prof. Dr. Hans Klaus aus dem Sommersemester 2020 vorstellte.

Die Darstellung der verschiedenen Herangehensweisen hilft nicht nur dabei, künftig einen geeigneten Weg für eine solche positive Entwicklung an der FH Kiel zu finden, sondern sie regte viele der Teilnehmenden dazu an, sich im Nachgang der Veranstaltung weiterhin mit dem Thema zu befassen.

Der Gesundheitstag war ein Erfolg und soll nach Möglichkeit bald in Präsenz mit stärkerer Einbindung der Teilnehmenden fortgeführt werden.

Begeisterung für Wirtschaftsinformatik

Neue potenzielle Studierende begeistern und so dem Fachkräftemangel im IT-Bereich entgegenwirken – das ist das Ziel des Tags der Wirtschaftsinformatik. Er wird seit 2009 jährlich für Schüler*innen angeboten, die hinter die Kulissen des Studienganges Wirtschaftsinformatik schauen wollen, und wird gemeinsam von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Dualen Hochschule Schleswig-Holstein (DU SH) und der Fachhochschule Kiel organisiert. Im Novem-

ber waren Schüler*innen und Lehrer*innen, aber ebenfalls alle anderen Interessierten dazu eingeladen, an dem knapp zweistündigen Event teilzunehmen, das als Corona-konforme Online-Version startete. Über 100 Schüler*innen hatten sich zu diesem Informationstag angemeldet.

Nacht der Wissenschaft erstmals digital

Wissenschaft erleben, Erfahrungen sammeln und an spannenden Experimenten teilnehmen – das geht auch digital. Den Beweis lieferte die Nacht der Wissenschaft KielRegion am 27. November mit mehr als 50 spannenden Beiträgen an. Wie auch in den vergangenen Jahren stand dabei der Spaß am Lernen und Forschen im Mittelpunkt. Die FH Kiel war mit elf Vorträgen zu den Schwerpunkten Nachhaltigkeit und Digitalisierung dabei, die 550 begeisterte Zuhörer*innen fanden.

Neue Anlaufstelle für Start-ups

Für gründungsinteressierte Studierende, Lehrende und Mitarbeitende der Fachhochschule Kiel gibt es seit Oktober eine neue Anlaufstelle: Im neuen Gründungszentrum auf dem Seefischmarkt bekommen sie Unterstützung in allen Fragen rund um das Thema Unternehmensgründung und Informationen zu Förderprogrammen. Das Land unterstützt den Co-Working-Space in der Wischhofstraße, zu dem neben Einzelbüros auch ein Laborbereich gehört, mit 473.000 Euro über einen Zeitraum von drei Jahren.

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Susanne Meise
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Sarah Flint, Luca Rhiel,
Maria Wille

Fotos und Illustrationen

Christian Beer, Hanna Börm,
Andreas Diekötter,
Julia Petersen, Matthias Pilch,
Martin Schröder

Redaktionelle Mitarbeit

Juliane Baxmann, Prof. Dr. Udo Beer,
Prof. Dr. Björn Christensen,
Martin Geist, Annette Göder,
Friederike Hiller,
Joachim Kläschen, Lena Kuhn,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Kristina Langhof, Jana Walther,
Bob Weber

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: 0431 210 1040
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

ndruck, Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

24. Februar 2020

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.500 Exemplare

Coverfoto

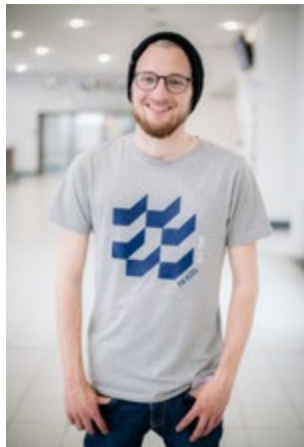
Andreas Diekötter

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.



Campusshop

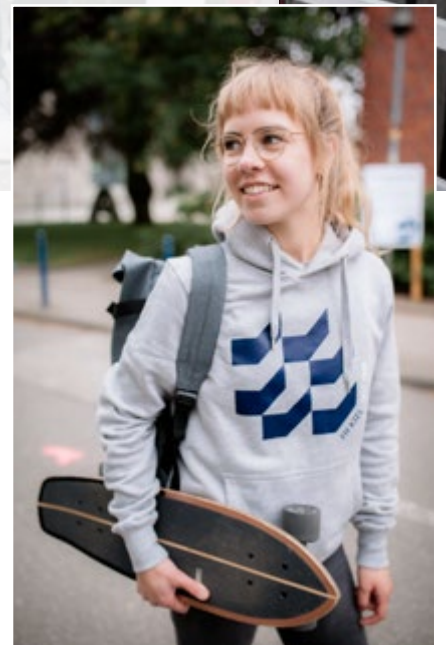
www.fhshop-kiel.de



Rund um die Uhr geöffnet: unser Campusshop!

Unter www.fhshop-kiel.de findet ihr alles, was den Studienalltag an unserer Hochschule noch schöner macht.

Klickt doch mal rein und schaut Euch um. Die Artikel findet ihr zur Ansicht übrigens auch in unseren Vitrinen im Großen Hörsaalgebäude und in der Schwentine-Mensa.



Fotos: Matthias Plich

Schlechterfüllung durch das Institut für Weiterbildung



Die Fachhochschule Kiel ist kraft Gesetzes verpflichtet, ein Weiterbildungsangebot für die allgemeine Öffentlichkeit anzubieten. Hierfür bedient sie sich des Instituts für Weiterbildung. Heute erstreckt sich das Angebot auf fünf Weiterbildungs-Studienprogramme zum Erwerb verschiedener Masterabschlüsse. Daneben gibt es nur noch wenige spezielle Kurse, die sich über die Jahrzehnte bewährt haben und beständig eine ausreichend große Nachfrage erzeugen. In früheren Jahren erschien regelmäßig ein umfangreicher Katalog mit einem breiten Kursangebot. Unter anderem bot auch das Institut für Frauenforschung und Gender-Studien (heute: Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversität) immer wieder Kurse zu Genderfragen und Gendersensibilität an.

Das mehrtägige Programm erfreute sich einer guten Nachfrage. Teil des Seminars war auch eine praktische Übung. Die Teilnehmerinnen (es nahmen nur Frauen teil) sollten zusammen mit einem ehemaligen Medaillengewinner im Zehnkampf der olympischen Spiele ein Outdoor-Event in den ostholsteinischen Wäldern erleben. Die Übernachtung im Freien sollte der krönende Abschluss des Programms sein. Er fand auch statt. Nur, dass der angekündigte Olympionike verhindert war und die Veranstaltungsleiterin selbst in die Rolle der Outdoor-Trainerin schlüpfte.

Hieraus entstand die genderrelevante Frage, ob eine Trainerin das Leistungsversprechen des Weiterbildungsvertrages erfüllen kann oder ob ihre Leistung ein Aliud gegenüber der Leistung eines Trainers darstellt, das gerade keine Erfüllung des Vertrages bewirke.

Es kam, wie es kommen musste, eine Teilnehmerin wendete ihre frisch erworbenen Kenntnisse in der Gendersensibilität an und weigerte sich, das Teilnehmerinnen-Entgelt für das Outdoor-Event des Gesamtprogramms zu entrichten, weil das Institut für Weiterbildung nicht vertragsgemäß erfüllt habe. Ich war gerade als Vizepräsident frisch ins Präsidium gewählt worden und für das Institut für Weiterbildung zuständig. Weil mit der Teilnehmerin keine außergerichtliche Lösung erreicht werden konnte, ging die Angelegenheit zu Gericht. Zuständig war für diesen Fall das Amtsgericht Eutin. Der Richter nahm sich – für ein Amtsgericht eher unüblich – umfangreich Zeit, den Fall mit den Parteien zu besprechen. Nach eingehender Erörterung des Sach- und Rechtsstandes konnte der Richter die Parteien zum Abschluss eines Vergleichs überzeugen. Die Teilnehmerin bekam einen Nachlass. Eigentlich schade, da das Amtsgericht so die Chance verpasste, ein richtungweisendes Urteil zu fällen, ob die Frage des Geschlechtes der erfüllenden Person relevant ist. Wer weiß, vielleicht würde es noch heute zitiert.

Prof. Dr. Udo Beer



